Fort. 89.

<366110531000017

<366110531000017

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte der Revoluzionen, oder Empörungen im Königreich Portugall,

in dem vorigen und jetzigen Jahrhundert.

Aus dem Französischen des Abbé Vertot.

Vermehrt mit wichtigen Zusätzen aus der neuern Geschichte von

H. G. Hoff,
verschiedener Akademien Mitglied.

Regensburg, 1788.
in der Montagischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des
Französischen Herausgebers.

Ungeachtet die Geschichte von Portugalls Empörungen schon herausgegeben: so kann man diese Ausgabe, da der Schriftsteller die verschiedenen Bemerkungen anderer Ausgaben, an ihre gehörigen Stellen, so wie die Ursachen derselben und ihre nothwendigen Folgen hinzugesezt, als ein neues Werk betrachten. Dieser Vermehrung der Begebenheiten hat man zugleich deshalb lieber den Titel einer Empörung, als einer Verschwörung, geben wollen, weil das Haupt dieser Unternehmungen nur zum Gegenstande hatte, einem Prinzen die Krone wie-

der zu verschaffen, dem sie vermöge eines rechtmäßigen Erbrechts gehörte. Der Autor geht allgemein bis auf den Anfang dieser Monarchie zurük, und kömmt auf die traurige Empörung unter der Regierung Dom Sebastians. Man erfährt, auf welche Art die Kastilianer unter Regierung Philipps *II.* sich zu Herren dieses Staats gemacht, mit welcher glüklichen Entschlossenheit eine kleine Anzahl Fidalken und Portugiesischer Edelleute selbige, unter Philipps *II.* Regierung, aus demselben, vermöge einer neuen Verschwörung, die von den Anhängern und Kreaturen dieses Prinzen, um daselbst sein Ansehen wieder herzustellen, angestiftet, verjagt; endlich, nachdem der Autor den Herzog von Braganza den Thron besteigen läßt, geht er in der Geschichte bis zur Zeit, da dessen Sohn, König Alphonsus *VI*, resignirt, und Dom Pedro, Vater des Königs Johann *V*, die Regierung übernimmt.

Es kommt in diesem Werke ein Prinz vor, der aus dem Geblüte der Könige von Frankreich entsprossen, und von einem Enkel des Hugo Capet gezeugt seyn soll, und welcher seinen Eifer und seinen Muth gegen die Mauren auszeichnete, indem er sie aus einem Theil von Portugall vertrieben, und aus diesen Eroberungen einen souverainen Staat, woher die bis auf den heutigen Tag so ruhmvollregierende Könige stammen, gemacht, den die Nachfolger dieses Erbreichs durch neue Eroberungen, nachdem sie oft die Macht und die Stärke der Kastilianer, ihrer Nachbarn, besiegt, und ihre Waffen gegen Asia und Afrika gewendet, und dadurch erweitert, daß sie in diesen beiden Welttheilen beträchtliche Etablissements errichteten, und was das Schäzbarste ist, den wahren Gott, welcher den Barbaren sogar bis auf seinen heiligen Namen unbekannt war, bekannt gemacht.

Der König Dom Sebastian, zum Beispiel, traf nur noch wenige Ungläubige in dem Staate zu besiegen an, und mußte sie in Afrika aufsuchen. Er gieng mit einer Handvoll Soldaten zur See, und unternahm es mit mehrerm Eifer, als Klugheit, einen souverainen obersten Anführer, der sich an der Spitze von 60000 Mann befand, vom Thron zu stürzen, der ihn aber durch den glüklichen Erfolg seiner Waffen überwand. Seine Krone kam auf seinen Großonkel, Dom Heinrich, einen Herrn von 67 Jahren, der Priester, Kardinal und Erzbischof von Evora war, und der nur 16 Monate regierte. Sein Tod machte die Ansprüche vieler Prinzen, die sich für Erben erklärten, rege. Philipp *II*, König von Spanien, unter allen der Mächtigste, entschied seine Ansprüche durch die Macht seiner Waffen, und machte sich zum Herrn von Portugall durch den Muth des berühmten Herzogs von Alba, des größten Generals

in

in Kastilien; und Philipps Nachfolger regierten diesen neuen Staat als ein erobertes Land.

Die Portugiesen, ein tapferes, muthiges Volk, welches das fremde Joch nicht dulden konnte, befreyete sich davon, durch eine Verschwörung des Adels; der Herzog von Braganza kam auf den Thron, und ohne Soldat oder General zu seyn, erhielte er sich auf selbigem durch seine Klugheit, durch seine sanfte Regierung, hauptsächlich aber durch die Geschiklichkeit und weisen Anschläge der Königin, seiner Gemahlin. Diese Prinzeßin ließ ihre Fähigkeiten in der Regierungskunst während der unruhigen und mehr durch Hofintriguen als durch Kastilianische Waffen belästigten Regierung blicken. Endlich kam ein sehr unerkenntlicher Sohn zur Regierung, der vermöge seiner Erstgeburt den Thron erhielt, aber durch seine eigene Schuld und durch die Geschiklichkeit eines Bruders sein Ansehen

verkohr; dieser, durch Gründe und Gesetze berechtigt, wußte sich auf dem Thron durch sein Ansehen und seine Macht zu erhalten, nachdem er jenem Freyheit, Krone und Gemahlin, die er nachher heyrathete, geraubt.

Dies alles ist der Gegenstand dieses Werks, der durch Portugiesische und Spanische Geschichtschreiber bewährt wird, die man fremden vorgezogen, weil ihnen die Vorgänge am Spanischen Hofe und die Anschläge der Portugiesen bey dieser berüchtigten Empörung am besten bekannt. Man hofft, daß ein billiger Leser mit einem Geschichtschreiber zufrieden seyn wird, der weder ein Kastilianer, noch Portugiese ist, und der kein Interesse zu loben, oder zu tadeln findet, der Wahrheit berichtet, und der die Begebenheiten, die er vorträgt, aus den Quellen selbst geschöpft.

Geschichte von Portugalls Empörungen.

Portugall hängt mit dem weit sich erstreckenden Spanien zusammen, von dem die meisten Provinzen den Titel eines Königreichs führen. Es liegt gegen Abend an Kastilien, und des Oceans Gestaden, und macht hier die Gränze von Europa. Dieses kleinen Königreichs Länge erstrecket

sich auf 110 Meilen und auf 50 in der Breite; es hat einen fruchtbaren Boden, gesunde Luft, und ist meistens eine durch erquickende Winde und häufigen Regen gemäßigte Hitze in dieser Himmelsgegend. Die Krone ist erblich; der Fürst souverain, doch eingeschränkt durch den fürchterlichen Richterstuhl der Inquisition, unter dessen politischen Verfassung fast alle stehen. *) Die Portugiesen sind voll Feuer, stolz von Natur und dabey vertraulich; sie lieben Religion, sind aber mehr abergläubisch als ehrerbietig; sie halten auf Wunder, und wenn man ihnen Glauben beymessen will, so ermangelt der Himmel nie, auf eine wunderbare Weise zu Gunsten ihrer sich zu offenbaren.

Es ist unbekannt, wer die ersten Bewohner dieses Landes gewesen, ihre Geschichtschreiber lassen sie von Tubals Nachkommenschaft abstammen; man kann bey jeder Nation selbst mit Hilfe der Fabel in der Chymere, den sie in ihrem Ursprung suchen, nicht weit genug gehen; dennoch aber ist es gewiß, daß die Karthaginenser und Römer

sich

*) Die Macht derselben ist unter K. Joseph Emanuel ziemlich herabgesezt worden.

A. D. H.

sich um die Oberherrschaft dieser Provinzen gestritten, und sie wechselsweis in Besiz gehabt haben.

Die Alanen, Sueven und Wandalen, und alle die barbarischen Völker, die unter dem allgemeinen Namen Gothen bekannt sind, überschwemmten dies Reich gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts, und sezten sich in Besiz von ganz Spanien. Portugall hat zu Zeiten seine eigene Könige gehabt; dann aber stand es vereint unter der Bothmäßigkeit der in Kastilien regierenden Fürsten. (712.)

Dies war der Fall zu Anfang des achten Jahrhunderts, und unter der Regierung Roderichs, des lezten Gothischen Königs, dem die Mauren, oder besser zu reden, die Araber unter dem Kaliphen, Valid Almanzor, die aus Afrika nach Spanien zogen, sich unterwürfig machten. Graf Julius, ein Spanier, führte sie in dies Land, und erleichterte ihre Eroberungen, um sich an der Schmach zu rächen, die Roderich seiner Tochter angethan.

Diese Unglaubigen verbreiteten ihre Herrschaft von dem Meerbusen bis an die Pyrenäischen Gebürge, wenn man die Asturischen ausnimmt,

als wohin die Christen unter Anführung des Prinzen Pelagius, der dort den Grund zum Königreiche Leon, oder Oviedo, (717.) legte, ihre Zuflucht nahmen

Portugalls Bestimmung war den andern Spanischen Provinzen gleich, und kam unter der Mauren Bothmäßigkeit. Diese Ungläubige stellten daselbst verschiedene Statthalter an, die sich nach dem Tode des berühmten Almanzor unabhängig machten, und sich zu kleinen souverainen Fürsten erhoben. Der Wetteifer und die Verschiedenheit ihres Interesse veruneinigte sie, und die Ueppigkeit und Weichlichkeit endigte sich in dem Verlust ihrer Reiche.

Heinrich Graf von Bourgogne, ein Abkömmling Roberts, Königs von Frankreich, vertrieb sie gegen Anfang des zwölften Jahrhunderts aus Portugall. Dieser Prinz, von eben dem Eifer belebt, der zu diesen Zeiten so viele Kreuzzüge schuf, drang in der Absicht in Spanien, sich muthig gegen die Ungläubigen auszuzeichnen, und bewies hierinn eine aufferordentliche Tapferkeit. Alphonsus *VI*, König von Kastilien und Leon, vertraute ihm das Kommando seiner Armee an, und dieser Französische Prinz soll die Mauren in siebenzehn gelieferten Schlachten überwun-

wunden, und sie in einen Theil von Portugall getrieben haben. Um für dieses Glük einem so großen Generale sich verbindlich zu bezeigen: so gab ihm der König von Kastilien seine Tochter, Prinzeßin Therese, zur Gemahlin; zur Mitgabe aber und zur Belohnung, die durch ihn eroberten Länder, welche der Graf durch neue Siege vermehrte, aus diesen einen kleinen Staat, ohne König zu seyn, und den Titel angenommen zu haben, errichtete, und den Grund zum Königreich Portugall legte.

Prinz Alphonsus war sein Nachfolger, sowohl seiner Staaten, als seiner Tapferkeit, und erweiterte dies Reich durch neue Eroberungen. So stiften Helden Reiche — die Trägheit wieder zu Grunde richtet! — (1139.) Nach einem großen Siege, welchen er, der Graf Alphonsus, gegen die Mauren davon getragen, riefen ihn seine Soldaten zum König aus, und dieser hinterließ seinen Nachkommen diesen erhabenen Titel.

Die Krone blieb beynahe 500 Jahr bey dem Hause dieses Prinzen, bis der König Dom Sebastian den Thron bestieg, der nach dem Tode seines Vaters gebohren worden, und ein Sohn des Prinzen Dom Johann war, welcher vor seinem Vater, dem Könige Dom Johann *III*,

des berühmten Königs Emanuel Sohn, starb. (1557.)

Dom Sebastian folgte seinem Großvater in der Regierung, und hatte mehr als drey Jahr Friede. Während seiner Minderjährigkeit übergab man die Regierung seiner Großmutter, Katharina von Oesterreich, Königs Philipp I. von Kastilien Tochter, Kaisers Karl V. Schwester. Dom Alexis de Menezes, ein besonders frommer Mann, ward dem Prinzen zur Aufsicht zugeordnet, und der Pater Dom Ludewig de Camara, ein Jesuit, sollte ihn in den Wissenschaften unterrichten.

Diese weisen Befehlshaber vergassen nichts, um einen Prinzen in der Frömmigkeit aufzuerziehen, und zu gleicher Zeit ihm Gesinnungen zum Ruhm einzuflössen; Gesinnungen, die einem Souverain würdig. Menezes unterhielte den Don Sebastian mit nichts, als mit den Eroberungen, welche die Könige, seine Vorfahren, in Indien und an den Afrikanischen Küsten gemacht. Der Jesuit, an seiner Seite, stellte ihm recht oft vor, daß die Könige, die allein nur von Gott die Kronen erhielten, kein anders Regierungsmuster annehmen müßten, als Ihn, und seine Religion in ihren Staaten herrschend seyn zu lassen,

und

und vor allen in den weit entlegenen Ländern, wo sein Nahme unbekannt. Diese ernsthafte und mit kriegerischen Gesinnungen vermischte Ideen machten in der Seele dieses jungen Prinzen, der von Natur regiersüchtig und voll Feuer war, so viel Eindruk, daß er von nichts mehr sprach, als von Unternehmungen und Eroberungsplanen, und kaum hatte er die Regierung seiner Staaten übernommen; so sann er schon auf einen Krieg in Afrika. Er unterhielt sich unaufhörlich mit denen Officiers, auch oft mit Mißionairs und Geistlichen, als wenn er den Titel eines Apostels durch den Ruhm vieler Eroberungen sich erwerben wolle.

Der im Königreiche Marocko entstandene bürgerliche Krieg verschafte ihm eine günstige Gelegenheit, seinen Eifer und seinen Muth zu zeigen. Mulei Mohameth folgte dem Abdalla, seinem Vater, dem lezten Könige von Marocko; Mulei Moluk aber, sein Onkel väterlicher Seite, behauptete, daß er den Thron zu seinem Nachtheil bestiegen habe, und gegen die gesezlichen Anordnungen der Cherifs, welche den Brüdern des Königs einen Vorzug für seinen eigenen Kindern zur Nachfolge in der Regierung verliehen hätten. Es wurde dies der Gegenstand eines blutigen Krieges zwischen Onkel und Neffen. Mulei

Mo:

Moluk, ein Prinz voll Muth, auch großer Staatsklugheit, und ein ausnehmend geschikter Feldherr, erwarb sich in dem Königreiche mächtige Anhänger, gewann drey Schlachten gegen Mohameth, welchen er aus seinen Staaten und aus Afrika vertrieb.

Der seines Reichs beraubte Prinz gieng zur See, und suchte an dem Portugiesischen Hofe einen Zufluchtsort; er stellte dem Dom Sebastian, der sein Unglük bedauerte, vor, daß er in seinem Königreiche noch eine große Anzahl geheimer Anhänger habe, die nur seine Rükkunft, um sich für ihn öffentlich zu erklären, abwarteten, daß er auch noch erfahren, daß Moluk von einer tödtlichen Krankheit, die ihn ausserordentlich mitnehme, überfallen sey; daß Prinz Hamet, Molüks Bruder, wenig von seiner Nation geachtet sey; daß er bey so bewandten Umständen nichts anders nöthig habe, als an der Spitze einiger Truppen zu erscheinen; seine Gegenwart würde es bewirken, daß seine alten Anhänger sich zu Gunsten seiner erklärten, und daß er durch seine Hilfe seine Krone wieder erhalten könne; er würde sie mit Bewilligung und Vergnügen der Portugiesen, die solche lieber mit Freuden auf seinem Haupte, als auf dem Haupte eines Man-

nes,

nes, der die Krone mit Gewalt an sich gebracht, sehen würden, wieder erhalten.

Dom Sebastian, der seine Seele mit nichts mehr als mit weitaussehenden Eroberungsprojekten erfüllt hatte, verpflichtete sich mehr mit Hitze, als mit Klugheit, selbst zu dieser Unternehmung aufzubrechen; er schmeichelte dem Könige der Mauren außerordentlich, und versprach ihm, mit Portugalls ganzer Macht den Thron wieder zu verschaffen; und hofte, bald das Kreuz an die Moscheen der Marockaner heften zu können. Von diesem so gefährlichen Unternehmen suchten vergebens ihn die Weisesten seiner Räthe abzubringen; sein Eifer, sein Muth, die Hofnung, gewöhnliche jugendliche Fehler, und nur gar zu oft der Könige, selbst die Schmeichler, die dem Hofe eines Fürsten unzertrennlich, alles gab ihm die Vorstellung eines rühmlichen und leicht zu erfechtenden Sieges. Dieser Fürst, von seinen eigenen Einsichten eingenommen, verschloß gegen alle die Minister seine Ohren, die ihm hievon abriethen; und so, wie eine souveraine Macht nur nach ihren unumschränkten Grundsätzen handelt, so betrat er, seinen Einsichten zufolge, die Schiffe, und unternahm es, mit einer mit Mühe zusammen gebrachten Arme, von 30000 Mann,

einen mächtigen König, und den größten Feldherrn in Afrika, vom Throne zu stürzen.

Moluk, benachrichtigt von dem Vorhaben, und der Einschiffung des Königs von Portugall, erwartete ihn an der Spitze der ganzen Macht seines Königreichs. Er hatte ein Korps von 40000 Mann Kavallerie, größtentheils alte und zum Kriege gewöhnte Soldaten, die noch mehr durch die Erfahrung und Fähigkeit ihres kommandirenden Prinzen, als durch ihre eigene Tapferkeit, fürchterlich waren. Infanterie hatte er kaum 10000 Mann regulirte Truppen; auf die unzählige Anzahl Araber, und der zu seiner Hülfe zusammen gelauffenen Krieger, machte er keine große Rechnung; denn diese waren eigentlich mehr da, zu plündern, als zu streiten, und stets bereit, zu fliehen, oder sich zu Gunsten des Siegers zu erklären.

Moluk that sein Möglichstes, die Armee der Christen in die Enge zu treiben. Die auf dem Felde zerstreuten Ungläubigen ließen sich oft in Schlachtordnung sehen, um Scharmützel zu liefern; hatten aber geheime Befehle, sich vor den Portugiesen zurük zu ziehen, um sie vom Ufer des Meers, wo sie sich verschanzt hielten, wegzulocken, und um durch eine verstellte Furcht das

verwe-

verwegene Zutrauen des Dom Sebastians zu unterhalten. Dieser mehr kühne, als vorsichtige Prinz sah, daß die Mauren sich unterstunden, fast täglich seinen Truppen sich zu zeigen, zog die Seinigen aus den Verschanzungen, und marschirte, seines Sieges gewiß, gegen Moluk. Der König der Barbaren entfernte sich, und suchte ihm, bis es zur entscheidenden Schlacht kommen würde, auszuweichen. Er ließ deßhalb seine wenigsten Truppen sehen, ließ selbst dem Dom Sebastian verschiedene Friedensvorschläge thun, als wenn er in seine Macht und in den glüklichen Erfolg dieses Krieges Mißtrauen sezte. Der König von Portugall glaubte, daß es weit schwerer sey, mit den Feinden handgemein zu werden, als sie zu überwinden, und rüstete sich zum Nachsetzen. Moluk aber, sobald er sie vom Meere und von ihrer Flotte entfernt sah, ließ die Ebene besetzen, und breitete darauf sein großes Korps Kavallerie in Gestalt eines wachsenden Mondes aus, um die ganze Armee der Christen einzuschließen. Den Prinzen Hamet, seinen Bruder, stellte er an die Spitze dieses Korps, und, damit er nicht muthlos seyn möge, sagte er zu ihm: es käme ihm dieß Kommando schon seiner Geburt nach zu, wäre er feige genug, zu fliehen: so würde er ihn mit eigener Hand erwürgen; siegen müße er, oder sterben.

Wie dieser sahe, daß er selbst sterben müße; so war er geneigt genug, es nicht zu bezweifeln, daß sein lezter Tag sich nahe, und er vergaß nichts, in dieser äußersten Lage sein Leben noch recht thätig zu machen. Er stellte seine Armee selbst in Schlachtordnung, und gab alle Befehle mit so viel Geist und Anwendung, als wenn er sich bey der Sache recht wohl befände. Er verbreitete seine Vorsicht bis zu den Begebenheiten selbst, die nach seinem Tode vorfallen könnten. Er befahl den Officieren, daß, wenn er eingeschloßen seyn, und in der Hitze der Schlacht umkommen sollte, sie mit Sorgfalt diese Neuigkeit verbergen müßten, und daß, damit das Zutrauen der Soldaten unterhalten würde, sie, indem er in der Sänfte der Schlachtordnung, als wenn er noch am Leben wäre, nachgetragen würde, erdichten sollten, wie sie von ihm Verhaltungsbefehle einzögen. Hierauf ließ er sich durch die Reihen seiner Armee tragen, und durch Winke, durch seine Gegenwart, und durch seine Reden ermahnte er die Mauren, edelmüthig zu streiten, ihre Religion und ihre Anhänger zu vertheidigen.

Die Schlacht fieng von beyden Seiten mit dem groben Geschütz an. Die beyden Armeen griffen sich mit der größten Wuth an, und bald kam alles zum Gefechte. Die christliche Infanterie,

terie, die vom König selbst kommandirt wurde, trieb mit geringer Mühe das Maurische Fußvolk zurük, wovon der mehreste Theil aus Arabern und streifenden Partheyen bestand. Der Herzog von Aveiro brachte selbst ein Korps Kavallerie, das sich ihm entgegen sezte, in die Flucht, und trieb es in die Enge, bis an den Ort, den noch der König von Marocko besezt hatte. Wie dieser Prinz seine Soldaten von den siegenden Feinden völlig in Flucht getrieben sahe, so warf er sich in seinen Tragsessel, und voller Wuth und Zorn befahl er, daß, wenn er gleich stürbe, man ihn doch in das Gefecht zurük führen sollte. Seine Officiers widersezten sich vergebens seinem Willen, er stürzte sich in die Spitze seines Degens, und indem er noch seine lezten Kräfte sammelte, so fiel er ohnmächtig in die Arme seines Waffenträgers; man trug ihn zurük in seinen Tragsessel, er legte seinen Finger auf den Mund, um ihnen das Geheimniß seines Todes zu empfehlen, und einen Augenblik darauf gab er so schleunig seinen Geist auf, daß man ihn nicht einmal mehr in sein Zelt zurük führen konnte.

Sein Tod blieb beyden Heeren unbekannt. Die Christen schienen bis jezt einige Vortheile erhalten zu haben, aber die Maurische Kavallerie formirte einen großen Kreiß, und indem sie zu

Maaßregeln griffen, die ihnen die äußerste Noth eingab, so fiengen sie an, das kleine Korps des Dom Sebastian zu überflügeln. Die Mauren feuerten unterdessen von allen Seiten auf die Portugiesische Kavallerie. Diese Truppen wurden durch die große Anzahl zurük getrieben, und indem sie sich bis an ihre Infanterie zurük zogen, so ward auch diese voller Furcht, und gerieth in die größte Unordnung.

Die Ungläubigen stürzten sich voll Wuth in diese voller Lücken und in Unordnung gebrachten Bataillons, und sie überwanden ohne Mühe diese in Verwirrung gerathenen Truppen, die fast gänzlich schon durch das allgemeine Schrecken überwunden waren. Dieses Treffen konnte man endlich mehr eine Metzeley, als eine Schlacht nennen; einige warfen sich auf die Knie, und baten um ihr Leben, andere suchten ihr Heil in der Flucht, aber da sie von allen Seiten umringt waren, so rannten sie nur dem Feinde und dem gewißen Tode in den Rachen. Der unvorsichtige Dom Sebastian gab bey dieser Gelegenheit seinen Geist auf, es sey, daß man ihn in dem Getümmel der Flucht nicht erkannt hatte, oder daß er sich selbst ums Leben gebracht, um so viele Standespersonen, welche die Mauren maßakrirt hatten, nicht zu überleben, so daß er sich also

selbst

selbst auf die Schlachtbank geliefert hatte. Muley Hamet, der Urheber dieses Krieges, suchte sein Heil in der Flucht, aber er ersoff, indem er über den Mukazenischen Fluß setzen wollte. (1578. den 4ten August.) So starben also an diesem Tage drey große Fürsten, und alle drey auf eine unterschiedene Art, Moluk durch sich selbst, Mohamet im Wasser, und Dom Sebastian auf dem Schlachtfelde. Der Kardinal Dom Heinrich, sein Großonkel, war sein rechtmäßiger Nachfolger, er war ein Bruder Johannes *III*, seines Großvaters, und ein Sohn des Königs Emanuel, weil aber dieser Prinz geistlich war, und sonst schwach, und schon in einem Alter von 67 Jahren, so achteten die, welche die Krone an sich zu bringen suchten, wenig auf ihn, und jeder insbesondere suchte sein Recht gültig zu machen.

Es fanden sich sehr viele, die Anspruch auf die Krone machten, und der größte Theil war von dem Stamme des Königs Emanuel, obgleich in unterschiedlichen Linien. Philipp *II*, König von Spanien, Katharina von Portugall, Gemahlin des Dom Jakob, Herzog von Braganza, der Herzog von Savoyen, der Herzog von Parma, Anton, Großprior von Crato, alle diese vergaßen nichts, um ihre Rechte geltend

zu machen. Man publicirte verschiedene Schreiben im Namen dieser Prinzen, wo in einem jeden die Rechtsgelehrten das Recht der Nachfolge bewiesen, indem sie nach dem Interesse derer handelten, vor die sie arbeiteten. Philipp war ein Sohn der Infantin Isabella, einer Schwiegertochter des Königs Emanuel.

Die Herzogin von Braganza stammte vom Prinzen Dom Eduard, Sohn Königs Emanuel, ab. Der Herzog von Savoyen war ein Sohn der Prinzeßin Beatrix, jüngsten Schwester der Kaiserin, und des Herzogs von Parma Mutter war Maria von Portugall, des Prinzen Eduard jüngste Tochter und Schwester der Herzogin von Braganza. Der Großprior war ein natürlicher Sohn des Dom Ludewigs, Herzogs von Beja, zweyter Sohn Königs Emanuel, und Violante de Gomez, Pelikan genannt, war eine der schönsten Personen ihrer Zeit, von der Antonius, sein Sohn, muthmaßt, daß der Prinz sie insgeheim geheyrathet. Katharina von Medicis verlangte denselben Rang, einfolglich auch diese Krone, weil sie von Alphonsus III, König von Portugall, und der Mathilde, Gräfin von Boulogne, abstammte. Selbst der Pabst wollte einige Vortheile daraus ziehen, daß der König Kardinal

war,

war, als wenn diese Krone ein vom Römischen Hofe abhängendes gutes Geschenk geworden wäre. Doch nahm man auf diese auswärtige und sehr entsiellte Ansprache, die nicht so viel Ansehen hatte, um sie geltend zu machen, wenig Rükſicht.

Man wird leicht gewahr, daß diese große Erbfolge hauptsächlich auf den König von Spanien und die Herzogin von Braganza Rükſicht nahm. Diese war bey den Portugiesen sehr beliebt, und ihr Gemahl stammte, obgleich in ungerader Linie, von den Königen in Portugall ab; er verlangte deshalb die Krone vermöge seines Urstammes, und weil er ein Portugiese, der nach den Grundgesetzen des Königreichs einen ausschliessenden Vorzug zu derselben für fremde, nicht zur Familie gehörige Prinzen hätte. Philipp schloß, nach seinen Grundsätzen, den Herzog von Savoyen und Parma aus, und sahe es nicht ab, wie ein König von Spanien in Portugall für einen Fremden angesehen werden könne; um so weniger, da dies kleine Königreich mehr dann einmal unter der Bothmäßigkeit der Könige von Kastilien gestanden. Ein und andere Theilnehmer waren noch da; jedoch der Kardinal-König war auf ihren Antrieb im Besiz, und unterstand sich nicht, in diese wichtige Dinge sich zu mischen; auch kann es seyn, daß er nicht gerne

von seinem Nachfolger reden hörte, weil er selbst noch zu leben, und zu regieren wünschte, und schikte die Streitigkeiten über die Rechte derer Prätendenten, die er nur nach seinem Tode entschieden wünschte, in eine Versammlung der Schiedsrichter, die man la Jonte nannte, zurük.

Dieser Fürst regierte nur 17 Monate, (1580.) und sein Tod verursachte in Portugall Streitigkeiten und Faktionen. Jeder der Prätendenten hatte seine Parthey, und folgte seiner Neigung. Die weniger Mächtigen beriefen sich auf das Urtheil der Schiedsrichter, die man la Jonte nannte, und der König hatte durch sein Testament alles in Feuer gesezt. Philipp, der nichts als sein großes Interesse betrachtete, kehrte sich nicht an die Urtheile der Rechtsgelehrten, sondern brach mit einer mächtigen Armee, unter Kommando des berühmten Herzogs von Alba, in Portugall ein, der den Streit zu Gunsten seiner entschied.

Es schien nicht, daß der Herzog von Braganza sich im Stand befinden würde, seine Gerechtsame durch die Waffen geltend zu machen; auf seiner Seite war der Großprior, der sich den Kastilianern zu widersetzen bestrebte; das Volk rief ihn zum König aus, und er führte den Titel,

als wenn er das Königreich besäße. Seine Freunde brachten für ihn einige Truppen zusammen, der Herzog von Alba aber zerstreuete sie, und alles floh für einen so großen Anführer, als der Spanische General war. Die Portugiesen, wovon nur wenige unter sich einig waren, erlitten, ohne Anführung, ohne regulaire Truppen, und ohne eine andere Macht, die ihren natürlichen Muth gegen die Kastilianer hätte unterstützen können, zu verschiedenenmalen große Niederlagen; und die meisten Städte, aus Furcht vor der Plünderung, gaben ihren besondern Vertrag auf. Philipp wurde als der rechtmäßige Souverain anerkannt, und der Fürst nahm Besitz von diesem Königreich, als ein Enkel des verstorbenen Königs Bruders Sohn, und Erbe desselben, ohnerachtet die Eroberungsrechte ihm die sichersten geschienen; denn nach diesen ordnete er sein Verhalten, und bestimmte seine Nachfolge. Philipp *III.* und *IV*, sein Sohn und sein Enkel, behandelten in der Folge die Portugiesen weniger nach dem natürlichen Rechte, als nach dem Rechte eines durch Waffen und durch die Rechte des Krieges unterwürfig gemachten Volkes, es wurde also dies Königreich eine Spanische Provinz, wie es schon verschiedentlich gewesen war, ohne so mächtig zu seyn, sich der Kastilianischen Bothmäßigkeit zu entreißen. Die

Großen

Großen des Reichs unterstunden sich nicht, in einer ihrem Stande angemessenen Würde zu erscheinen, noch die mit ihrem Ansehen verbundene Rechte auszuüben, aus Furcht, bey den Spanischen Ministern Muthmaßungen zu einer Zeit rege zu machen, wo Reichthum, Geburt und Verdienste hinreichend waren, Verdacht und Verfolgung zu erwecken. Der Adel war wie aus ihren Rittersitzen vertrieben, das Volk mit Abgaben beschwert.

Der Graf, Herzog von Olivarez, Königs Philipp *IV.* von Spanien Premierminister, glaubte, (1640.) daß man die neu eroberten Länder nicht genugsam schwächen könne; er kannte die alte Antipathie dieser Nationen, und dies zusammen genommen, machte natürlich von Tage zu Tage die Spanische Oberherrschaft den Portugiesen verhaßter; hiezu kam noch, daß die Ehrenstellen und Gouvernements durch Fremde, oder durch Personen von geringer Geburt besezt, und die vom Verdienste vom Hofe weit verwiesen wurden. Gleicherweise versicherte er sich ein Ansehen über seinen Fürsten, die Großen blieben unbefördert, den Adel hielt er von den Geschäften entfernt, das Volk versezte er nach und nach in solche Armuth, daß es unmöglich eine Aenderung zu treffen versuchen konnte. Ueberdies

zog er fast alle junge Leute und freye Männer von Besitzungen und Vermögen aus dem Königreiche, ließ sie Soldaten werden, und in auswärtige Kriegsdienste gehen, vor Furcht, daß diese unruhigen Gemüther die Eintracht des Gouvernements stören möchten.

Aber diese Staatsklugheit, welche schon ziemlich weit um sich gerißen, kam bis zu einem gewißen Punkt, wo sie eine widrige Wirkung hatte, sie war so tief eingewurzelt, daß der Spanische Hof mehr aus Nothwendigkeit, als wegen des Karakters ihres Premierministers, der von Natur hart und unbiegsam war, sich in die Staatsgeschäfte mischen mußte. Nun beobachtete man keine Maaßregeln in Portugall mehr, man hielte es der Mühe nicht mehr werth, die gewöhnlichen Vorwände, um Geld vom Volke sich zu erpressen, zu gebrauchen. Die Abgaben schienen mehr das Ansehen der Erpressungen feindlicher Länder, als eines rechtmäßigen, auf gewisse Gegenstände gelegten Tributs zu haben. Die Portugiesen, die nun nichts mehr zu verlieren hatten, die weder das Ende, noch eine Erleichterung ihres Elends anders hoffen konnten, als in einer gänzlichen Umänderung ihres Staats, waren darauf bedacht, sich einer Oberherrschaft zu entreißen, die ihnen stets ungerecht geschienen,

und

und die endlich tyranniſch und unerträglich geworden war. (1640.)

Margaretha von Savoyen, Herzogin von Mantua, beherrſchte Portugall als Vicekönigin; dies aber war nur ein glänzender Titel, dem der Hof eine ſehr eingeſchränkte Gewalt beygelegt: die geheimen Geſchäfte und faſt alles Anſehen ſtand in den Händen des Michael Vaſconcellos, eines Portugieſen, der Staatsſekretair bey der Vicekönigin war, aber in der That unumſchränkter und unabhängiger Miniſter. Er erhielte geradesweges die Befehle vom Grafen-Herzog, deſſen Kreatur er war, und dem er ſo angenehm als nothwendig durch ſeine Fähigkeit, vermöge welcher er unverzüglich beträchtliche Summen aus Portugall gezogen hatte, und durch ſein verſchlagenes Genie, womit er dem geheimſten Vorhaben einen guten Fortgang zu geben wußte, geworden. Er ließ Haß und Feindſchaft unter den Großen des Reichs entſtehen, als welches, vermöge der Gnadenbezeugungen und Auszeichnung, mit der er jemand begegnete, er ſchiklich anzuſpinnen wußte, und die, denen er ſie erwies, mehr erfreute, als ſie den Neid anderer erwekte.

Die Spaltungen, die in den größten Familien unterhalten wurden, verschafften dem Minister, überzeugt, daß indeß die Stammhalter dieser Familien beschäftigt wären, ihrem Privathaß und ihrer Rache Genüge zu leisten, sie nie darauf denken würden, wider die gegenwärtige Regierungsform etwas zu unternehmen, Sicherheit und Ruhe.

In ganz Portugall war der Herzog von Braganza allein, der den Spaniern einige Unruhe machen konnte. Dieser Prinz hatte einen sanften und einnehmenden Karakter, aber er war ein wenig träge. Er hatte mehr gesunden als lebhaften Verstand, in den Geschäften kam er stets auf den Hauptpunkt, und drang ähnlicherweise tief in die Dinge, denen er sich widmete, nur geschah dies selten. Der Herzog Theodosius, sein Vater, der ein auffahrender und feuriger Fürst gewesen war, hatte es sich zur Pflicht gemacht, ihm gleichsam zur Erbfolge seinen ganzen Haß gegen die Spanier zu hinterlassen, und er hatte sie ihm stets als gewaltsame Eroberer einer Krone, die ihm gehöre, kennen gelernt. Er hatte sein Möglichstes gethan, ihm ganz den Ehrgeiz eines Prinzen einzuflößen, von dem man die Hofnung hegen durfte, daß er sich die Krone anmaßen würde, und zugleich mit diesem die Hitze

und

und den Muth, der nothwendig zu seyn schiene, um eine so große, als gefährliche Unternehmung zu wagen.

Dom Juan waren in der That alle die Gesinnungen des Herzogs, seines Vaters, eigen, doch nur in dem Grade, als sie sein ruhiges und gemäßigtes Naturel zulaßen konnten. Er haßte die Spanier, aber ohne sich die Mühe zu geben, sich an ihrer Ungerechtigkeit zu rächen. Er besaß Ehrgeiz, und verzweifelte nicht an der Hofnung, den Thron seiner Vorfahren besteigen zu können; dabey aber bewies er keine so große Ungeduld, als der Herzog Theodosius. Er begnügte sich damit, seine weite Aussichten nicht zu verlieren, ohne auf eine übelangebrachte Art für eine noch so ungewiße Krone sein angenehmes Leben und das glänzendste Glük, das ein Privatmann sich nur immer wünschen kann, aufs Spiel zu setzen. Der Herzog Theodosius hatte stets gewünscht, daß er einen recht standhaften Karakter besitzen möchte; weil aber dieser ihm nicht eigen war, so bezweifelte er sehr, daß er je dazu gelangen würde, wohin seine Bestimmung gieng. Der Graf-Herzog bemerkte, daß er ein läßiges und wollüstiges Leben, das nur Trägheit zur Folge hatte, führte, als welches er sich bald hätte zu Schulden kommen laßen, und die seine Ruhe

und

und sein Glück ausgemacht haben würden, wäre er derselben nachhängend verblieben. Ueberdieß ließ der Spanische Hof ihn nie mächtig werden, und verstattete ihm nicht, mitten in seinen Ländern sich aufzuhalten.

Die feinste Staatsklugheit konnte ihm keine klügere Aufführung gegen die Spanier einflößen, als die er von Natur hatte. Seine Geburt, seine großen Güter, seine Rechte zur Krone waren an und für sich kein Verbrechen, weil man ihn aber fürchten mußte, so waren sie es allerdings nach den Gesetzen der Staatsklugheit. Er sah dies wohl ein, er wußte, daß er nur eine Parthey zu ergreiffen habe, er ergriff sie, aber mehr aus Neigung, als aus Ueberzeugung. Er glaubte, um sein Verbrechen zu verringern, das ist, um sich den Spaniern nicht fürchterlich zu machen, und weniger verdächtig zu seyn, so müße er sich in keine Geschäfte mengen, nichts thun, und mit nichts sich zu beschäftigen scheinen, als mit Vergnügungen und Lustbarkeiten. Er spielte diese Rolle vollkommen gut; man sah zu Villaviciosa, dem gewöhnlichen Aufenthalte des Herzogs von Braganza, nichts als Jagdparthien und Feste, den Genuß jedes Vergnügens eines prächtigen ländlichen Aufenthalts. Endlich schien es, als wenn die Natur und das Glük

was vom Hofe kam, wohl in Betracht zu ziehen gewohnt war, so bediente er sich auch hier gleichfalls des Kunstgrifs, sich von dieser Reise unter dem Vorwande des großen Kostenaufwandes, wozu seine Geburt und sein Stand ihn verbände, und die er, wie er vorgab, unmöglich bestreiten könne, loszumachen.

Diese wiederholte abschlägige Antwort brachte den Minister in Harnisch. Er wußte nicht, was er sich für eine Idee von dem ruhigen und friedsamen Karakter des Herzogs von Braganza machen sollte. Er fürchtete, daß er die Rechte, die er zur Krone habe, einsehen möchte, und daß der Versuch, sein Land zu regieren, wohl nicht bloß den Hang zu Ruhe zum Gegenstand gehabt.

Da die Sache wichtig zu werden schien: so beschloß der König, sich der Person dieses Prinzen zu bemächtigen, und er vergaß nichts, um hierinn einen glücklichen Fortgang zu gewinnen. Da es ihm aber wegen der ausserordentlichen Zuneigung, welche die Portugiesen stets gegen das Hauß von Braganza gehägt, gefährlich schien, seine Gewalt offenbar zu verwenden: so entschloß er sich, ihn durch Schmeicheleyen und durch die Versicherungen einer aufrich-

tigen

tigen Freundschaft und eines vollkommenen Zutrauens an sich zu ziehen.

Frankreich und Spanien waren im Kriege begriffen; die Französische Flotte war an der Portugiesischen Küste erschienen, und dies gab dem Minister einen günstigen Vorwand zur Ausführung seines Vorhabens. Er hielte es für nöthig, daß aus diesem Königreiche ein General die Truppen anführe, die zur Vertheidigung der Seite, wo die Franzosen allenfalls landen könnten, bestimmt wären. Er überschikte ihm den Auftrag, der mit so vielen angenehmen Vorstellungen begleitet, einem so unumschränkten Ansehen verbunden war, daß er die Städte, so es benöthigt wären, befestigen, vermehren, oder die Garnisonen verändern und über die Schiffe, die in den Häven lägen, befehlen solle, unter dem Scheine, als wenn alles ein allgemeines Zutrauen in seiner Macht, das Königreich zu befreyen, gesezt. Er nahm dies Anerbieten an, und da er dadurch, so zu sagen, die ganze Macht Portugalls in Händen bekommen, so machten es seine Anhänger ihm begreiflich, daß er jezt alles anwenden müße, sein Ansehen fürchterlich zu machen, und da sie ihm zeigten, daß es nicht unmöglich sey, den Thron seiner Vorfahren zu besteigen, so bediente er sich des Ansehens, das

mit seiner Stelle verbunden war; um seine Freunde in die Dienste und Posten einzusetzen, wo sie ihm dermaleinst nüzlich werden könnten. Er verwandte das Spanische Geld, sich neue Kreaturen zu erwerben, und wenn er Pläze visitirte; so versah er sich stets so wohl mit einer Begleitung, daß man die Hofnung verlohr, sich Herr von seiner Person zu machen.

Der ganze Spanische Hof murrte laut über das ihm verliehene Ansehen; Weil die Ursachen des Ministers, die dem Könige nicht unbekannt waren, jedem unwissend: so wollte man seine Auffführung gegen den Prinzen für verdächtig halten, als wenn er ein heimliches Verbindniß mit dem Hause von Braganza gemacht. Man sagte, daß er darinn zu unvorsichtig gewesen sey, das ganze Ansehen über die Portugiesischen Truppen als General ihm anzuvertrauen, einem Manne, der so geltende Ansprüche auf dies Königreich machen, seine Rechte mit den Waffen unterstützen, und sie der Versuchung aussetzen könnte, diese gegen seinen Souverain zu kehren. Der König begränzte daher seinen Entschluß, da er einsah, daß er zu weit entfernt sey, um in sein Geheimniß zu dringen. Der Herzog von Braganza hingegen benuzte seine neue Ehrenstelle, durchreiste aus freyen Stücken ganz Portugall,

und

und legte auf dieser Reise den ersten Grund zu seiner Thronerhebung. Er hielte sich eine prächtige Equipage, welche allenthalben, wo er durchreiste, die Augen des Volks auf ihn zog; er begegnete jedermann mit der größten Herablassung und Güte; unterdrükte die Grobheit der Soldaten, ärndtete zu gleicher Zeit das Lob der Officier ein, und gewann durch die vielen Geschenke die Gemüther; sein ehrbares Wesen schmeichelte dem Adel; er begegnete ihm mit einem verbindenden Unterschied, sah auf das Verdienst, und auf den Karakter eines jeden; endlich verwendete er allenthalben, wohin er kam, sein Vermögen, und er erwarb, sich mehr Freunde als glaublich, durch seine Gnadenbezeugungen sowohl als durch jene. Alle die ihn sahen, glaubten, für ihr Glük nichts bessers thun zu können, als wenn sie um seine glükliche Thronerhebung die Gottheit anfleheten.

Die Anhänger des Prinzen vergaßen an ihrer Seite nichts, um seinen guten Namen fest zu begründen. Pinto Ribeiro Intendant seines Hauses, arbeitete unter allen am nachdrüklichsten, den Geschäften Thätigkeit mitzutheilen, und die Aussichten für die Größe seines Herrn in einen ausführlichen Plan zu bringen. Er war ein thätiger, wachsamer Mann, zu Geschäften gewöhnt,

wöhnt, und trug mit einer heftigen Leidenschaft Sorge für den Herzog, in Betracht seiner Erhebung zum Thron, vermuthlich in der Absicht, dermaleinst Theil an den Regierungsgeschäften nehmen zu können, wenn jener die Oberherrschaft erhalten. Dieser Prinz versicherte, daß er mit Vergnügen jede Gelegenheit, die ihn zum Thron verhelfen könne, nutzen werde, daß er aber nicht entschlossen sey, diese Unternehmung bloß als Avanturier, der nichts zu verlieren habe, zu wagen; gab aber mittlerweile ihm Aufträge, täglich die Gemüther verschlagen zu lenken, und ihm neue Kreaturen anzuwerben, weil er selbst nichts an sich zu ziehen suchen, und das Ansehen haben wollte, keinen Theil an dem, was vorgienge, zu nehmen.

Pinto indes beschäftigte sich lange Zeit zu Lissabon mit der genauesten Bemerkung der Mißvergnügten, und um neue rege zu machen. Wider die gegenwärtige Regierung führte er ins geheim mit sehr vieler Wärme und mit sehr vieler Zurükhaltung, die nach dem Karakter und Stand derer Personen, mit welchen er umgieng eingerichtet war, Klagen. Der Haß, den die Portugiesen gegen die Spanier hegten, war so allgemein, daß er nicht einmal diese Vorsicht gebrauchte; man traf keinen Portugiesen an, der

nicht

nicht sollte zur Ausführung des Geheimnißes, das die Vertreibung der Spanier zum Gegenstand hatte, fähig gewesen seyn. Pinto eröfnete allen Standespersonen, wie sie zu den ehrenvollen Bedienungen, woran vormals ihre Familien Theil gehabt, wieder erhoben werden würden, wenn Portugall von seinen eignen Prinzen beherrscht würde. Indes hätte den Adel nichts mehr aufbringen können, als daß der König sie nach Katalonien verlangte; Pinto stellte deshalb ihnen diese Uuternehmung als eine Landesverweisung vor, von der sie nur mit der grösten Mühe zurük kommen würden; außer dem großen Aufwand müßten sie den gewöhnlichen Stolz der Spanier ertragen, und die Spanische Politik suche in dem Verlust der Tapfersten ein geheimes Interesse, man würde Sie täglich mehr der Gelegenheit blosstellen, in der Gefahr umzukommen, als Theil an dem Ruhme zu nehmen.

Wenn er sich bey Bürgern und Kaufleuten aufhielte, so schrie er über die Ungerechtigkeit der Spanier, die durch Verlegung des Handels von Indien nach Kadix, Lissabon und ganz Portugall zu Grunde gerichtet. Er unterhielte sie mit nichts, als mit dem außerordentlichen Elende, worinn sie sich unter einer so tyrannischen Oberherrschaft befänden, und erinnerte

sie an das Glück der Völker, (Holländer und Katalonier :) die sich wie Helden von derselben befreyet.

Endlich ließ er die Geistlichkeit zu sich kommen, zeigte ihnen die Verletzung ihrer Privilegien, daß die Kirche unabhängig sey, und daß die beträchtlichsten Beneficien und Würden des Königreichs eine Beute der Ausländer geworden, statt daß man hätte auf gerechte Belohnungen, Verdienste und Fähigkeiten gebohrner Portugiesen Rükficht nehmen sollen.

Mit den Mißvergnügten sprach er über die Eigenschaften seines Herrn, um ihre Neigungen auszuforschen. Er prägte ihnen das müßige Leben des Prinzen ein, und zeigte, wie verhaßt es sey, daß die, welche allein thätig alle Verwirrungen beylegen könnten, so wenig Liebe zu ihrem Vaterlande trügen, es zu thun, und sich wieder zu ihrer Größe zu erheben. Wie er bemerkte, daß diese Reden Eindruk machten, so nahm er seine Zuflucht zu dem schmeichelhaften Titel der Befreyer des Vaterlandes, und erregte den Unwillen derer, die von den Spaniern nicht gut behandelt worden; andere machte er mit den großen Aussichten bekannt, die man bey einer veränderten Regierungsform haben würde.

Auf

Auf eine so glükliche Art bemächtigte er sich der Gemüther, versicherte sich insgeheim vieler, und brachte endlich eine beträchtliche Anzahl des Adels an sich, an dessen Spitze sich der Erzbischof von Lissabon befand.

Dieser Prälat war aus einer der größten Familien des Königreichs, (Akugna) weise, brauchbar in Geschäften, beliebt beym Volke, aber bey den Spaniern verhaßt, denen er auch wiederum nicht gut war, weil sie ihm den Erzbischof von Braga, (Dom Sebastian de Mattos de Norogna) eine Kreatur der Vicekönigin, der Kammerpräsident zu Opaso war, welche Stelle ihn zugleich an den Geschäften des Gouvernements Theil nehmen ließ, vorgezogen.

Unter den Standespersohnen, die eine solche Versammlung ausmachten, zeichnete sich Dom Miguel von Almeida aus. Er war ein verehrungswürdiger Alter, der sich durch seine Verdienste einen besondern Ruhm erworben; er suchte eine Ehre darinn, sein Vaterland mehr als sein eigenes Glük zu lieben; und hielte es für eine Unwürde, es anzusehen, wie es durch gewaltsame Eroberer in Sklaverey gerathen. Er hatte sein ganzes Leben hindurch mit vielem Muth und

Stand-

Standhaftigkeit, ohngeachtet der Bitten seiner Familie, und den Rath seiner Freunde, seine Gesinnungen behauptet, und man hatte ihn nie bewegen können, nach dem Pallast sich zu begeben, und den Spanischen Ministern seine Aufwartung zu machen. Diese Standhaftigkeit nun hatte ihn verdächtig gemacht, und verursachte zuerst, daß Pinto seine Augen auf ihn warf, weil er sich laut gegen das Gouvernement erklärt, und jener hieraus schliessen könnte, daß man keine Gefahr bey einem Manne von seinen Karakter lauffe, der ohnehin ein so großes Gewicht habe, den Adel an sich und zu seiner Parthey zu ziehen.

Dom Antonius von Almada, ein Vertrauter des Erzbischofs, befand sich hierunter zugleich mit seinem Sohn, Dom Louis von Akugna, Enkel dieses Prälaten, der mit der Tochter des Dom Antonius von Almada verheyrathet war; dem Oberjägermeister Mello, Dom Georg seinem Bruder, Peter Mendoze, Dom Rodrigo, den Oberkämmerern, und mehrern hohen Bedienten des Königlichen Hauses, denen ihre Ehrenstellen zu unnüzen Titeln geworden, seit dem Portugall seine eigene und rechtmäßige Könige verlohren.

In dieser Versammlung machte der Erzbischof, der eine ihm angebohrne Beredsamkeit besaß, eine fürchterliche Vorstellung von dem Zustand des Königreichs, seit dem die Spanier Herren davon wären. Er stellte ihnen vor, daß Philipp II. um sich seiner Eroberungen zu versichern, eine unnennbare Anzahl Edelleute umkommen lassen, daß er nicht einmal die Geistlichkeit verschonet, vermöge des berüchtigten Breve: aber die Absolution, (Conostagio) über 2000 Priester und Geistliche, die er, um sich seines gewaltsam an sich gebrachten Thrones zu versichern, ermorden lassen, vom Pabste erhalten. Daß während dieser unglüklichen Zeit die Spanier ihre Politick nicht verändert, daß sie unter allerley Vorwände viele Leute vom Verdienste hinrichten lassen, die man wegen nichts habe beschuldigen können, als daß sie ihr Vaterland zu sehr geliebt; daß niemand sein Leben und seine Güter in Sicherheit sehe, der Adel verachtet sey, die Großen von den Regierungsgeschäften, ohne Dienst und ohne auf sie Rükſicht genommen zu haben, entfernt; die Kirche seit der Zeit, daß Vaskoncellos die Beneficien zur Belohnung seiner Kreaturen verwendet, keine würdige Diener mehr zähle; das Volk mit Auflagen überhäuft beschwert, die Felder ohne Arbeiter, und die Städte öde und leer seyen, weil man ihre Bewohner zu Soldaten

mit Gewalt ausgehoben, um sie nach Katalonien zu schicken. Daß der Befehl, den er erhalten, den Adel dahin nachfolgen zu lassen, der lezte politische Streich des Ministers sey, welcher sich der Edelleute, die allein nur noch den verderblichen Absichten gegen das Königreich Widerstand leisteten, entledigen wolle; daß das geringste Unglük, so ihnen hiebey begegnen könne, ein sehr langes Exilium sey, daß sie als unglükliche Fremde auf dem Kastilianischen Boden grau werden würden, während daß neue Anbauer sich ihrer Güter, gleich eines eroberten Landes, bemächtigen würden; daß der traurige Gedanke von so vielem Unglücke ihnen den Tod wünschenswerther machen würde, als den gänzlichen Ruin und ihr zerstörtes Land wieder zu sehen; er hoffe daher nicht, daß eine so große Anzahl verdienstvoller Leute sich bequemen würde, sich auf eine so unnütze Art zur Abreise zu rüsten.

Diese Rede erneuerte in der Versammlung den Gedanken einer schlechten Zukunft bey Erinnerung der vielen Uebel, die sie seit einiger Zeit betroffen. Jeder prägte sich das von Vasconcellos, gegebene Beyspiel der Grausamkeit ein. Einige hatten ihre Güter durch seine Ungerechtigkeit verlohren, er hatte andern Bedienungen und erbliche Statthalterschaftsstellen genommen

nommen damit er solche mit seinen Kreaturen besetzen könne; Viele hatte er lange Zeit in der Gefangenschaft seufzen lassen, um dem Argwohn der Spanier ein Genüge zu leisten; einige sehnten sich, ihre abwesende Väter, ihre Brüder, oder Freunde wieder zu sehen, die man in Madrid zurükbehalten, oder nach Katalonien geschikt hatte, als unglükliche Geissel der Treue ihrer Landsleute. Endlich fand sich keiner, der bey dem allgemeinen Interesse nicht eine besondere Beleidigung fand, die bey ihm Rache zu verursachen im Stande sey. Die Reise nach Katalonien machte überall ihren Zorn und Unwillen rege. Sie sahen es ein, daß nicht so sehr die Nothwendigkeit ihrer Hülfe, als die Absicht, sie zu Grunde zu richten, den Spanischen Hof bewogen, sie eine so weite Reise thun zu lassen. Diese Betrachtungen erwekten in ihnen die Hofnung, wegen der angethanen Schmach sich rächen zu können, und brachte sie dahin, entschlossene Maaßregeln zu ergreiffen, um sich sicher eines so schweren Joches zu entledigen, und da sie keine Erleichterung ihres Unglüks sahen: so warfen sie sich selbst ihre Geduld vor, als eine Niedrigkeit und Trägheit, und kamen endlich in der dringenden Nothwendigkeit, die Spanier zu verjagen, überein, nur waren sie darin getheilt, welche Regierungsform sie sich wählen würden.

Eine

Wie dieser sahe, daß er selbst sterben müße; so war er geneigt genug, es nicht zu bezweifeln, daß sein lezter Tag sich nahe, und er vergaß nichts, in dieser äußersten Lage sein Leben noch recht thätig zu machen. Er stellte seine Armee selbst in Schlachtordnung, und gab alle Befehle mit so viel Geist und Anwendung, als wenn er sich bey der Sache recht wohl befände. Er verbreitete seine Vorsicht bis zu den Begebenheiten selbst, die nach seinem Tode vorfallen könnten. Er befahl den Officieren, daß, wenn er eingeschloßen seyn, und in der Hitze der Schlacht umkommen sollte, sie mit Sorgfalt diese Neuigkeit verbergen müßten, und daß, damit das Zutrauen der Soldaten unterhalten würde, sie, indem er in der Sänfte der Schlachtordnung, als wenn er noch am Leben wäre, nachgetragen würde, ertheilten sollten, wie sie von ihm Verhaltungsbefehle einzögen. Hierauf ließ er sich durch die Reihen seiner Armee tragen, und durch Winke, durch seine Gegenwart, und durch seine Reden ermahnte er die Mauren, edelmüthig zu streiten, ihre Religion und ihre Anhänger zu vertheidigen.

Die Schlacht fieng von beyden Seiten mit dem groben Geschütz an. Die beyden Armeen griffen sich mit der größten Wuth an, und bald kam alles zum Gefechte. Die christliche Infanterie,

terie, die vom König selbst kommandirt wurde, trieb mit geringer Mühe das Maurische Fußvolk zurük, wovon der mehreste Theil aus Arabern und streifenden Partheyen bestand. Der Herzog von Aveiro brachte selbst ein Korps Kavallerie, das sich ihm entgegen sezte, in die Flucht, und trieb es in die Enge, bis an den Ort, den noch der König von Marocko besezt hatte. Wie dieser Prinz seine Soldaten von den siegenden Feinden völlig in Flucht getrieben sahe, so warf er sich in seinen Tragsessel, und voller Wuth und Zorn befahl er, daß, wenn er gleich stürbe, man ihn doch in das Gefecht zurük führen sollte. Seine Officiers widersezten sich vergebens seinem Willen, er stürzte sich in die Spitze seines Degens, und indem er noch seine lezten Kräfte sammelte, so fiel er ohnmächtig in die Arme seines Waffenträgers; man trug ihn zurük in seinen Tragsessel, er legte seinen Finger auf den Mund, um ihnen das Geheimniß seines Todes zu empfehlen, und einen Augenblik darauf gab er so schleunig seinen Geist auf, daß man ihn nicht einmal mehr in sein Zelt zurük führen konnte.

Sein Tod blieb beyden Heeren unbekannt. Die Christen schienen bis jezt einige Vortheile erhalten zu haben, aber die Maurische Kavallerie formirte einen großen Kreiß, und indem sie zu

Maaßregeln griffen, die ihnen die äußerste Noth eingab, so fiengen sie an, das kleine Korps des Dom Sebastian zu überflügeln. Die Mauren feuerten unterdessen von allen Seiten auf die Portugiesische Kavallerie. Diese Truppen wurden durch die große Anzahl zurük getrieben, und indem sie sich bis an ihre Infanterie zurük zogen, so ward auch diese voller Furcht, und gerieth in die größte Unordnung.

Die Ungläubigen stürzten sich voll Wuth in diese voller Lücken und in Unordnung gebrachten Bataillons, und sie überwanden ohne Mühe diese in Verwirrung gerathenen Truppen, die fast gänzlich schon durch das allgemeine Schrecken überwunden waren. Dieses Treffen konnte man endlich mehr eine Metzeley, als eine Schlacht nennen; einige warfen sich auf die Knie, und baten um ihr Leben, andere suchten ihr Heil in der Flucht, aber da sie von allen Seiten umringt waren, so rannten sie nur dem Feinde und dem gewißen Tode in den Rachen. Der unvorsichtige Dom Sebastian gab bey dieser Gelegenheit seinen Geist auf, es sey, daß man ihn in dem Getümmel der Flucht nicht erkannt hatte, oder daß er sich selbst ums Leben gebracht, um so viele Standespersonen, welche die Mauren maßakrirt hatten, nicht zu überleben, so daß er sich also

selbst

selbst auf die Schlachtbank geliefert hatte. Muley Hamet, der Urheber dieses Krieges, suchte sein Heil in der Flucht, aber er ersoff, indem er über den Mukazenischen Fluß setzen wollte. (1578. den 4ten August.) So starben also an diesem Tage drey große Fürsten, und alle drey auf eine unterschiedene Art, Moluk durch sich selbst, Mohamet im Wasser, und Dom Sebastian auf dem Schlachtfelde. Der Kardinal Dom Heinrich, sein Großonkel, war sein rechtmäßiger Nachfolger, er war ein Bruder Johannes *III*, seines Großvaters, und ein Sohn des Königs Emanuel, weil aber dieser Prinz geistlich war, und sonst schwach, und schon in einem Alter von 67 Jahren, so achteten die, welche die Krone an sich zu bringen suchten, wenig auf ihn, und jeder insbesondere suchte sein Recht gültig zu machen.

Es fanden sich sehr viele, die Anspruch auf die Krone machten, und der größte Theil war von dem Stamme des Königs Emanuel, obgleich in unterschiedlichen Linien. Philipp *II*, König von Spanien, Katharina von Portugall, Gemahlin des Dom Jakob, Herzog von Braganza, der Herzog von Savoyen, der Herzog von Parma, Anton, Großprior von Crato, alle diese vergaßen nichts, um ihre Rechte geltend

zu machen. Man publicirte verschiedene Schreiben im Namen dieser Prinzen, wo in einem jeden die Rechtsgelehrten das Recht der Nachfolge bewiesen, indem sie nach dem Interesse derer handelten, vor die sie arbeiteten. Philipp war ein Sohn der Infantin Isabella, einer Schwiegertochter des Königs Emanuel.

Die Herzogin von Braganza stammte vom Prinzen Dom Eduard, Sohn Königs Emanuel, ab. Der Herzog von Savoyen war ein Sohn der Prinzeßin Beatrix, jüngsten Schwester der Kaiserin, und des Herzogs von Parma Mutter war Maria von Portugall, des Prinzen Eduard jüngste Tochter und Schwester der Herzogin von Braganza. Der Großprior war ein natürlicher Sohn des Dom Ludewigs, Herzogs von Beja, zweyter Sohn Königs Emanuel, und Violante de Gomez, Pelikan genannt, war eine der schönsten Personen ihrer Zeit, von der Antonius, sein Sohn, muthmaßt, daß der Prinz sie insgeheim geheyrathet. Katharina von Medicis verlangte denselben Rang, einfolglich auch diese Krone, weil sie von Alphonsus III, König von Portugall, und der Mathilde, Gräfin von Boulogne, abstammte. Selbst der Pabst wollte einige Vortheile daraus ziehen, daß der König Kardinal

war,

war, als wenn diese Krone ein vom Römischen Hofe abhängendes gutes Geschenk geworden wäre. Doch nahm man auf diese auswärtige und sehr entsiellte Ansprache, die nicht so viel Ansehen hatte, um sie geltend zu machen, wenig Rükſicht.

Man wird leicht gewahr, daß diese große Erbfolge hauptsächlich auf den König von Spanien und die Herzogin von Braganza Rükſicht nahm. Diese war bey den Portugiesen sehr beliebt, und ihr Gemahl stammte, obgleich in ungerader Linie, von den Königen in Portugall ab; er verlangte deshalb die Krone vermöge seines Urstammes, und weil er ein Portugiese, der nach den Grundgesetzen des Königreichs einen ausschliessenden Vorzug zu derselben für fremde, nicht zur Familie gehörige Prinzen hätte. Philipp schloß, nach seinen Grundsätzen, den Herzog von Savoyen und Parma aus, und sahe es nicht ab, wie ein König von Spanien in Portugall für einen Fremden angesehen werden könne; um so weniger, da dies kleine Königreich mehr dann einmal unter der Bothmäßigkeit der Könige von Kastilien gestanden. Ein und andere Theilnehmer waren noch da; jedoch der Kardinal-König war auf ihren Antrieb im Besiz, und unterstand sich nicht, in diese wichtige Dinge sich zu mischen; auch kann es seyn, daß er nicht gerne

von seinem Nachfolger reden hörte, weil er selbst noch zu leben, und zu regieren wünschte, und schikte die Streitigkeiten über die Rechte derer Prätendenten, die er nur nach seinem Tode entschieden wünschte, in eine Versammlung der Schiedsrichter, die man la Jonte nannte, zurük.

Dieser Fürst regierte nur 17 Monate, (1580.) und sein Tod verursachte in Portugall Streitigkeiten und Faktionen. Jeder der Prätendenten hatte seine Parthey, und folgte seiner Neigung. Die weniger Mächtigen beriefen sich auf das Urtheil der Schiedsrichter, die man la Jonte nannte, und der König hatte durch sein Testament alles in Feuer gesezt. Philipp, der nichts als sein großes Interesse betrachtete, kehrte sich nicht an die Urtheile der Rechtsgelehrten, sondern brach mit einer mächtigen Armee, unter Kommando des berühmten Herzogs von Alba, in Portugall ein, der den Streit zu Gunsten seiner entschied.

Es schien nicht, daß der Herzog von Braganza sich im Stand befinden würde, seine Gerechtsame durch die Waffen geltend zu machen; auf seiner Seite war der Großprior, der sich den Kastilianern zu widersetzen bestrebte; das Volk rief ihn zum König aus, und er führte den Titel,

als wenn er das Königreich besäße. Seine Freunde brachten für ihn einige Truppen zusammen, der Herzog von Alba aber zerstreuete sie, und alles floh für einen so großen Anführer, als der Spanische General war. Die Portugiesen, wovon nur wenige unter sich einig waren, erlitten, ohne Anführung, ohne regulaire Truppen, und ohne eine andere Macht, die ihren natürlichen Muth gegen die Kastilianer hätte unterstützen können, zu verschiedenenmalen große Niederlagen; und die meisten Städte, aus Furcht vor der Plünderung, gaben ihren besondern Vertrag auf. Philipp wurde als der rechtmäßige Souverain anerkannt, und der Fürst nahm Besitz von diesem Königreich, als ein Enkel des verstorbenen Königs Bruders Sohn, und Erbe desselben, ohnerachtet die Eroberungsrechte ihm die sichersten geschienen; denn nach diesen ordnete er sein Verhalten, und bestimmte seine Nachfolge. Philipp *III.* und *IV*, sein Sohn und sein Enkel, behandelten in der Folge die Portugiesen weniger nach dem natürlichen Rechte, als nach dem Rechte eines durch Waffen und durch die Rechte des Krieges unterwürfig gemachten Volkes, es wurde also dies Königreich eine Spanische Provinz, wie es schon verschiedentlich gewesen war, ohne so mächtig zu seyn, sich der Kastilianischen Bothmäßigkeit zu entreißen. Die

Großen

Großen des Reichs unterstunden sich nicht, in einer ihrem Stande angemessenen Würde zu erscheinen, noch die mit ihrem Ansehen verbundene Rechte auszuüben, aus Furcht, bey den Spanischen Ministern Muthmaßungen zu einer Zeit rege zu machen, wo Reichthum, Geburt und Verdienste hinreichend waren, Verdacht und Verfolgung zu erwecken. Der Adel war wie aus ihren Rittersitzen vertrieben, das Volk mit Abgaben beschwert.

Der Graf, Herzog von Olivarez, Königs Philipp *IV.* von Spanien Premierminister, glaubte, (1640.) daß man die neu eroberten Länder nicht genugsam schwächen könne; er kannte die alte Antipathie dieser Nationen, und dies zusammen genommen, machte natürlich von Tage zu Tage die Spanische Oberherrschaft den Portugiesen verhaßter; hiezu kam noch, daß die Ehrenstellen und Gouvernements durch Fremde, oder durch Personen von geringer Geburt besezt, und die vom Verdienste vom Hofe weit verwiesen wurden. Gleicherweise versicherte er sich ein Ansehen über seinen Fürsten, die Großen blieben unbefördert, den Adel hielt er von den Geschäften entfernt, das Volk versezte er nach und nach in solche Armuth, daß es unmöglich eine Aenderung zu treffen versuchen konnte. Ueberdies

zog er fast alle junge Leute und freye Männer von Besitzungen und Vermögen aus dem Königreiche, ließ sie Soldaten werden, und in auswärtige Kriegsdienste gehen, vor Furcht, daß diese unruhigen Gemüther die Eintracht des Gouvernements stören möchten.

Aber diese Staatsklugheit, welche schon ziemlich weit um sich gerißen, kam bis zu einem gewißen Punkt, wo sie eine widrige Wirkung hatte, sie war so tief eingewurzelt, daß der Spanische Hof mehr aus Nothwendigkeit, als wegen des Karakters ihres Premierministers, der von Natur hart und unbiegsam war, sich in die Staatsgeschäfte mischen mußte. Nun beobachtete man keine Maaßregeln in Portugall mehr, man hielte es der Mühe nicht mehr werth, die gewöhnlichen Vorwände, um Geld vom Volke sich zu erpressen, zu gebrauchen. Die Abgaben schienen mehr das Ansehen der Erpressungen feindlicher Länder, als eines rechtmäßigen, auf gewisse Gegenstände gelegten Tributs zu haben. Die Portugiesen, die nun nichts mehr zu verlieren hatten, die weder das Ende, noch eine Erleichterung ihres Elends anders hoffen konnten, als in einer gänzlichen Umänderung ihres Staats, waren darauf bedacht, sich einer Oberherrschaft zu entreißen, die ihnen stets ungerecht geschienen,

und

und die endlich tyranniſch und unerträglich geworden war. (1640.)

Margaretha von Savoyen, Herzogin von Mantua, beherrſchte Portugall als Vicekönigin; dies aber war nur ein glänzender Titel, dem der Hof eine ſehr eingeſchränkte Gewalt beygelegt: die geheimen Geſchäfte und faſt alles Anſehen ſtand in den Händen des Michael Vaſconcellos, eines Portugieſen, der Staatsſekretair bey der Vicekönigin war, aber in der That unumſchränkter und unabhängiger Miniſter. Er erhielte geradesweges die Befehle vom Grafen-Herzog, deſſen Kreatur er war, und dem er ſo angenehm als nothwendig durch ſeine Fähigkeit, vermöge welcher er unverzüglich beträchtliche Summen aus Portugall gezogen hatte, und durch ſein verſchlagenes Genie, womit er dem geheimſten Vorhaben einen guten Fortgang zu geben wußte, geworden. Er ließ Haß und Feindſchaft unter den Großen des Reichs entſtehen, als welches, vermöge der Gnadenbezeugungen und Auszeichnung, mit der er jemand begegnete, er ſchiklich anzuſpinnen wußte, und die, denen er ſie erwies, mehr erfreute, als ſie den Neid anderer erwekte.

Die

Die Spaltungen, die in den größten Familien unterhalten wurden, verschaften dem Minister, überzeugt, daß indeß die Stammhalter dieser Familien beschäftigt wären, ihrem Privathaß und ihrer Rache Genüge zu leisten, sie nie darauf denken würden, wider die gegenwärtige Regierungsform etwas zu unternehmen, Sicherheit und Ruhe.

In ganz Portugall war der Herzog von Braganza allein, der den Spaniern einige Unruhe machen konnte. Dieser Prinz hatte einen sanften und einnehmenden Karakter, aber er war ein wenig träge. Er hatte mehr gesunden als lebhaften Verstand, in den Geschäften kam er stets auf den Hauptpunkt, und drang ähnlicherweise tief in die Dinge, denen er sich widmete, nur geschah dies selten. Der Herzog Theodosius, sein Vater, der ein auffahrender und feuriger Fürst gewesen war, hatte es sich zur Pflicht gemacht, ihm gleichsam zur Erbfolge seinen ganzen Haß gegen die Spanier zu hinterlassen, und er hatte sie ihm stets als gewaltsame Eroberer einer Krone, die ihm gehöre, kennen gelernt. Er hatte sein Möglichstes gethan, ihm ganz den Ehrgeiz eines Prinzen einzuflößen, von dem man die Hofnung hegen durfte, daß er sich die Krone anmaßen würde, und zugleich mit diesem die Hitze

und

und den Muth, der nothwendig zu seyn schiene, um eine so große, als gefährliche Unternehmung zu wagen.

Dom Juan waren in der That alle die Gesinnungen des Herzogs, seines Vaters, eigen, doch nur in dem Grade, als sie sein ruhiges und gemäßigtes Naturel zulaßen konnten. Er haßte die Spanier, aber ohne sich die Mühe zu geben, sich an ihrer Ungerechtigkeit zu rächen. Er besaß Ehrgeiz, und verzweifelte nicht an der Hofnung, den Thron seiner Vorfahren besteigen zu können; dabey aber bewies er keine so große Ungeduld, als der Herzog Theodosius. Er begnügte sich damit, seine weite Aussichten nicht zu verlieren, ohne auf eine übelangebrachte Art für eine noch so ungewiße Krone sein angenehmes Leben und das glänzendste Glük, das ein Privatmann sich nur immer wünschen kann, aufs Spiel zu setzen. Der Herzog Theodosius hatte stets gewünscht, daß er einen recht standhaften Karakter besitzen möchte; weil aber dieser ihm nicht eigen war, so bezweifelte er sehr, daß er je dazu gelangen würde, wohin seine Bestimmung gieng. Der Graf-Herzog bemerkte, daß er ein läßiges und wollüstiges Leben, das nur Trägheit zur Folge hatte, führte, als welches er sich bald hätte zu Schulden kommen laßen, und die seine Ruhe

und

und sein Glück ausgemacht haben würden, wäre er derselben nachhängend verblieben. Ueberdieß ließ der Spanische Hof ihn nie mächtig werden, und verstattete ihm nicht, mitten in seinen Ländern sich aufzuhalten.

Die feinste Staatsklugheit konnte ihm keine klügere Aufführung gegen die Spanier einflößen, als die er von Natur hatte. Seine Geburt, seine großen Güter, seine Rechte zur Krone waren an und für sich kein Verbrechen, weil man ihn aber fürchten mußte, so waren sie es allerdings nach den Gesetzen der Staatsklugheit. Er sah dies wohl ein, er wußte, daß er nur eine Parthey zu ergreiffen habe, er ergriff sie, aber mehr aus Neigung, als aus Ueberzeugung. Er glaubte, um sein Verbrechen zu verringern, das ist, um sich den Spaniern nicht fürchterlich zu machen, und weniger verdächtig zu seyn, so müße er sich in keine Geschäfte mengen, nichts thun, und mit nichts sich zu beschäftigen scheinen, als mit Vergnügungen und Lustbarkeiten. Er spielte diese Rolle vollkommen gut; man sah zu Villaviciosa, dem gewöhnlichen Aufenthalte des Herzogs von Braganza, nichts als Jagdparthien und Feste, den Genuß jedes Vergnügens eines prächtigen ländlichen Aufenthalts. Endlich schien es, als wenn die Natur und das Glük

sich für ihn verbunden hätten, die eine, um ihm dem Laufe der Geschäfte damaliger Zeiten angemeßene Talente zu verleihen; die andere, um die Geschäfte auf eine solche Art zu lenken, wie sie seinen natürlichen Talenten angemeßen waren. In der That führte er sich auch nicht auffallend glänzend genug auf, um dadurch den Spaniern irgend eine Furcht einzujagen, daß er es noch einmal unternehmen würde, sich zum Könige zu erheben; dachte aber izt solide genug, den Portugiesen die Hofnung zu einer gelinden, weisen und gemäßigten Regierungsart zu machen, wenn sie es unterfiengen, ihn zu ihren Souverain zu erheben.

Seine Aufführung konnte keinen Argwohn verursachen, nur ein Umstand, der einige Zeit nachher vorfiel, und woran er keinen Theil genommen, fieng an, ihn ein wenig verdächtig bey dem Premierminister zu machen. Das Volk von Evora hatte in der Verzweiflung, bey einigen neuen Auflagen, einen Aufstand erregt, sich empört, und in der Hitze des Aufruhrs war er, als der Eifrigste unter den Anklägern der Spanischen Tyranney, und unter den öffentlichen Huldigern des Hauses Braganza, bemerket worden. Man sah nunmehr, aber zu spät, ein, wie Philipp *II.* sein wahrhaftes Interesse darinn

verseh-

verfehlet, daß er in einem neu eroberten Königreiche, ein so reiches Haus, und das so klare Rechte an der Krone hätte, gelaßen.

Diese Betrachtung stimmte das Spanische Kabinet dahin, sich des Herzogs von Braganza zu versichern, oder wenigstens ihn aus Portugall zu entfernen. Man both ihm gleich darauf das Gouvernement von Mayland an, welches er unter der Vorstellung abschlug, daß er nicht Gesundheit und Kenntniße genug in den Italiänischen Geschäften besäße, um sich eines so ansehnlichen und beschwerlichen Dienstes zu unterziehen. (1640 im May.)

Der Minister schien seinen Gründen beyzutreten, aber er suchte zugleich ein neues Mittel auf, ihn nach Hofe zu ziehen. Die Reise, welche der König nach der Arragonischen Gränze machen mußte, um den Aufruhr der Katalonier zu strafen, diente ihm zum Vorwande, um ihn zugleich zu dieser Reise zu verbinden. Er schrieb ihm, und bath ihn, an der Spitze des Adels seines Landes zu kommen, und sich mit den Truppen von Kastilien zu einer Unternehmung zu verbinden, die nicht anders, als ruhmvoll seyn könne, da der König sie in eigner Person anführen würde. Wie aber der Herzog alles,

was vom Hofe kam, wohl in Betracht zu ziehen gewohnt war, so bediente er sich auch hier gleichfalls des Kunstgrifs, sich von dieser Reise unter dem Vorwande des großen Kostenaufwandes, wozu seine Geburt und sein Stand ihn verbände, und die er, wie er vorgab, unmöglich bestreiten könne, loszumachen.

Diese wiederholte abschlägige Antwort brachte den Minister in Harnisch. Er wußte nicht, was er sich für eine Idee von dem ruhigen und friedsamen Karakter des Herzogs von Braganza machen sollte. Er fürchtete, daß er die Rechte, die er zur Krone habe, einsehen möchte, und daß der Versuch, sein Land zu regieren, wohl nicht bloß den Hang zu Ruhe zum Gegenstand gehabt.

Da die Sache wichtig zu werden schien: so beschloß der König, sich der Person dieses Prinzen zu bemächtigen, und er vergaß nichts, um hierinn einen glücklichen Fortgang zu gewinnen. Da es ihm aber wegen der ausserordentlichen Zuneigung, welche die Portugiesen stets gegen das Hauß von Braganza gehägt, gefährlich schien, seine Gewalt offenbar zu verwenden: so entschloß er sich, ihn durch Schmeicheleyen und durch die Versicherungen einer aufrich-

tigen

tigen Freundschaft und eines vollkommenen Zutrauens an sich zu ziehen.

Frankreich und Spanien waren im Kriege begriffen; die Französische Flotte war an der Portugiesischen Küste erschienen, und dies gab dem Minister einen günstigen Vorwand zur Ausführung seines Vorhabens. Er hielte es für nöthig, daß aus diesem Königreiche ein General die Truppen anführe, die zur Vertheidigung der Seite, wo die Franzosen allenfalls landen könnten, bestimmt wären. Er überschikte ihm den Auftrag, der mit so vielen angenehmen Vorstellungen begleitet, einem so unumschränkten Ansehen verbunden war, daß er die Städte, so es benöthigt wären, befestigen, vermehren, oder die Garnisonen verändern und über die Schiffe, die in den Häven lägen, befehlen solle, unter dem Scheine, als wenn alles ein allgemeines Zutrauen in seiner Macht, das Königreich zu befreyen, gesezt. Er nahm dies Anerbieten an, und da er dadurch, so zu sagen, die ganze Macht Portugalls in Händen bekommen, so machten es seine Anhänger ihm begreiflich, daß er jezt alles anwenden müße, sein Ansehen fürchterlich zu machen, und da sie ihm zeigten, daß es nicht unmöglich sey, den Thron seiner Vorfahren zu besteigen, so bediente er sich des Ansehens, das

mit seiner Stelle verbunden war; um seine Freunde in die Dienste und Posten einzusetzen, wo sie ihm dermaleinst nüzlich werden könnten. Er verwandte das Spanische Geld, sich neue Kreaturen zu erwerben, und wenn er Pläze visitirte; so versah er sich stets so wohl mit einer Begleitung, daß man die Hofnung verlohr, sich Herr von seiner Person zu machen.

Der ganze Spanische Hof murrte laut über das ihm verliehene Ansehen; Weil die Ursachen des Ministers, die dem Könige nicht unbekannt waren, jedem unwissend: so wollte man seine Aufführung gegen den Prinzen für verdächtig halten, als wenn er ein heimliches Verbindniß mit dem Hause von Braganza gemacht. Man sagte, daß er darinn zu unvorsichtig gewesen sey, das ganze Ansehen über die Portugiesischen Truppen als General ihm anzuvertrauen, einem Manne, der so geltende Ansprüche auf dies Königreich machen, seine Rechte mit den Waffen unterstützen, und sie der Versuchung aussetzen könnte, diese gegen seinen Souverain zu kehren. Der König begränzte daher seinen Entschluß, da er einsah, daß er zu weit entfernt sey, um in sein Geheimniß zu dringen. Der Herzog von Braganza hingegen benuzte seine neue Ehrenstelle, durchreiste aus freyen Stücken ganz Portugall,

und

und legte auf dieser Reise den ersten Grund zu seiner Thronerhebung. Er hielte sich eine prächtige Equipage, welche allenthalben, wo er durchreiste, die Augen des Volks auf ihn zog; er begegnete jedermann mit der größten Herablassung und Güte; unterdrükte die Grobheit der Soldaten, ärndtete zu gleicher Zeit das Lob der Officier ein, und gewann durch die vielen Geschenke die Gemüther; sein ehrbares Wesen schmeichelte dem Adel; er begegnete ihm mit einem verbindenden Unterschied, sah auf das Verdienst, und auf den Karakter eines jeden; endlich verwendete er allenthalben, wohin er kam, sein Vermögen, und er erwarb, sich mehr Freunde als glaublich, durch seine Gnadenbezeugungen sowohl als durch jene. Alle die ihn sahen, glaubten, für ihr Glük nichts bessers thun zu können, als wenn sie um seine glükliche Thronerhebung die Gottheit anflehteten.

Die Anhänger des Prinzen vergaßen an ihrer Seite nichts, um seinen guten Namen fest zu begründen. Pinto Ribeiro Intendant seines Hauses, arbeitete unter allen am nachdrüklichsten, den Geschäften Thätigkeit mitzutheilen, und die Aussichten für die Größe seines Herrn in einen ausführlichen Plan zu bringen. Er war ein thätiger, wachsamer Mann, zu Geschäften gewöhnt,

wöhnt, und trug mit einer heftigen Leidenschaft Sorge für den Herzog, in Betracht seiner Erhebung zum Thron, vermuthlich in der Absicht, dermaleinst Theil an den Regierungsgeschäften nehmen zu können, wenn jener die Oberherrschaft erhalten. Dieser Prinz versicherte, daß er mit Vergnügen jede Gelegenheit, die ihn zum Thron verhelfen könne, nutzen werde, daß er aber nicht entschlossen sey, diese Unternehmung bloß als Avanturier, der nichts zu verlieren habe, zu wagen; gab aber mittlerweile ihm Aufträge, täglich die Gemüther verschlagen zu lenken, und ihm neue Kreaturen anzuwerben, weil er selbst nichts an sich zu ziehen suchen, und das Ansehen haben wollte, keinen Theil an dem, was vorgienge, zu nehmen.

Pinto indes beschäftigte sich lange Zeit zu Lissabon mit der genauesten Bemerkung der Mißvergnügten, und um neue rege zu machen. Wider die gegenwärtige Regierung führte er ins geheim mit sehr vieler Wärme und mit sehr vieler Zurükhaltung, die nach dem Karakter und Stand derer Personen, mit welchen er umgieng eingerichtet war, Klagen. Der Haß, den die Portugiesen gegen die Spanier hegten, war so allgemein, daß er nicht einmal diese Vorsicht gebrauchte; man traf keinen Portugiesen an, der

nicht

nicht sollte zur Ausführung des Geheimnißes, das die Vertreibung der Spanier zum Gegenstand hatte, fähig gewesen seyn. Pinto eröfnete allen Standespersonen, wie sie zu den ehrenvollen Bedienungen, woran vormals ihre Familien Theil gehabt, wieder erhoben werden würden, wenn Portugall von seinen eignen Prinzen beherrscht würde. Indes hätte den Adel nichts mehr aufbringen können, als daß der König sie nach Katalonien verlangte; Pinto stellte deshalb ihnen diese Uuternehmung als eine Landesverweisung vor, von der sie nur mit der grösten Mühe zurük kommen würden; außer dem großen Aufwand müßten sie den gewöhnlichen Stolz der Spanier ertragen, und die Spanische Politik suche in dem Verlust der Tapfersten ein geheimes Interesse, man würde Sie täglich mehr der Gelegenheit blosstellen, in der Gefahr umzukommen, als Theil an dem Ruhme zu nehmen.

Wenn er sich bey Bürgern und Kaufleuten aufhielte, so schrie er über die Ungerechtigkeit der Spanier, die durch Verlegung des Handels von Indien nach Kadix, Lissabon und ganz Portugall zu Grunde gerichtet. Er unterhielte sie mit nichts, als mit dem außerordentlichen Elende, worinn sie sich unter einer so tyrannischen Oberherrschaft befänden, und erinnerte

sie an das Glück der Völker, (Holländer und Katalonier :) die sich wie Helden von derselben befreyet.

Endlich ließ er die Geistlichkeit zu sich kommen, zeigte ihnen die Verletzung ihrer Privilegien, daß die Kirche unabhängig sey, und daß die beträchtlichsten Beneficien und Würden des Königreichs eine Beute der Ausländer geworden, statt daß man hätte auf gerechte Belohnungen, Verdienste und Fähigkeiten gebohrner Portugiesen Rükſicht nehmen sollen.

Mit den Mißvergnügten sprach er über die Eigenschaften seines Herrn, um ihre Neigungen auszuforschen. Er prägte ihnen das müßige Leben des Prinzen ein, und zeigte, wie verhaßt es sey, daß die, welche allein thätig alle Verwirrungen beylegen könnten, so wenig Liebe zu ihrem Vaterlande trügen, es zu thun, und sich wieder zu ihrer Größe zu erheben. Wie er bemerkte, daß diese Reden Eindruk machten, so nahm er seine Zuflucht zu dem schmeichelhaften Titel der Befreyer des Vaterlandes, und erregte den Unwillen derer, die von den Spaniern nicht gut behandelt worden; andere machte er mit den großen Aussichten bekannt, die man bey einer veränderten Regierungsform haben würde.

Auf eine so glükliche Art bemächtigte er sich der Gemüther, versicherte sich insgeheim vieler, und brachte endlich eine beträchtliche Anzahl des Adels an sich, an dessen Spitze sich der Erzbischof von Lissabon befand.

Dieser Prälat war aus einer der größten Familien des Königreichs, (Akugna) weise, brauchbar in Geschäften, beliebt beym Volke, aber bey den Spaniern verhaßt, denen er auch wiederum nicht gut war, weil sie ihm den Erzbischof von Braga, (Dom Sebastian de Matos de Norogna) eine Kreatur der Vicekönigin, der Kammerpräsident zu Opaso war, welche Stelle ihn zugleich an den Geschäften des Gouvernements Theil nehmen ließ, vorgezogen.

Unter den Standespersohnen, die eine solche Versammlung ausmachten, zeichnete sich Dom Miguel von Almeida aus. Er war ein verehrungswürdiger Alter, der sich durch seine Verdienste einen besondern Ruhm erworben; er suchte eine Ehre darinn, sein Vaterland mehr als sein eigenes Glük zu lieben; und hielte es für eine Unwürde, es anzusehen, wie es durch gewaltsame Eroberer in Sklaverey gerathen. Er hatte sein ganzes Leben hindurch mit vielem Muth und

Stand-

Standhaftigkeit, ohngeachtet der Bitten seiner Familie, und den Rath seiner Freunde, seine Gesinnungen behauptet, und man hatte ihn nie bewegen können, nach dem Pallast sich zu begeben, und den Spanischen Ministern seine Aufwartung zu machen. Diese Standhaftigkeit nun hatte ihn verdächtig gemacht, und verursachte zuerst, daß Pinto seine Augen auf ihn warf, weil er sich laut gegen das Gouvernement erklärt, und jener hieraus schliessen könnte, daß man keine Gefahr bey einem Manne von seinen Karakter lauffe, der ohnehin ein so großes Gewicht habe, den Adel an sich und zu seiner Parthey zu ziehen.

Dom Antonius von Almada, ein Vertrauter des Erzbischofs, befand sich hierunter zugleich mit seinem Sohn, Dom Louis von Akugna, Enkel dieses Prälaten, der mit der Tochter des Dom Antonius von Almada verheyrathet war; dem Oberjägermeister Mello, Dom Georg seinem Bruder, Peter Mendoze, Dom Rodrigo, den Oberkämmerern, und mehrern hohen Bedienten des Königlichen Hauses, denen ihre Ehrenstellen zu unnüzen Titeln geworden, seit dem Portugall seine eigene und rechtmäßige Könige verlohren.

In dieser Versammlung machte der Erzbischof, der eine ihm angebohrne Beredsamkeit besaß, eine fürchterliche Vorstellung von dem Zustand des Königreichs, seit dem die Spanier Herren davon wären. Er stellte ihnen vor, daß Philipp II. um sich seiner Eroberungen zu versichern, eine unnennbare Anzahl Edelleute umkommen lassen, daß er nicht einmal die Geistlichkeit verschonet, vermöge des berüchtigten Breve: aber die Absolution, (Conostagio) über 2000 Priester und Geistliche, die er, um sich seines gewaltsam an sich gebrachten Thrones zu versichern, ermorden lassen, vom Pabste erhalten. Daß während dieser unglüklichen Zeit die Spanier ihre Politick nicht verändert, daß sie unter allerley Vorwände viele Leute vom Verdienste hinrichten lassen, die man wegen nichts habe beschuldigen können, als daß sie ihr Vaterland zu sehr geliebt; daß niemand sein Leben und seine Güter in Sicherheit sehe, der Adel verachtet sey, die Großen von den Regierungsgeschäften, ohne Dienst und ohne auf sie Rükſicht genommen zu haben, entfernt; die Kirche seit der Zeit, daß Vasconcellos die Beneficien zur Belohnung seiner Kreaturen verwendet, keine würdige Diener mehr zähle; das Volk mit Auflagen überhäuft beschwert, die Felder ohne Arbeiter, und die Städte öde und leer seyen, weil man ihre Bewohner zu Soldaten

mit

mit Gewalt ausgehoben, um sie nach Katalonien zu schicken. Daß der Befehl, den er erhalten, den Adel dahin nachfolgen zu lassen, der lezte politische Streich des Ministers sey, welcher sich der Edelleute, die allein nur noch den verderblichen Absichten gegen das Königreich Widerstand leisteten, entledigen wolle; daß das geringste Unglük, so ihnen hiebey begegnen könne, ein sehr langes Exilium sey, daß sie als unglükliche Fremde auf dem Kastilianischen Boden grau werden würden, während daß neue Anbauer sich ihrer Güter, gleich eines eroberten Landes, bemächtigen würden; daß der traurige Gedanke von so vielem Unglücke ihnen den Tod wünschenswerther machen würde, als den gänzlichen Ruin und ihr zerstörtes Land wieder zu sehen; er hoffe daher nicht, daß eine so große Anzahl verdienstvoller Leute sich bequemen würde, sich auf eine so unnütze Art zur Abreise zu rüsten.

Diese Rede erneuerte in der Versammlung den Gedanken einer schlechten Zukunft bey Erinnerung der vielen Uebel, die sie seit einiger Zeit betroffen. Jeder prägte sich das von Vasconcellos, gegebene Beyspiel der Grausamkeit ein. Einige hatten ihre Güter durch seine Ungerechtigkeit verlohren, er hatte andern Bedienungen und erbliche Statthalterschaftsstellen genommen

nommen damit er solche mit seinen Kreaturen besetzen könne; Viele hatte er lange Zeit in der Gefangenschaft seufzen lassen, um dem Argwohn der Spanier ein Genüge zu leisten; einige sehnten sich, ihre abwesende Väter, ihre Brüder, oder Freunde wieder zu sehen, die man in Madrid zurükbehalten, oder nach Katalonien geschikt hatte, als unglükliche Geissel der Treue ihrer Landsleute. Endlich fand sich keiner, der bey dem allgemeinen Interesse nicht eine besondere Beleidigung fand, die bey ihm Rache zu verursachen im Stande sey. Die Reise nach Katalonien machte überall ihren Zorn und Unwillen rege. Sie sahen es ein, daß nicht so sehr die Nothwendigkeit ihrer Hülfe, als die Absicht, sie zu Grunde zu richten, den Spanischen Hof bewogen, sie eine so weite Reise thun zu lassen. Diese Betrachtungen erwekten in ihnen die Hofnung, wegen der angethanen Schmach sich rächen zu können, und brachte sie dahin, entschlossene Maaßregeln zu ergreiffen, um sich sicher eines so schweren Joches zu entledigen, und da sie keine Erleichterung ihres Unglüks sahen: so warfen sie sich selbst ihre Geduld vor, als eine Niedrigkeit und Trägheit, und kamen endlich in der dringenden Nothwendigkeit, die Spanier zu verjagen, überein, nur waren sie darin getheilt, welche Regierungsform sie sich wählen würden.

Eine

Eine Parthey der Versammlung wünschte eine republikanische Regierung, die der Holländischen gleich käme; andere hingegen wünschten einen König; und unter diesen schlugen einige den Herzog von Braganza vor, andre den Marquis von Villareal, und andre den Herzog von Aveiro; alle drey Prinzen aus dem Geblüte der Portugiesischen Könige, und ein jeder ergrif seine Parthey nach seiner Neigung und nach seinem besondern Interesse. Der Erzbischof aber, der sich dem Hause von Braganza geweihet, bediente sich kräftig des ganzen Ansehens seines Karakters, und zeigte ihnen mit vielen Nachdruk, daß die Stimme zur Wahl der Regierungsform nicht willkührlich sey, daß sie nach ihrem Gewissen die Treue, welche sie dem Könige von Spanien geschworen, nicht brechen könnten, wenn sie nicht den rechtmäßigen Erben der Krone Gerechtigkeit wiederfahren liessen, wovon die ganze Welt wüßte, daß sie dem Herzoge von Braganza gehöre, einfolglich möchten sie sich entschliessen, ob sie ihn für ihren König anerkennen, oder auf immer unter Spanischer Oberherrschaft verbleiben wollten.

In der Folge machte er ihnen die Macht ansichtlich, das große Vermögen und die beträchtliche Anzahl Länder dieses Prinzen, die beynahe

den

den dritten Theil des Königreichs ausmachten. Man würde, fügte er hinzu, in dem Vorhaben, die Spanier zu verjagen, einen guten Fortgang zu gewinnen hoffen können, wenn er an ihrer Spitze sey, und um hiezu ihn zu verbinden: so müsse man ihm die Krone anbieten; man würde auch anders hiezu kein unbestrittenes Recht haben, als das man durch den ersten Prinzen vom Geblüte erhielt. Darauf kam er auf seine guten Eigenschaften, auf seine Klugheit, Einsichten, und besonders auf seine Sanftmuth und Güte, die er in seiner Aufführung blicken ließ. Endlich hatte er das Glük, die Gemüther dahin zu lenken, ihn zu ihren König sich zu wünschen; man vereinigte alle, bevor sie von einander giengen, und man vergaß nichts, um sie zu diesem Vorhaben recht vorzubereiten. Die Versammlung gieng auseinander, und man machte Tag und Stunde aus, um sich wiederum zu versammlen, um über die Mittel sich zu berathschlagen, wie man am leichtesten sich einen geschwinden und glüklichen Erfolg versprechen könne.

Wie Pinto sahe, daß die Gemüther zu Gunsten seines Herrn gelenkt waren, so schrieb er ihm ins geheim, daß er sich Lissabon nähern möge, um endlich die Verschwörung durch seine Gegenwart zu beleben, und mit ihnen die tref-

fendsten Maasregeln zu Ausführung ihres Vorha-
bens zu nehmen. Dieser geschikte Mann stellte
allen den glüklichen Ausgang dieses Geschäftes vor,
ohne anders, als ein bloßer Partikulier zu er-
scheinen, und sein Eifer fürs allgemeine Beste
belebte allein alles. Er machte ihnen ansichtlich,
daß er zweifle, ob sein Herr in die Versamm-
lung kommen würde, weil er einen natürlichen
Widerwillen gegen eine so gewagte Unternehmung,
welche Folgsamkeit und genaue Anwendung der
Befehle erfordere, habe. Er ließ hierüber ge-
wiße Schwürigkeiten entstehen, die zu nichts
dienen sollten, als die Muthmassung zu verbrei-
ten, daß er solche mit seinem Herrn überlegen
wolle, und die zum Endzwek hatten, statt den
Muth zu ersticken, ihn im Gegentheil recht in
Hitze ausbrechen zu lassen, und in der Folge sie
für ihn anzuwerben.

Pintos Meinung zu Folge reiste der Herzog
einige Tage darauf nach Villaviciosa, und kam
zu Almada, einem Schloße nahe bey Lissa-
bon, an, als wenn er auf seiner ordentlichen
Tour die festen Plätze des Königreichs zu besichti-
gen, dort eingetroffen wäre. Er hatte eine sehr
prächtige Equipage, und war mit einer zahl-
reichen Begleitung von Standespersonen und Of-
ficiers umgeben, so daß er mehr einem Könige

gleich

gleich zu kommen schien, der von seinem Königreiche Besiz nehmen, als einem bloßen Statthalter einer Provinz, der die Plätze seines Gouvernements besichtigen wolle. Er befand sich zu nahe bey Lissabon, als daß er sich seiner Schuldigkeit nicht entledigen sollen, bey der Vicekönigin seinen Besuch abzustatten. Bey seiner Einfahrt befanden sich der große Hof des Pallastes und alle Zugänge mit einer unabsehbaren Anzahl Leute angefüllt, die sich herandrängten, ihn vorbey fahren zu sehen; der ganze Adel verfügte sich zu ihm, um ihn zur Vicekönigin hin zu begleiten. Es war ein öffentliches Fest in der ganzen Stadt, und alle Gemüther waren voll Freude, ihn zu sehen, so daß nichts zu fehlen schien, als daß das Volk ihn nur für ihren König ausrief, oder daß er selbst nur den Entschluß faßte, die Krone auf sein Haupt zu setzen.

Dieser Prinz aber war zu weise und zu einsichtsvoll, ein so wichtiges Vorhaben auf die jähzornigen Gemüther eines leichtsinnigen und unbeständigen Volks ankommen zu laßen; er wußte wohl, daß dieser eitle Beyfall des Volks ihn seinen Zwek noch bey weiten nicht erreichen laße, daß aber solche fortdauernde Gährungen nothwendig, um ein Vorhaben von dieser Beschaffenheit zu begünstigen. Nachdem er daher von

der Vicekönigin Abschied genommen, so kehrte er nach Almada zurük, ohne in dem Hotel der Herzoge von Braganza abzusteigen, oder seinen Weg durch die Stadt zu nehmen, aus Furcht vor den Spanischen Ahndungen, weil die Unterdrückungen das Volk ohnehin schon zu laut gemacht.

Pinto unterließ nicht, seinen Freunden die furchtsame Vorsicht seines Herrn bemerklich zu machen; er stellte ihnen vor, daß er während seines Aufenthalts zu Almada Gelegenheit nehmen würde, sich mit ihm zu unterreden, und ihm zugleich eine Abbildung von dem heftigen Verlangen zu geben, daß jedermann trüge, ihm zur Krone zu verhelfen, und dadurch ihm zugleich das Wohl des Staats zu versichern. Die Verschwornen, hievon benachrichtigt, ließen ihm seinen freyen Willen, den Vorschlag seinem Herrn, wenn er bey guter Laune wäre, zu thun. Man brauchte nicht viele Mühe, ihn zur Annehmung dieses Auftrages zu bewegen. Der Herzog von Braganza willigte mit der Bedingung in die Unternehmung, daß nur drey Verschworne mit ihm Rükſprache halten sollten, damit das Vorhaben nicht zu frühe der ganzen Welt bekannt werden möchte.

Michael

Michael von Almeida, Antonius von Almada, und Mendoza verfügten sich also bey der Nacht zu ihm, und da sie insgeheim in das Kabinet des Prinzen geführt worden: so stellte Almada, der das Wort führte, lebhaft den unglücklichen Zustand des Königreichs vor: jede Bedingung, sagte er, müße ihnen gleichgültig seyn, weil sie die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Kastilianer ertragen müßten. Es müßten Ihm, dem Prinzen, alle Versuche, die zu offenbar wären, als daß nicht jeder die Absicht des Ministers gewahr würde, und die auf den Verlust von Ihm, eines so großen Prinzen, abzielten, bekannt seyn; Er habe, ihren feindseligen Absichten zu entweichen, keinen sicherern Zufluchtsort, als den Thron, und, um auf diesen Ihn zu erheben, sey er erwählt, Ihm die Dienste einer beträchtlichen Anzahl Personen vom Stande anzubieten, die bereit wären, mit Freuden ihr Vermögen aufzuopfern, für sein Interesse ihr Leben hinzugeben, um die ganze Nation an der Kastilianischen Tyranney zu rächen.

Er sagte Ihm darauf: es sey noch nicht weit über die Zeiten eines Karl *V*, Philipp *II*, wo die Spanier Gesetze vorgeschrieben, und sich beynahe ganz Europa fürchterlich gemacht; eben diese Monarchie aber, die vorhin so weitaus-

sehende Plane gemacht, habe izt Mühe genug, sich in seinen alten Besitzungen zu erhalten, nachdem sie oft von den Franzosen und Holländern, mit denen sie Krieg führten, angegriffen, und oft geschlagen worden; es beschäftige Katalonien allein ihre ganze Macht, sie hätten keine beträchtliche Armee, kein Geld, und würden von einem Prinzen beherrscht, der selbst von einem im ganzen Königreiche verhaßten Minister gelenkt würde.

Er machte Ihm die Allianzen und den Schuz ansichtlich, den Er von Europens Fürsten, als natürlichen Feinden des Hauses Spanien, erwarten könne. Holland und Katalonien zeigten, was ein großer Minister, (Kardinal Richelieu) dessen erhabenes und aufgeklärtes Genie sich für den Ruin des Hauses Oesterreichs und Spaniens verwendet zu haben schiene, thun könne. Das Meer öfne Ihm einen sichern Weg, um die nöthige Hülfe zu erhalten; endlich sey das Königreich von dem größten Theile der Kastilianischen Garnisonen befreyet; der König von Spanien sehe sich genöthiget, sie aus Portugall zu ziehen, um seine Armee in Katalonien zu verstärken, und er könne nie eine günstigere Gelegenheit finden, seine rechtmäßigen Gerechtsame geltend zu machen, sein großes Vermögen, seine Familie und

sein

sein Leben in Sicherheit zu setzen, sein Land von einer Sklaverey und unerträglichen Tyranney zu befreyen.

Diese Rede, wie man leicht einsieht, war ganz nach dem Geschmak des Herzogs von Braganza; aber indem er wieder in seinen gewöhnlichen Karakter, der sehr kalt und gemäßigt war, zurükfiel, so war seine Antwort, die er den Deputirten ertheilte, in so gemäßigten Ausdrücken, daß es schien, er würde so wenig ihre Hofnung vermindern, als vermehren.

Er sagte ihnen, daß er mit ihnen, in Ansehung des bejammernswürdigen Zustandes, worinn die Spanier das Königreich versezt hätten, völlig überein käme; und daß er selbst nicht ohne Gefahr wäre, daß man nicht genug den Eifer loben könne, den sie für das Wohl des Vaterlandes gezeigt hätten, und daß er ihnen insbesondere für die vortheilhaften Aussichten, die sie seinem Interesse verschaft hätten, sehr verpflichtet wäre; aber nach alle dem zweifle er doch, daß es izt noch Zeit sey, auf so heftige Mittel zu denken, als die, welche sie ihm vorschlügen, daß sie aber allerdings beständig traurige Folgen sehen würden, wenn sie nicht endlich

mit ihrem schon so weit gekommenen Vorhaben zu Stande kämen.

Dieser Antwort, die er ihnen nicht deutlicher geben wollte, fügte er einem jeden von ihnen insbesondere eine so artige Begegnung und so höfliche Danksagung bey, daß sie gewiß glaubten, daß ihre Gesandtschaft gut aufgenommen wäre; dem ohngeachtet aber durften sie doch nichts anders erwarten, als daß der Prinz nur einwilligend handeln müße, wenn sie nicht in eine zweifelhafte Lage versezt werden wollten.

Nachdem er neue Maßregeln mit dem Pinto genommen hatte: so kehrte er so gleich nach Villaviciosa zurük mit einer Unruhe, die er noch nie empfunden hatte, und die es ihm nicht verstattete, die Vergnügungen zu empfinden, die er bis dahin in seinem Privatleben genoßen hatte.

Er war kaum angekommen, so theilte er der Herzogin, seiner Gemahlin, den Vorschlag, den man ihm gemacht, mit. Diese Prinzeßin war von Geburt eine Spanierin, sie war die Schwester des Herzogs von Medina-Sidonia, Grands von Spanien, und Gouverneurs von Andalusien. Ihr war eine Neigung zu allem, was groß und erhaben, angebohren, und eben diese

Nei-

Neigung war nach und nach eine Leidenschaft zum Ruhm und zur Größe ohne Maaße geworden. Der Herzog, ihr Vater, der wahrgenommen hatte, daß man nicht so sehr auf ihren Geist als auf ihren Muth acht haben müße, hatte Sorge getragen, ihr natürliches Gutes mit einer eignen Anwendung zu bilden. Er hatte ihr geschikte Leute zugeordnet, die ihr Gesinnungen voll von Ehrgeiz, die man in der Welt als eine edle Sache, und als die erste Tugend der Fürsten betrachtet, einflößen mußten. *) Sie war zum Glük dahin gelenket, die verschiedene Karaktere der Menschen zu unterscheiden, und dadurch auf das Genaueste und Feinste auch die geheimsten Gesinnungen derer, die sie ansichtig wurde, auszuspähen, und sie war hierinn so geschikt und eindringend geworden, daß ihr nichts, selbst nichts in der Seele der Hofleute, die am meisten die Verstellungskunst verstehen, verborgen bleiben

*) Ad hæc politicas artes, bonos & malos regiminis dolos, dominationis arcana, humani latibula ingenii, non modo intelligere mulier, sed & pertractare quoque ac provehere, tam natura quam disciplina mirifice instructa fuit.

Caëtan. Passar. de Bello Lusitan.

konnte. Mit einem Worte, es fehlte ihr weder an Muth, um die schwersten Dinge, weil sie ihr groß und ruhmvoll schienen, zu unternehmen, noch an Einsichten, die Mittel, hiezu zu gelangen, ausfindig zu machen. Sie hatte edle, große, erhabne Eigenschaften, die voll einer gewißen majestätischen Sanftmuth waren, und die jedem, der sich ihr näherte, Liebe und Ehrfurcht einflößen mußten.

Sie nahm die Portugiesischen Sitten so treffend an, als wenn sie in Portugall gebohren wäre. Sie legte sich ganz darauf, die Achtung ihres Mannes zu gewinnen, und sie reußirte hierinn vollkommen, vermöge ihres ernsten Wesens, vermöge ihrer soliden Ehrfurcht und außerordentlichen Gefälligkeit gegen seinen Geschmak. Sie opferte, ihm zu gefallen, alle Vergnügen auf, welche die Belustigung der Personen von ihrem Stande und Alter ausmachen, und sie schien, selbst in den Stunden der Muße, mit nichts beschäftiget, als mit Dingen, die ihren Geist bereichern, und ihm eine richtige Beurtheilung geben konnten.

Der Herzog von Braganza war sehr erfreut, eine so vollkommene Person zu besitzen; er hegte für sie eine unendliche Hochachtung, und

ein

ein vollkommenes Zutrauen; er unternahm nichts, ohne sie vorher um Rath zu fragen; eben so verband er sich zu keinem auch noch so wichtigen Geschäfte, wann er nicht ihre Meinung wußte; überhaupt überlegte er alles mit ihr.

Er entdekte ihr also auch den Plan der Verschwörung, die Namen der Verschwornen, den Muth, den sie blicken liessen, um einen glüklichen Fortgang zu gewinnen, das, was zu Lissabon sich zugetragen, und in der geheimen Unterredung zu Almada vorgefallen war. Er fügte noch hinzu, daß die neue Reise nach Katalonien es ihm dringend gemacht, sich gegen den Adel, der lieber sterben wolle, als das Königreich verlassen, zu erklären, weil er sonst befürchten müße, daß eine abschlägige Antwort ihre Wahl auf eine andere Seite lenken, und auf einen andern Gegenstand fallen möchte. Indes könne er sich nicht entledigen, zu bekennen, daß die Größe der Gefahr ihn zittern mache, daß, wenn er das erhabene Unternehmen betrachte, sich auf den Thron erheben zu wollen, dieser schmeichelhafte Gedanke die Größe seines Geistes außerordentlich beschäftige; er müße daher sein Glück versuchen, und alle Gefahren einer so steilen Unternehmung durchwandern; ohngeachtet er ohne Schauer die Gefahr nicht absehen könne, worein er sich und

sein ganzes Haus setze. Er könne sehr wenig auf die Gesinnung des unbeständigen Volks bauen, und durch die geringste sich zeigende Schwierigkeit würde er sehr leicht betrogen werden; es wäre nicht allein genug, den Adel auf seiner Seite zu haben, sondern er müßte auch von den Großen des Reichs unterstützet seyn, er könne sich aber nicht mit Gewißheit schmeicheln, daß sie seinem Interesse beytreten würden; denn er könne vielleicht es stets wahrnehmen müßen, daß sie sich seinen Vortheilen auf das heftigste widersezten, indem die angebohrne Eifersucht denen Menschen nicht erlaubte, denjenigen für ihren Herrn zu erkennen, der vorher ihres Gleichen gewesen. Diese Betrachtungen, die mit vielen andern verbunden waren, die keinesweges wegen der Macht des Königs von Spanien zu verwerfen waren, und die wenige Sicherheit, die er hatte, sich dem Beystande der Fremden anzuvertrauen, mäßigten noch die Leidenschaften des Prinzen, die er hatte, um zur Regierung zu kommen.

Die Herzogin aber, deren Geist standhafter war, und die einen lebhaften Ehrgeiz hatte, trat völlig dem Entwurfe der Verschwörung bey. Die Aussicht einer so großen Unternehmung reizte ihren Muth, und erweckte in ihr das Verlangen,

den

den Thron zu besitzen. Sie fragte den Herzog: im Fall, Portugall durch seine abschlägige Antwort zu einer Republik würde; ob er die Parthie dieser neuen Regierung, oder die Parthie des Königs von Spanien ergreiffen würde? Der Herzog antwortete ihr: daß er seine ganze Lebenszeit dem Interesse seines Vaterlandes unverlezlich treu bleiben würde. Ihr Entschluß, erwiederte die Herzogin, macht, daß ich Ihnen das sagen muß, was Sie selbst den Deputirten des Adels antworten sollten, weil Sie sich den größten Gefahren, als Unterthan der Republik, mit Vergnügen aussetzen wollen, so ist es doch viel vortheilhafter und viel rühmlicher, das Glük zu versuchen, und eine Krone zu vertheidigen, die Ihnen zukömmt, und die das Volk und der Adel Ihnen aufsetzen wollen. Sie zeigte Ihm ferner mit vielem Eifer die gegründeten Rechte, die er zur Krone habe, daß in dem unglüklichen Zustande, worinn die Kastilianer Portugall versezt hätten, es einem Mann von seinem Stande und von seinem Range nicht erlaubt wäre, hiebey gleichgültig zu seyn, daß seine Kinder und seine ganze Nachkommenschaft es seinem Andenken und seinem Blute als eine niedrige Feigheit vorwerfen würden, daß er eine so günstige Gelegenheit nicht genuzt habe. Endlich machte sie bey diesem Prinzen die Süßigkeit der Regierung

rege, und grif ihn von einer Seite an, wo er, wenn gleich Furcht mit dem Reitze, zur Krone zu gelangen, untermischt war, dennoch gehorchen mußte, zumal wenn man die wenigen Schwierigkeiten in Betracht zöge, mit der er zu derselben gelangen könne. Wenn er gleich keine auswärtige Hilfe habe, fügte sie hinzu, so sey er doch für sich selbst in Portugall mächtig genug, die Spanier zu verjagen, vor allen bey Gelegenheit des Katalonischen Aufruhrs. Zulezt stellte sie ihm die Krone von einer so reitzenden und glänzenden Seite vor, daß er sich nicht entledigen konnte; sich zur Erlangung derselben zu entschliessen. Sie drang ferner in die vortheilhaften Aussichten, die ihr die große Anzahl der Verschwornen gewährte, erklärte sich aber nicht eher entscheidend, und handelte bey diesem Geschäfte nicht offenbar, als bis in dem Augenblik der Ausführung.

Während dieses war der Hof nicht ohne Unruhe. Die außerordentliche Freude, welche das Volk zu Lissabon bey der Anwesenheit des Herzogs von Braganza hatte blicken lassen, machte bey dem Minister großen Eindruk.

Er fieng an, zu muthmaßen, daß man zu Lissabon geheime Zusammenkünfte gehabt habe,

und

und gewisse Gährungen, die gewöhnlich großen Veränderungen vorhergehen, vermehrten seine Unruhe.

Der König hielte hierüber verschiedene Raths-versammlungen, und man beschloß, um den Portugiesen alle Hofnung zu benehmen, in einem muthmaßlichen Aufruhr einen glüklichen Fortgang zu gewinnen, unverzüglich den Herzog von Braganza, ihren einzigen Anführer, den man im Königreiche zu fürchten habe, nach Madrid kommen zu lassen. Der Graf-Herzog schikte ihm einen Kurier, und versicherte ihn, daß der König von ihm mündlich unterrichtet zu seyn, und mit ihm über den Zustand Rükfprache zu halten wünsche, worinn sich die Truppen und Portugiesischen Städte befänden, daß er sehr angenehm bey Hofe und bey seinen Freunden seyn würde, und daß er keinesweges zweifeln dürfe, daß er nicht mit einer Distinktion, die seiner Geburt und seinem Verdienste angemeßen, würde empfangen werden.

Diese Neuigkeit war für ihn ein Donnerschlag. Die eifrigen Bemühungen, und die verschiedenen Vorwände unter denen man ihn aus Portugall locken wolle, bestätigten ihn in den Gedanken, daß man sich seiner Person zu bemächtigen willens, und daß sein Untergang beschlossen sey.

sey. Sein Amt und die feinen Lobeserhebungen, womit man ihn überhäufte, erforderten genaue Folgeleistung, zu der er im Falle des Ungehorsams mit Gewalt und durch Strenge genöthiget werden würde. Die Furcht, eingezogen zu werden, bemächtigte sich seines Geistes; und so wie die, welche in ihrer Seele große Unternehmungen herum gehen lassen, glauben, daß die Welt sich zu ihrem Untergang verschworen, und stets ihre Geheimnisse ausspähe, glaubte auch dieser geschickte, aber auch ein wenig furchtsame und muthlose Prinz, sich in das größte Unglük gestürzt zu haben.

Indeß, um Zeit zu gewinnen, und Muße zu haben, die Verschwornen von der Gefahr, worinn er sich befände, zu benachrichtigen: so fertigte er auf Anrathen der Herzogin seiner Gemahlin, einen Edelmann aus seiner Familie, einen Mann von Geist, und der ihm getreu war, nach Madrit ab, den Minister zu versichern, daß er unverzüglich beym König erscheinen würde. Insgeheim aber stimmte er ihn dahin, von Zeit zu Zeit verschiedener Vorwände sich zu bedienen, um seine Verzögerung zu entschuldigen, und glaubte, dergestalt der Nachrede einer angesponnenen Verschwörung zuvorzukommen.

Der Edelmann, so bald er zu Madrit eintraf, versicherte den König, und den Premierminister, daß sein Herr ihm bald folgen würde. Er miethete ein großes Hotel, und ließ es aufs prächtigste ausmeubliren, er nahm zugleich eine beträchtliche Anzahl Domesticken an, und gab ihnen in der Folge Livree; er machte täglich beträchtlichen Aufwand; endlich vergaß er nichts, jedem gläubend zu machen, daß dieser Prinz unverzüglich ankommen würde, und daß er bey Hofe in einem seiner Geburt angemessenen Pracht erscheinen werde.

Er erdichtete einige Tage darauf, daß er von einer zimlich starken Unpäßlichkeit seines Herrn Nachricht bekommen; endlich bediente er sich des Kunstgrifs, da seine Ankunft nicht lange mehr aussen bleiben durfte, daß er dem Premierminister ein Memoire übergab, worin er im Nahmen des Herzogs, seines Herrn, bat, daß der König seinen Rang bey Hofe bestimmen möge. Er glaubte, daß dies Geschäfte lange dauren würde, weil die Grossen hiezu Widerrede machen würden, um ihre Gerechtsame aufrecht zu erhalten. Der Minister, dem diese Zögerungen verdächtig vorkamen, räumte alle Schwürigkeiten dadurch aus dem Wege, daß er die Sache durch den König zu seinen Gunsten, und auf eine Art entscheiden ließ, die für

ihn ehrenvoll seyn würde; So groß war seine Leidenschaft, ihn aus seinem Lande zu ziehen, und ihn in Madrit zu sehen.

Die Verschworhen hatten so bald nicht den Befehl vernommen, welchen der Herzog vom Hofe bekommen, als sie zu befürchten anfiengen, daß man hierinn zu genau verfahren möge, eilten ungesäumt zum Mendoze, ihm Muth einzuflößen, und zugleich ihn dahin zu stimmen, auf eine edelmüthige Art seine Parthey zu ergreifen. Er wünschte, daß dieser Herr, weil er Gouverneur von einem Plaße nahe bey Villaviciosa wäre, zum Scheine nach seinen Gouvernement reisen möchte, damit den Spaniern die geheime Absicht seiner Reise verborgen bliebe. Er nahm sodann die Zeit wahr, dem Prinzen auf der Jagd zu begegnen. Er machte sich darauf so gleich in das Dickigt des Waldes, und wurde durch eine verabredete Zusammenkunft darinn aufgehalten. Mendoze zeigte nun dem Herzoge die Gefahr, worin er seyn würde, wenn er nach Hofe sich verfügte, daß er ungezweifelt die Hofnung des Adels und des Volks zu Grunde richten würde, wenn er sich mit zu viel Zutrauen in die Hände seiner Feinde werfe; daß eine sehr große Anzahl tapferer Edelleute sich darunter befänden, die entschloßen wären, ihre Güter und ihr Leben

zu seinem Dienste aufzuopfern; man erwarte nichts, als seinen Wink; der Augenblik sey gekommen, wo er wählen müße, Tod oder Krone; es sey gefährlich, die Sache länger aufzuschieben, zumal er nicht zweifeln dörfe, daß ein Umstand von so großer Wichtigkeit, von dem das Volk wisse, nicht endlich zur Wißenschaft der Spanier gelangen solle. Der Herzog erwiederte: daß er seiner Meinung beypflichte, und er könne seinen Freunden versichern, daß er entschloßen sey, sich an ihrer Spitze zu stellen.

Mendoze kehrte so gleich nach seiner Station zurük, um den Argwohn zu verbannen, den einige, die seine Reise bemerkt, gefaßt haben könnten; er ließ den Verschwornen ankündigen, daß sie sich zu einer Jagdparthie einfinden möchten; die Beute sey lange ausgeblieben, aber die Jagd würde ein glükliches Ende nehmen. Er kehrte wenige Tage darauf nach Lissabon zurük; berichtete seinen Freunden den Erfolg seiner Reise, und was der Prinz dem Pinto befohlen habe. Zu gleicher Zeit hatte er ihn an allem nöthigen Unterricht Theil nehmen laßen, und ihn mit dem Plan und den Mitteln der Ausführung bekannt gemacht. Bey der Ankunft erfuhr Pinto die heftigen Gährungen des Portugiesischen Hofes; daß die Vicekönigin sehr über die Hinterlist und

den Stolz des Vasconcellos aufgebracht sey; sie wolle es nicht mehr dulden, daß alle Depeschen des Spanischen Hofes an ihn gerichtet; sie führe nur einen eingebildeten Titel, der mit keiner Verwaltung und keinem Ansehen verbunden wäre. Es wären diese Klagen um so mehr gegründet, da sie eine Prinzeßin von großen Verdiensten sey, die sich fähig fühlte, im ganzen Umfange, würdig ihre Stelle zu bekleiden; sie sah aber nicht ein, daß ihre Verdienste selbst, und die Größe ihres Geistes hauptsächlich Schuld daran, daß sie so wenig Theil an dem Regierungsgeschäfte habe. Pinto bemerkte seinem Herrn, wie günstig dies Mißvergnügen seinem Vorhaben wäre; daß er keinen glüklichern Zeitpunkt erwählen könne, daß die Spaltungen im Pallaste dem Spanischen Minister wenig Zeit ließen, seine Unternehmungen zu beobachten.

Der Herzog von Braganza war, während der Abreise des Menezes, in seine gewöhnliche Unentschlossenheit zurükgefallen; diese häufte sich mit den Geschäften, zu denen er sich verbindlich gemacht. Pinto wandte indeß alles an, das Gleichgewicht zu halten, er mischte Drohungen und Bitten in seine Gründe; und erklärte ihm, daß wenn er wollte, man ihn zum König ausruffen würde; daß hingegen die Frucht seiner

Unent-

Unentschloßenheit — Gefahr und Verlust des Seinigen seyn würden. Die Herzogin, seine Gemahlin, verband sich mit ihrem treuen Genoßen, warf ihm Trägheit vor, und daß er die Sicherheit eines hinfälligen Lebens der königlichen Würde vorziehe. Der schamhafte Herzog schien weniger Muth zu verrathen als ein Frauenzimmer, und ergab sich ihren Vorwürfen und Gründen; da er sich zugleich durch den nach Madrit geschikten Edelmann sehr in die Enge getrieben sah. Dieser schrieb ihm täglich, daß er seine Abwesenheit und seine Zögerung bey dem Minister nicht länger entschuldigen könne. Wie er einsah, daß er nicht mehr Zeit zu verliehren habe, so entschloß er, sich folgendergestalt zu erklären, ohne überlegt zu haben, ob er Vortheil hievon habe: Er befahl also, um Zeit zu gewinnen, dem Edelmann: dem Grafen-Herzog von Olivarez vorzustellen, daß er schon zu Madrit angekommen seyn würde, wenn er Geld genug zur Reise gehabt, um daselbst seiner Geburt und seiner Würde nach, die er im Königreiche bekleide, zu erscheinen, und daß er sogleich sich bey Hofe einfinden würde, wann ihm die nöthigen Fonds angewiesen würden.

Darauf untersuchte er mit der Herzogin und mit Pinto die vielen verschiedenen Wege zur

Ausführung seines Vorhabens, und der Herzog hielte dafür, daß man sich der Hauptstadt Lissabon versichern müße, die das ganze Königreich in Bewegung setzen würde. An dem Tage, wo sich diese große Stadt zu seinen Gunsten erklären würde: wäre er schon würklich König von Portugall in allen von ihr abhängenden Städten. Seine Freunde, als Gouverneurs von den verschiedenen Landschaften, würden in den unter ihnen stehenden Ortschaften ein gleiches thun; in den Festungen und Städten, von denen die Verschwornen Herren wären, würde das Volk zur Rebellion bewegt werden, bis endlich diese große Neuigkeit, wie ein allgemeines Feuer sich durch das ganze Königreich verbreitet, alles Volk an sich ziehen würde, ohne daß die wenigen Spanier, die in Portugall zurük geblieben, zu den Waffen zu greiffen sich bemühen dürften. In der Stadt Elvas, wo der Gouverneur ihm ergeben, wolle er seine Regierung anfangen. Auf diese Weise würde er sich der Stadt Lissabon bemächtigen, der er nichts besonderes vorschreiben könne; es hienge denn von der Gelegenheit oder dem Tag ab, wo er etwas unternehmen würde. Uebrigens habe er die Absicht, seine ersten Unternehmungen gegen die Seite des Pallastes zu kehren, um sich dadurch der Person der Vicekönigin zu versichern, und aller der Spanier, die

ihm

ihm zu Geiſſeln dienen könnten; zugleich der Zitadelle, von der er die Stadt zu beſchießen im Stande, bis er derſelben ſich bemeiſtert. Er gab ihm zwey Beglaubigungsſchreiben für den Almeida und Mendoze, wobey er ihnen zu erkennen gab, daß, indem er dem Ueberbringer ſeine Meinung mündlich geſagt habe, er ihnen nichts weiter ſchriebe, als daß ſie ihre Verſprechungen getreulich halten, und in der Ausführung derſelben Muth und Herzhaftigkeit anwenden ſollten. Nachdem dieſes geſchehen war, ſo ſchikte der Herzog den Pinto eilends nach Liſſabon, da er ihm vorher ſo viele Zeichen ſeines Zutrauens gegeben hatte, die ihn verſichern konnten, daß er allezeit gleiches Anſehen bey ihm behalten würde, und daß ſeinem Schikſal eine glükliche Veränderung bevorſtünde.

So bald er zu Liſſabon eingetroffen, überreichte er ſeine Briefe dem Almeida und Mendoze. Sie ſchikten augenbliklich zu dem Lemos und Koree, welche der Pinto ſchon, eine beträchtliche Zeit in das Intereſſe ſeines Herrn eingeflochten hatte. Dieſes waren zwey reiche Bürger, die vielen Kredit beym Volke hatten, die vornehmſten Chargen der Stadt verwalteten, und die mehrſten Handwerksleute in ihren Dienſten hatten. Sie waren untereinander bemühet,

den Widerwillen der Bürger gegen die Spanier zu unterhalten, hauptsächlich durch die Gerüchte, welche sie ausstreueten, daß man ihnen im Anfange des künftigen Jahres neue Auflagen aufbürden würde. Sie hatten selbst verschiedene von ihren Handwerksleuten, die ihnen noch die Hartnäkigsten zu seyn schienen, hauptsächlich unter dem Vorwande ihrer Dienste entlassen, daß indem die Handlung ruinirt wäre, sie sie nicht mehr unterhalten könnten, in der That aber geschah es deswegen, daß der Mangel und das Elend sie kleinmüthiger machen sollte; während dessen unterstüzten sie sie doch von Zeit zu Zeit, damit sie sie allezeit zu Ausführung ihrer Unternehmungen bereitwillig fänden. Ueberdem hatten sie mit den Vornehmsten jedes Kirchspiels geheime Verständniße, so daß sie den Zusammenverschwornen versicherten, daß ehe die Wache vom Aufruhr benachrichtiget würde, sie schon den größten Theil des Volks versammelt haben würden.

Nachdem Pinto sich der Handwerksleute versichert hatte, so gieng seine Sorge auf die andern Zusammenverschwornen; er entdekte einem jeden von ihnen insbesondere, daß sie sich auf die erste Nachricht, die sie erhalten würden, zur Ausführung ihres Vorhabens bereit halten sollten;

ten; ferner sollten sie sich ihrer Freunde, unter dem Vorwande einer besondern Streitigkeit, versichern, ohne es ihnen anzuvertrauen, bey welcher Gelegenheit man sie gebrauchen wollte; indem es vielen, mit dem Degen in der Faust nicht an Muth und Entschlossenheit fehlet, die aber sonst nicht im Stande seyen, bey kaltem Blute, ein so wichtiges Geheimniß bey sich zu behalten.

Nachdem er aller versichert war, und sie unerschrocken, voller Kühnheit und Ungeduld, sich an den Spaniern zu rächen, gefunden hatte, so veranstaltete er mit dem Almeida, Mendoze, Almada und Mello eine Zusammenkunft. Diese, wie sie im Staate alles so, wie sie nur immer wünschen konnten, zu ihrem Vortheile fanden, bestimmten den 1ten December (1640) als am Sonnabend, zum Tage der Ausführung. Man benachrichtigte gleich den Herzog von Braganza hiervon, so daß er seines Theils sich noch den bestimmten Tag in der ganzen Provinz Alentejo, die fast ganz abhängig von ihm war, zum König ausruffen liesse, und sie beschlossen, ehe sie sich trenneten, noch eine Zusammenkunft zu veranstalten, worin sie die lezten Maaßregeln zu Ausführung ihres Vorhabens nehmen würden.

Den 25ten November begaben sie sich zur Nachtzeit in den Pallast von Braganza, wie sie sich zusammen verabredet hatten. Sie fanden, daß sie wenigstens über 150 Edelleute zählen könnten, wovon die mehrsten Erbherren waren, mit allen ihren Bedienten, und ohngefähr 200 Bürger und Handwerksleute, alles handfeste Leute, und wovon man versichert war, daß sie durch ihren Kredit, den Rest des Volks schon in Ruhe erhalten würden.

Der Tod des Vasconcellos ward einmüthig beschlossen, als eines Schlachtopfers, der zu der Veränderung von Portugall nothwendig wäre. Es waren einige davon, welche vorschlugen, mit dem Erzbischof von Braganza, auf die nämliche Art zu verfahren; sie stellten vor, daß sein großer Geist sehr zu fürchten sey, und daß man nicht glauben solle, daß er die Empörung, die sie erregten, mit gleichgültigen Augen ansehen würde; daß er das Geheimniß verrathen könnte, indem er sich an die Spitze der Spanier und ihrer Kreaturen, deren viele in der Stadt wären, stellete; daß er, während dessen man bedacht wäre, sich des Pallastes zu bemächtigen, sich in die Zitadelle werfen könnte, oder der Vicekönigin zu Hülfe kommen, von der man ohnedem schon wüßte, daß sie außerordentlich

arg-

argwöhnisch sey; überhaupt, daß man in einer so wichtigen Sache keine Feinde hinter sich lassen müsse, denen man aus einem zu unrechter Zeit angebrachten Mitleiden das Leben gefristet habe.

Nach diesen Gründen bewilligte der größte Theil der Versammlung seinen Tod, und dieser Prälat lief dieselbe Gefahr, der Vasconcellos ausgesezt war, wenn Dom Michel von Almeida (Macede glaubt, daß es Almeida gewesen) nicht seine Parthey genommen. Er bewieß den Verschwornen, daß der Tod eines Mannes von seinem Karakter, und der eine so große Ehrenstelle bekleide, sie in den Augen der ganzen Welt verhaßt machen würde; daß der Herzog von Braganza den Haß der Klerisey und der Inquisition auf sich laden würde, Leute, die den größten und mächtigsten Prinzen fürchterlich wären; daß der Prinz selbst verzweifeln würde, daß seine Thronbesteigung durch eine so grausame That bezeichnet würde; er selbst der Almeida erböte sich, den Tag des Ausbruches der Zusammenverschwörung seine Bewegungen so genau zu beobachten, daß er nicht das Geringste zum Nachtheil des allgemeinen Interesse würde unternehmen können. Endlich redete er so sehr zu seinen Vortheile, daß er von seinen Freunden, die es einem Manne von seinen Verdiensten nicht abschla-

schlagen konnten, das Leben dieses Prälaten erhielt.

Es blieb ihnen jezt nichts mehr übrig, als ihren Marsch, und die Art ihres Angrifs zu bestimmen. Sie beschloßen, sich in vier Trouys zu vertheilen, um sich zugleich auf verschiedenen Wegen in den Pallast zu werfen, und alle Zugänge zu besetzen, damit die Spanier keine Kommunikation mit einander haben, oder sich zu Hülfe kommen könnten. Dom Michael von Almeida sollte die teutsche Garde, welche am Eingange des Pallastes postirt wäre, angreiffen; der Oberjägermeister Mello, sein Bruder, und Estevan von Acugna, sollten an der Spitze der Bürger eine Kompagnie Spanier aufheben, die täglich in einer gewissen Gegend des Schlosses, die man das Fort nannte, auf die Wache zögen; Teillo von Menezes, der Großkämmerer, Emanuel Saa, und Pinto, sollten sich von den Zimmern des Vasconcellos, wohin sie über das Feld gehen sollten, Meister machen; und Dom Anton von Almada, Mendoze, Dom Karlos Norogna, und Anton von Salsaigne sollten sich der Person der Vicekönigin, und aller Spanier, die im Pallaste wären, versicheru, um sich ihrer im benöthigten Fall als Geissel bedienen zu können. Während nun ein

jeder

jeder beschäftiget wäre, sich seines Postens zu bemächtigen, solle man einige Edelleute mit den vornehmsten Bürgern in die Stadt schicken, um Dom Juan, Herzog von Braganza, zum König von Portugall auszurufen. Die übrigen würden, während der Pöbel in den Straßen versammelt wäre, sich auf die Seite wenden, wo man noch einigen Widerstand fände. Man gieng aus einander, nachdem man beschlossen hatte, am Sonnabend, den 1ten December, sich beysammen zu finden; einige sollten bey dem Dom Michael von Almeida seyn, andere beym Almada und Mendoze, wo die Zusammenverschwornen sich bewafnen würden.

Unterdessen die Freunde des Herzogs von Braganza zu Lissabon mit so vielem Eifer für sein Interesse arbeiteten, und er selbst nichts versaß, um sich seiner ganzen Provinz zu versichern, so schikte ihm der Premierminister einen Kourier, mit dem ausdrüklichen Befehl, sich aufs schleunigste an den Hof zu begeben, und damit dieser Prinz keinen Vorwand habe, einen Geldmangel zum Aufschub seiner Reise vorzuwenden, so gab ihm der Kourier eigenhändig, von Seiten des Ministers Grafen-Herzogs, eine Anweisung von 10000 Dukaten auf die königliche Schazkammer.

Der

Der Befehl war also in so deutlichen Ausdrücken abgefaßt, daß der Herzog keinen Vorwand zum Aufschub seiner Reise finden konnte. Er wußte jezt keinen einzigen Grund anzuführen, um dem Befehle des Königs ungehorsam zu seyn, und er mußte befürchten, daß ein längeres Verweilen unangenehme Befehle von Madrit nach sich zöge, die seine Absichten zerstören, und seine Unternehmung völlig verhindern könnten. Er war es auch nicht Willens, so dringenden Befehlen Folge zu leisten, sondern er ließ den größten Theil seines Hauses abreisen, dem er befahl, den Weg nach Madrit zu nehmen.

In seinem Gouvernement gab er in Gegenwart des Kouriers, als eine Person, die eine weite Reise unternehmen wolle, alle Befehle; und in eben dem Augenblicke fertigte er einen Edelmann an die Vicekönigin ab, um selbiger von seiner Abreise Nachricht zu geben. Dem Premierminister schrieb er, daß er spätestens in acht Tagen bey Hofe erscheinen würde; und damit er jemand haben möge, der zu seinem Besten dies mündlich bekräftige: so verband er sich den Kourier durch eine Summe Geldes, die er ihm unter dem Vorwand reichen ließ, daß er solche als einen Ersaz für den Weg, und als eine Erkenntlichkeit für die Mühe, den Befehl des Königs

ihm zu überbringen, ansehen möge. Von dem vom Hofe erhaltenen neuen Befehle benachrichtigte er zu gleicher Zeit die Verschwornen, und zeigte ihnen die Nothwendigkeit, die Ausführung ihres Vorhabens, an dem verabredeten Tag, aus Furcht, daß die Spanier ihnen zuvorkommen möchten, zu beschleunigen; diese aber fanden viele Hinderniße, die ihnen eine so bestimmte Ausführung desselben kaum verstatteten.

Zu Lissabon befand sich ein Mann vom Stande, der bey jeder Gelegenheit einen unversöhnlichen Haß gegen die Spanische Regierung blicken ließ; er nannte sie nie anders als Tyrannen, und unrechtmäßige Besitzer, sprach laut über ihre Ungerechtigkeit; am meisten schien er gegen die Reise nach Katalonien aufgebracht zu seyn, und machte tausenderley üble Prophezeihungen von derselben. Almada unterhielte sich verschiedentlich mit ihm, und glaubte in ganz Lissabon keinen zu Unternehmungen und zum Vorhaben, das Königreich in Freyheit zu setzen, geschiktern Mann als ihn zu finden. Wie sehr aber ward er in Erstaunen gesezt, da er an einem geheimen Orte ihm die Verschwörung entdekte, und an ihm einen eben so furchtsamen und trägen Mann, als einen Großprahler fand, der keinen Theil an derselben nehmen, und nicht zur Par-

they der Verschwornen, unter dem Vorwande, daß er zu viel Tollkühnheit in diesem Vorhaben gewahr würde, übertreten wollte. Stark und unerschrocken behauptete er, daß dies Unternehmen zu sehr in die Länge gezogen; in der That aber machte ihn die Aussicht in die Gefahr, an der er Theil nehmen sollte, bange und zurükhaltend: Wo nimmt man, sagte er zu dem Almada, die zu einem glüklichen Fortgange eines so großen Unternehmens nöthige Macht her? Was habt ihr für eine Armee, die ihr den Spanischen Truppen, welche das ganze Land bey euren ersten Bewegungen überschwemmen, entgegen stellen könnet? Was habt ihr für Große, die dies Geschäfte lenken? und haben diese die nöthigen Fonds, um die Kosten eines bürgerlichen Krieges zu tragen? Ich fürchte sehr, fügte er hinzu, daß statt wir uns an den Spaniern zu rächen und das Königreich zu befreyen bestreben, wir zu seinem Ruine beytragen, indem wir ihnen einen schon lange gesuchten Vorwand, Portugall zu Grunde zu richten, selbst verschaffen.

Almada hatte nichts weniger erwartet, als sein Geheimniß hier auf eine so übel angebrachte Art entdekt zu haben; er antwortete nichts, sondern nahm den bloßen Degen in die Hand, und sagte, da er ihn lebhaft, und mit zornigen Blicken

ken in die Enge trieb, zu ihm: Du mußt dein Leben zugleich mit meinem Geheimniße versiegeln und ich muß dich dafür strafen, daß du es gewagt, so hinterlistige Reden zu führen. Dieser, da er den entblößten Degen sahe, befaß die Klugheit, die so nahe Gefahr abzuwenden, und willigte in alles, was Almada begehrte. Er bot sich an, der Verschwörung beyzutreten, und fand Gründe, selbst das, was zuvor vorgefallen war, wieder umzustoßen. Er gab ihm die theuersie Versicherungen, daß er das Geheimniß unverlezt bey sich behalten würde; und vergaß nicht, den Almada zu versichern, daß es weder Mangel an Muth gewesen, noch daß er der Spanier nicht auch überdrüßig seyn sollte, wenn er den anfangs ihm gethanen Vorschlag nicht annehmen wollen.

Seine Versprechungen und Reden kümmerten den Almada wenig; sondern sezten ihn vielmehr in einige Unruhe über diese Begebenheit. Ohne seinen Mann aus dem Gesichte zu verlieren, berichtete er den Hauptverschwornen das, was vorgefallen war. Der Lerm breitete sich bald unter ihnen aus, man stellte Berathschlagungen über den Leichtsinn und die Unbeständigkeit dieses Mannes an; man fürchtete, daß die Aussicht in die Gefahr, an der er Theil nehmen

müße, und die Hofnung zu einer großen Belohnung, ohngeachtet aller ihrer Vorsicht, ihn abfällig machen würde. Man entschloß sich endlich, die Ausführung ihres Vorhabens aufzuschieben, und sie trieben den Pinto dahin an, seinem Herrn zu schreiben, ihm seiner Seits das Hinderniß bekannt zu machen, daß sich neuerdings ihrem Vorhaben in den Weg gelegt hatte. Pinto aber, der es einsahe, welch einen Nachtheil der Aufschub eines einzigen Tages in wichtigen Geschäften verursachen könne, schrieb dem Prinzen heimlich, daß er auf seinen Brief keine Rükksicht nehmen möge, daß nur eine leicht verfliegende Furcht der Verschwornen denselben verursacht, von der sie schon wieder geheilt seyen, noch ehe der Kourier zu Villaviciosa eintreffen würde.

Er sahe in der That den andern Morgen schon das Gegentheil; sie schämten sich, daß sie sich so außerordentlich gefürchtet hatten, und der, der ihnen diese Unruhe verursachet hatte, gab ihnen so viele Versicherungen seiner Treue; es sey, daß er edlere Gesinnungen angenommen hatte, oder daß er sich durch die Anklage so vieler Standespersonen ins Unglük zu stürzen fürchtete, daß sie die Ausführung ihres Vorhabens am bestimmten Tage dennoch festsezten.

Aber

Aber kaum waren sie aus dieser Verwirrung, als sie schon in eine andere geriethen, die sie nicht wenig beunruhigte.

Pinto hatte die Vorsicht gebraucht, täglich einige Verschworne um den Pallast zu versammeln, um alles was vorgieng, zu entdecken. Diese ahmten die unbedeutenden Spatziergänge läßiger Hofleute nach, um zu entdecken, was vorgienge; diese nun, die aufmersam zu seyn bestimmt waren, erblikten den Minister, ohngeachtet die Empörung mit dem Tode des Vasconcellos seinen Anfang nehmen sollte, sich auf den Tagus einschiffend; andere Verschworne hatten zugleich wahrgenommen, daß er von der ihnen gegenüberliegenden Seite des Flusses, wo er keine Anhänger hatte, herübergekommen, und daß dies seine Ursachen haben müße. Es entstand indes hieraus unter ihnen ein großer Lerm, und man glaubte, daß dieser feine und geschikte Mann, weil er allenthalben seine Spionen habe, etwas von der Verschwörung entdecket. Man zweifelte kaum, daß er nicht die Truppen, die in den benachbarten Ortschaften einquartirt gewesen, von der andern Seite des Flusses herüber kommen lassen würde, um in die Stadt selbige rücken zu lassen. Nun stellte sich das Bild der Strafe und des Todes dem Geiste vie-

ler mit allen Schrekniſſen dar; die Furcht ließ ihnen ſchon, zum voraus ihre Häuſer mit Dienern der Gerechtigkeit, um ſie gefangen zu nehmen, umgeben erblicken, und einige ſannen ſchon darauf, wie ſie nach Afrika, oder England, um der Grauſamkeit der Spanier zu entgehen, kommen ſollten. Endlich, da ein Theil der Nacht unter dieſen Betrachtungen gleichſam zwiſchen Leben und Tod verfloßen, ſo kamen einige von den Verſchwornen, die im Hafen zur Beobachtung geweſen, zu benachrichtigen, daß der Sekretair zur Feier eines Feſtes, das man durch Inſtrumentalmuſik erhöhet, eingeladen geweſen, und davon zurük gekommen ſey. Auf dieſe Unruhe folgte alſo ſolchergeſtalt bey den Verſchwornen Freude, und ein jeder, verſichert, daß im Pallaſte alles ruhig, daß alles im tiefen Schlafe begriffen, und daß Niemand etwas Arges, vielweniger, was den andern Tag vorgehen ſolle, argwohne, gieng auf ſeinen Poſten zurück.

Es war ſchon ſpät, als man ſich trennte, und an dem Augenblik der Ausführung fehlten nur noch einige Stunden der Nacht; auch ſelbſt in dieſer kurzen Zwiſchenzeit begegnete den Verſchwornen, bevor ihre Verſchwörung ausbrechen konnte, ein Zufall, der bey gefährlichen Unternehmungen, die ſtets ungewiß und fürchterlich,

zumal

zumal da die Furcht des Lebens, oder die Hofnung der Belohnungen, leicht die Schöpfung zu Verräthern und Ungetreuen wird, nichts seltenes. George Mello, Bruder des Oberjägermeisters, der sich gewöhnlich bey einem seiner Verwandten in der Vorstadt, die von der Stadt zimlich entfernt, aufhielt, glaubte bey der Annäherung des Ausbruchs der Verschwörung, seinem Vetter, dem er damals sehr ergeben war, um ihm nicht mißfällig zu werden, einen Umstand von solcher Wichtigkeit, woran das gemeinschaftliche Wohl des Vaterlands liege, nicht verheelen zu dürfen, vorzüglich; da er selbst in diese Verschwörung verwickelt, und mit den Verschwornen in Unterhandlung getreten. Dieser nahm ihn bey solcher Entdeckung mit sich in sein Kabinet, und nahm an allen diesen Unternehmungen dadurch Theil, daß er es gut hieß, mit so edlen Leuten in Verbindung zu stehen; ermahnte ihn hiebey, als ein Mann vom Stande, und als ein ächter Portugiese, seine Schuldigkeit zu beobachten, und unterließ auch nicht, über diese so seltene Neuigkeit, einige Zeichen der Freude, sein Vaterland so nahe an den Gränzen der wiederzugelangenden Freyheit zu sehen, blicken zu lassen. Er dankte dem Mello für das ihn gewürdigte Zutrauen, und versicherte, daß er selbst sein Leben nicht achte, und mit so vielen vermögenden Leuten

Theil an einem so gerechten und ruhmvollen Vorhaben nehmen wolle.

Mittlerweile beabschiedeten sie sich, um sich einige Stunden zur Ruhe zu begeben, bevor ihre Zusammenkunft seyn würde. Kaum betrat Mello sein Zimmer, als er darüber nachdachte, was seine Vertraulichkeit für nachtheilige Folgen haben könne; er warf es sich vor, das Schikfal so vieler verdienstvoller Leute den Händen eines Mannes, bey dem er nicht ganz gesichert sey, anvertrauet zu haben; und es schien selbst, als wenn er in seinen Augen und in seiner Faßung eine geheime Unruhe und Merkmale des Erstaunens und der Wuth über eine so gefährliche Unternehmung wahrnähme; endlich fürchtete er, daß die Furcht der Lebensstrafe, oder die Hofnung einer gewissen Belohnung ihn zur Entdeckung seines Geheimnißes bringen würde.

Voll von diesen Betrachtungen, die seinen Geist beschäftigten, gieng er mit großen Schritten in seinem Zimmer auf und ab, bis ein Geräusche, als wenn viele leise und insgeheim miteinander redeten, seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Er eröfnete sein Fenster um besser das zu hören, was vorgieng. Vermöge eines Nachtlichts ward er an der Hausthür seinen Vetter,

der

der eben zu Pferde steigen wollte, gewahr. Zorn und Wuth bemächtigten sich seiner Seele, er gieng eilend aus seinem Zimmer, und mit dem Degen in der Hand frug er ihn aufgebracht: welche außerordentliche Begebenheit ihn mitten in der Nacht aus seinem Hause gebracht? was er für Absichten habe? und wohin er wolle? Jener, außerordentlich erschrocken, suchte allerley ungereimte Ursachen hervor, um seinen nächtlichen Ausgang zu rechtfertigen. Mello aber drohete, ihn zu tödten, verschloß ihn in sein Zimmer, und da er den Hausschlüßel bey sich gestekt, so ließ er ihn bis auf den Augenblik der Ausführung nicht aus dem Gesichte und zwang ihn, sich mit den andern Verschwornen zu vereinigen.

Endlich brach der Tag an, wo der Erfolg zeigen sollte, ob der Herzog von Braganza den Namen eines Königs und Befreyers des Vaterlandes, oder den Namen eines Rebellen und Feindes des Staats verdiene.

Die Verschwornen verfügten sich früh Morgens nach dem Dom Michael von Almeida, und nach den übrigen Großen, wo die Sammelplätze waren. Alle erschienen mit so vieler Entschloßenheit und Zutrauen, als wenn sie schon den Sieg in Händen hätten. Das Merkwür-

digste hiebey war, daß bey einer so großen Anzahl, die aus Priestern, Bürgern und Edelleuten bestand, die größtentheils von einem verschiedenen Interesse beseelt waren, keiner in seinem gegebenen Worte, und in der versprochenen Treue fehlte. Jedem lag der Augenblik der Ausführung am Herzen, als wenn er das Haupt und der Urheber der Unternehmung gewesen wäre, und als wenn die Krone für ihn eine Belohnung der sich ausgesetzten Gefahr seyn sollte. Selbst einige Weiber wollten Theil an dem Ruhm dieses Tages nehmen; die Geschichte hat das Andenken der Donna Philippe von Villenes aufbehalten, die mit eigner Hand ihre beyden Söhne bewafnete, ihnen ihre Küraße gab, und sie mit den Worten entließ: "geht meine Kinder, vertilgt die Tyranney; rächt uns an unsern Feinden und seyd überzeugt, daß wenn der Erfolg unsern Hofnungen nicht entspricht, gewiß eu e Mutter keinen Augenblik das Unglük so vieler tapfern Leute überleben wird!„

Alles war bewafnet, und verfügte sich durch verschiedene Wege nach dem Pallast, meistens in Sänften, um ihre Anzahl und ihre Waffen verborgen zu halten. Sie theilten sich in vier Partheyen, wie man es verabredet hatte, und erwarte-

warteten mit vieler Ungeduld acht Uhr, welches der festgesezte Augenblick der Ausführung ihres Unternehmens war. Niemals hatte ihnen die Zeit so lange geschienen; die Furcht, daß man ihre große Anzahl gewahr werden, oder daß die ungewöhnliche Stunde, in welcher sie sich dem Pallaste näherten, beym Sekretär einige Unruhe erregen möchte, verursachte ihnen grausame Unruhe. Endlich schlug es achte, und Pinto gab sogleich das Signal durch einen Pistolenschuß, wie man übereingekommen war, und jezt sahen sie sich in Freyheit, ihren Muth anwenden zu können.

Zu gleicher Zeit stellte sich jeder herzhaft auf den ihm angewiesenen Plaz. Dom Michael von Almeida fiel mit seinem Trupp die teutsche Garde an, die hievon nichts wußte, und meistens ohne Waffen war, und mit wenigem Geräusche den Augenblik niedergehauen wurde.

Der Oberjägermeister Mello, sein Bruder, und Dom Estevan von Acugna, griffen eine Kompagnie Spanier an, welche die Wache in einer gewißen Gegend des Pallastes, die man das Fort nennt, hatte. Größtentheils folgten die Bürger ihm dahin, um Theil an diesem Unternehmen zu nehmen. Sie stürmten mit vie-

lem Muthe, mit dem Degen in der Hand, die Hauptwache, worin sich die Spanier verschanzt hielten, und keiner bewieß zu seinem Vortheil hier mehr Muth, als ein Priester aus der Stadt. Dieser marschirte an der Spitze der Verschwornen, hielte ein Krucifix in der einen, und den Degen in der andern Hand; er beseelte das Volk mit seiner durchdringenden Stimme, ihre Feinde niederzumetzeln, und mitten in diesen lebhaften Ermahnungen grif er selbst die Spanier an; alles floh vor ihm, denn da selbst ein ehrwürdiger Diener der Religion die Waffen trug: so wagte es Niemand, weder sie anzugreiffen, noch sich zu vertheidigen; und nach einigem Widerstande mußten die Spanischen Officire mit ihren Soldaten sich ergeben, und ihr Leben zu retten, schrie der eine, wie der andere; Es lebe der Herzog von Braganza, König von Portugall!

Da Pinto den Weg in den Pallast sich geöfnet hatte: so begab er sich an die Spitze derer, die den von Vasconcellos bewohnten Theil des Pallastes angreiffen sollten. Er marschirte mit so viel Zutrauen und Entschloßenheit dahin, daß, da ihm einer seiner Freunde begegnete, und zitternd frug: wohin er mit einer so großen Anzahl bewaffneter Leute wolle, und was er vorha-

be?

he? er nichts anders antwortete: als daß er die Herrschaft verändere, sie von der Tyranney befreyen, und ihnen ihren rechtmäßigen König geben wolle.

Wie er in die Wohnung des Sekretärs gieng, so traf er unten an der Treppe den Francisco Suarez von Albergaria, (Koregidor) Polizeylieutnant, der ihn besucht hatte, an, und da diese Magistratsperson glaubte, daß der Tumult nur eine Privatbeschwerniß zum Gegenstande habe, und deßhalb sein Ansehen zur Stillung verwenden wollte: so hörte er von allen Seiten rufen: Es lebe der Herzog von Braganza! Er glaubte, daß seine Ehre und sein Amt ihn verpflichtete, auszurufen: Es lebe der König von Spanien und Portugall! allein dies kostete ihm, indem ein Verschworner eine Pistole auf ihn abbrannte, das Leben, weil man sich ein Verdienst daraus machte, eine Treue, die jezt zum Verbrechen geworden, zu bestrafen.

Antonius Correa, erster Sekretär des Ministers, eilte bey dem Lerm herzu, und da er der gewöhnliche Diener der Grausamkeiten seines Herrn war, und dem Adel mit vieler Verachtung begegnete, so stieß ihm Dom Antonius de Menezes seinen Dolch in die Seite. Dieser

Stoß

Stoß aber war nicht hinreichend dem Unglüklichen empfinden zu laßen, daß sein Ansehen ein Ende habe; er konnte nicht begreiffen, wer sich ihn anzugreiffen unterstünde, und kehrte sich stolz gegen den Menezes, den er mit Augen voll Rache und Schmerz ansah, und sagte, was unternimmst du, mich zu tödten? die Antwort bestand in drey oder vier wiederholten Dolchstössen, die ihn zu Boden stürzten. Da indes die Verwundung nicht tödtlich schien: so rafte man ihn auf, um nachher auf eine schändlichere Weise ihm durch die Hand des Henkers das Leben zu nehmen.

Die Verschwornen verfügten sich nach Endigung des Vorfalls, der ihnen auf der Treppe begegnet war, in des Sekretärs Zimmer. Es war Diego Garcez Palleia, Hauptmann von der Infanterie, bey ihm, der, wie er alles in Waffen und Gährung gesehen, nicht zweifelte, daß es auf das Leben des Vaseoncellos angesehen sey. Ob er gleich keine Verbindlichkeit gegen diesen Minister hatte: so verpflichtete ihn doch allein sein Edelmuth, sich mit dem Degen in der Hand vor die Thüre zu stellen, um solche gegen die eindringenden Verschwornen zu vertheidigen, und jenem, sich zu retten, Zeit zu verschaffen. Da dieser aber am Arm verwundet

wurde,

wurde, den Degen nicht mehr halten konnte; und von der Menge umringt war: so stürzte er sich aus dem Fenster; war aber so glüklich, sich nicht zu tödten.

Eine Menge der Verschwornen giengen so gleich in des Sekretärs Zimmer, man suchte ihn allenthalben; man durchsah Tisch und Bett, man leerte die Koffers aus, um ihn zu entdecken, denn jeder wollte die Ehre haben, ihm den ersten Stich beyzubringen.

Man fand indes nichts, und die Verschwornen waren schon in Verzweiflung, daß sie ihn, um ihre Rache zu kühlen, nicht erwischen möchten, da eine alte Bedientin, der man den Tod drohete, durch Zeichen zu verstehen gab, daß er in einem in die Mauer gehendem Schranke sich verborgen habe, wo man ihn mit Papier bedekt fand.

Der Schrecken über den von allen Seiten ihm gegenwärtigen Tod ließ ihn kein Wort reden. Dom Rodrigo von Saa, Großkämmerer, gab ihm zuerst einen Pistolenschuß, endlich nach vielen empfangenen Degenstichen warfen die Verschwornen ihn zum Fenster hinaus, und schrieen: "Der Tyrann ist todt, es lebe die Freyheit,

heit, und Dom Johann König von Portugall!„

Das Volk, welches dem Pallaste zugeeilt war, erfüllte die Luft mit tausenderley Freudengeschrey, und gaben den Verschwornen durch ihren Zuruf Beyfall. Hierauf fiel man mit Wuth über den Körper dieses Unglüklichen her, jeder, der ihn anrührte, glaubte, sich an der öffentlichen Schmach rächen zu müßen, und gab ihm für seine Tyranney den lezten Streich.

Dies war Michael Vasconcellos Ende, der von Geburt ein Portugiese, aber ein abgeschworner Feind seines Vaterlandes, hingegen den Spaniern sehr ergeben war. Ein bewundernswürdiges Genie zu den Geschäften war ihm angebohren, er war geschikt, widmete sich ganz seinem Amte, war arbeitsam und fruchtbar in Erfindungen, durch neue Vorwände Geld vom Volke zu erpressen; in der Folge war er unausstehlich, unbiegsam und hart bis zur Grausamkeit, ohne auf Verwandte, Freunde, oder sonst jemanden Rükficht zu nehmen. Niemand herrschte über seine Seele, selbst gegen Vergnügungen war er unempfindlich, und keine Gewissensbiße fühlte er; während seines Dienstes hatte er sich unermeßliche Reichthümer gesammlet,

let, wovon man bey der Hitze des Aufruhrs einen Theil der Plünderung Preis gab. Das Volk verschafte sich selbst Gerechtigkeit, und rächte sich mit eigner Hand an der Schmach, die es während der Zeit, daß er Minister gewesen, erlitte.

Pinto eilte, ohne Zeitverlust sich mit den übrigen Verschwornen zu vereinigen, die sich Meister vom Pallaste und der Königin machen sollten. Er fand dies schon bewirkt, und allenthalben war ein glüklicher Erfolg. Da die, welche zum Angriff der Zimmer der Prinzeßin bestimmt waren, sich an den Eingang gestellet, und das wütende Volk, Feuer anzulegen, drohete, wenn man nicht so gleich aufmache: so stellte sich die Vicekönigin, von ihren Hofdamen und dem Erzbischof von Braga begleitet, ihnen am Eingange ihres Zimmers dar, indem sie sich schmeichelte, daß ihre Gegenwart den Adel besänftigen, und machen würde, daß das Volk von seinem Aufruhr abstünde, und sagte, da sie sich gegen die Anführer der Verschwornen wandte: "Ich lobe es, meine Herren, daß ihr den Sekretär, der den gerechten Haß des Volks und euern Unwillen durch seine Härte und Halsstarrigkeit auf sich gezogen, umgebracht, um euch eines so verhaßten

haßten Ministers zu entledigen. Hoffentlich werdet ihr hiedurch, da der Gegenstand des allgemeinen Haßes, der Sekretär, der die Ursache zu diesen Gährungen gewesen seyn kann, aus dem Wege geräumt, eurem Schmerze Genugthuung verschaft haben. Solltet ihr jezt aber noch länger in dieser Schwärmerey fortfahren, so kann ich mich nicht, ohne mich des Verbrechens eines Aufruhrs schuldig zu machen, entledigen, und sehe ich mich zugleich in die Nothwendigkeit versezt, beym Könige euch anklagen zu müßen.„

Dom Antonius de Menezes antwortete: daß so viele Standespersonen nicht bloß die Waffen ergriffen, um einem Elenden, der durch die Hand des Henkers sterben müße, das Leben zu nehmen; sie hätten sich versammelt, dem Herzog von Braganza die Krone zu verschaffen, die ihm auf eine rechtmäßige Weise zukomme, die man mit Gewalt seinem Hause entrißen, und für den alle mit Freuden ihr Leben aufopferten, um ihm den Thron zu verschaffen. Sie wollte antworten, und das Ansehen des Königs vorwenden; Almaida aber befürchtete, daß eine lange Unterredung die Hitze der Verschwornen erkalten möchte, und unterbrach sie aufgebracht,

indem

indem er versicherte: daß Portugall keinen andern für seinen König erkennen würde, als den Herzog von Braganza, und zu gleicher Zeit schrieen alle Verschwornen: Es lebe Dom Johann, König von Portugall!

Wie die Vicekönigin sahe, daß man keine Vorstellung mehr achtete, so glaubte sie, daß in der Stadt man folgsamer seyn würde, und daß ihre Gegenwart bey dem Volke und den Bürgern, deren sich nicht viele bey den Verschwornen befanden, Eindruck machen dürfe. Wie sie aber in solcher Absicht ihr Kabinet verlassen wollte, so bath Dom Karlos Norogna sie fußfälligst, sich in dasselbe zurük zu begeben, indem er versicherte, daß er sich vor izt der Achtung bediene, als wenn sie noch über das Königreich herrsche; und daß er eine so große Prinzeßin nicht den Beleidigungen eines Volks ausgesezt zu sehen wünsche, welches noch in Gährung und in der Hitze wäre, um sich frey zu machen. Sie ward durch diese Worte leicht inne, daß sie in der Gefangenschaft sey, und erwiederte voll Bitterkeit mit Großmuth: "So was kann das Volk nicht!" Worauf Norogna mit vieler Heftigkeit sagte: "Es wird nichts geringers thun, Madame, als Euer Hoheit aus dem Fenster werfen."

Der Erzbischof von Braga konnte gegen Norogna seinen Zorn nicht mehr bändigen, riß einem Soldaten den Degen aus der Faust, und wollte sich voll Wuth zwischen die Verschwornen dringen, um die Vicekönigin zu rächen; seine Absicht war, alles, was ihm vorkam, zu tödten, und nur Dom Michael von Almeida, der ihm begegnete, und ihn beschwor, sich der Gefahr nicht auszusetzen, konnte ihn kaum mit Gewalt an die Seite ziehen, indem er versicherte, daß sein Leben an einem seidnen Faden hange, daß er Mühe habe, die Verschwornen im Zaum zu halten, bey denen er verhaßt sey, und daß er keinen Vortheil von einer unnöthigen Herzhaftigkeit, die sich für einen Mann von seinem Karakter nicht schicke, haben würde. Er fand sich daher verpflichtet, sich zurük zu ziehen, und zugleich seinen Zorn zu verbergen, in Hofnung, daß die Zeit ihm eine günstigere Gelegenheit verschaffen könne, seine Rache gegen Norogna auszuüben, und seine Neigung für das Spanische Interesse zu zeigen.

Der Rest der Verschwornen versicherte sich der Spanier im Pallaste und in der Stadt. Sie arretirten den Marquis von Puebla, Haushofmeister der Königin, und ältern Bruder des Marquis de Leganez; Dom Didace Cardenas,

denas, Generallieutenant, Dom Ferdinand de Castro, Intendanten der Marine, den Marquis de Baynetto, einen Italiener, Oberstallmeister der Königin, und einige sich im Hafen befindende Seeofficiere. Niemand eilte zu Hülfe, und fast keiner war im Stande, sich zu vertheidigen, weil man sich ihrer im Bette versichert hatte.

Endlich verfügte sich Antonius de Saldagna an der Spitze seiner Freunde, und einer Menge ihm nachfolgenden Volks, nach der Obergerichtskammer. Er machte der Versammlung das Glük Portugalls, in der Wiedererhaltung seines rechtmäßigen Königs, ansichtig; daß die Tyranney gestürzt, und daß die lange verachteten Gesetze unter einem so weisen und gerechten Prinzen ihre alte Stärke wieder erhalten würden. Seine Rede wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen, und man antwortete in lauter Beyfall gebenden Ausdrücken, zu Gunsten des neuen Prinzen; und die Befehle, die im Namen des Königs von Spanien bekannt gemacht werden sollten, wurden verändert, anders betitelt, unter dem Ansehen und dem Namen: Dom Johann König von Portugall. Indes Antonius de Saldagna die Obergerichtskammer bewegte, den Herzog von Braganza für ihren

König zu erkennen, so befreyte Dom Gaston Kontigno alle die Gefangenen, welche die Härte des Spanischen Ministers eingeschloßen gehalten. Diese armen Leute kamen aus ihren schreckenvollen dunkeln Behältnißen, worinn sie die beständige Furcht eines nahen Todes empfunden, und waren vom Gefühl ihrer und ihres Vaterlandes Freyheit erfüllt, hegten Gesinnungen der Erkenntlichkeit, und vor Furcht, daß sie wieder in ihre Ketten zurükfallen möchten, machten sie gleichsam eine neue Gesellschaft Verschworner aus, welche nicht weniger von Begierde brannten, dem Herzoge von Braganza den Thron zu versichern, als der Adel, der zuerst das Vorhaben angestiftet.

Mitten in der Freude, die den Verschwornen der günstige Erfolg ihrer Unternehmungen verursachte, war Pinto mit den Hauptanführern in nicht weniger Unruhe. Die Spanier hatten noch die Zitadelle inne, von der sie die Stadt beschießen, und dem Volk ihre Freude unversehens rauben konnten. Diese war also dem König von Spanien noch ein sicherer Zufluchtsort, um in die Stadt zu kommen, und sein Ansehen daselbst wieder herzustellen. Man glaubte also, nichts gethan zu haben, bis man sich dieses Platzes versichert; man verfügte sich also zur

Vice-

Vicekönigin, um dieselbe um einen Befehl für den Gouverneur, den sie ihnen eigenhändig geben sollte, zu ersuchen.

Sie warf diesen Vorschlag weit weg, warf ihnen ihre Rebellion vor, und fragte sie: Ob sie sie auch zur Mitgenoßin derselben machen wollten? Almada, durch die abschlägige Antwort aufgebracht, voll Feuer, und mit zornigen Blicken, schwur, daß, wenn sie nicht sogleich den von ihr verlangten Befehl unterzeichnen würde, so würde man alle gefangene Spanier ermorden. Die Prinzeßin sahe die Wuth dieses Mannes, fürchtete das Leben so vieler Leute vom Stande, glaubte, daß der Gouverneur seine Schuldigkeit kennen würde, und unterzeichnete ohne Verzug einen ihr mit Gewalt abgezwungenen Befehl, der aber eine andere Wirkung, als sie dachte, hatte. Der Spanische Gouverneur, Dom Louis del Kampo, ein unentschloßner Mann, sahe vor dem Thore der Zitadelle alle Verschworne in Waffen, die von einer Menge Volks begleitet wurden, und welche drohten, ihn mit der Garnison in Stücken zu zerhauen, wenn sie sich nicht ergeben wollten, und war also sehr froh, aus einer so kützlichen Sache unter einem anscheinenden Vorwande, der seine Feigheit verbarg, herauszukommen. Er

übergab die Zitadelle. Die Verschwornen, von allen Seiten gesichert, fertigten sogleich den Mendoze, und den Oberjägermeister an den Herzog von Braganza, ihm diese glükliche Neuigkeit zu überbringen, ab, und daß sie sich der ganzen Stadt versichert hätten, wo das Volk kein größeres Glük, als die Gegenwart seines eignen Königs, kenne.

Es war dem nicht also, daß seine Gegenwart auf eine gleiche Weise von allen gewünscht wurde. Die Großen des Reichs sahen seine Thronerhebung mit geheimer Eifersucht an, und diejenigen von Adel, die keinen Theil an der Verschwörung genommen hatten, beobachteten ein Stillschweigen, das ihre Unentschloßenheit bezeugte. Man war schon so weit, wie angeführt, gekommen, als es noch ungewiß war, ob der Prinz sich einer so gewagten Handlung, die ohne Zweifel noch schrekliche Folgen haben könnte, unterziehen werde. Die Kreaturen der Spanier befanden sich in einer ungewöhnlichen Bestürzung, und unterstunden sich nicht, sich öffentlich zu zeigen, vor Furcht, dem Volke, das noch ganz wegen seiner neuen Freyheit in Bewegung gesezt war, auffallend zu werden. Ein jeder blieb zu Hause, um abzuwarten, was die Zeit lehren würde, und ob sie von den Absichten des Herzogs

von

von Braganza etwas zu fürchten, oder zu hofen hätten.

Dessen Anhänger aber, die wohl von ihren Absichten unterrichtet waren, giengen Tag für Tag ihren eignen Gang fort. Sie versammelten sich beym Pallaste, um einige Befehle zu ertheilen, und die Ankunft des Königs abzuwarten. Sie erklärten einstimmig den Erzbischof von Lissabon zum Präsidenten des Konseils, zum Generallieutenant des Königs. Er, der dies Anerbieten abschlug, indem er ihnen zeigte, daß der gegenwärtige Zustand der Stadt und des ganzen Königreichs mehr einen General, als einen Mann von seinem Karakter, fordere, nahm doch die ihm angebotene Stelle auf Bitten seiner Freunde endlich an, so daß er die Befehle zu untersiegeln beschloß; den Erzbischof von Braga ordnete man indeß ihm als einen Mitgehilfen zu, und die Abfertigung der Geschäfte und der Depeschen, die vor der Ankunft des Königs vorfallen würden, waren beyden aufgetragen.

Dieser so einsichtsvolle und geschikte Prälat glaubte, daß man ihn, durch die Hofnung und unter dem Vorwande eines so großen ertheilten Ansehens, zum Mitgenoßen der Empörung machen wolle, und daß er folglich gegen die

Spanier hiedurch ein Verbrecher würde; wenn er gleich Gouverneur sey, so würde ihm doch nichts als der leere Titel übrig bleiben; würde er aber andern Theils die ihm angebotene Ehrenstelle ausschlagen, so verlöhre er nicht nur die Gunst des Prinzen, sondern er würde sich auch in den Augen des Volks und ganz Portugalls, als einen erklärten Feind des Königreichs, verhaßt machen.

Der Erzbischof von Braga merkte die Versuchung, in die man ihn führen wolle, und da er der Spanischen Parthey aus Zuneigung gegen die Vicekönigin ergeben war: so schlug er es mit einmal ab, irgend einen Theil an dem Gouvernement nehmen zu wollen. Der Erzbischof von Lissabon bekleidete also allein diese Stelle, und man ordnete ihm als Staatsräthe, Dom Michael von Almeida, Peter Mendoza, und Dom Antonius von Almada, zu.

Eine der ersten Sorgen des Gouverneurs war, sich der drey großen im Hafen zu Lissabon befindlichen Spanischen Gallionen zu versichern. Man rüstete einige Barken aus, worinn sich alle junge Mannschaft der Stadt mit Ungeduld begab, um sich auszuzeichnen. Man fand diese Schiffe ohne Widerstand; die Officiers und der

größte

größte Theil der Soldaten waren in dem Augenblike, da die Verschwörung ihren Anfang genommen, arretirt.

Er fertigte am Abend selbigen Tages Kouriere in alle Provinzen ab, das Volk einzuladen, Gott für die wiedererhaltene Freyheit zu danken, zugleich mit den Befehlen an alle Magistratspersonen der Städte: den Herzog von Braganza als König von Portugall ausrufen zu laßen, und sich aller Spanier, die man antreffen würde, zu versichern. Dann wurden noch zu Lissabon alle Anstalten zu einem prächtigen Empfang des neuen Fürsten, den man alle Augenblik erwartete, gemacht. Der Erzbischof machte der Vicekönigin bekannt, daß sie den Pallast, um dem König und seinem ganzen Hause Plaz zu machen, räumen müße. Er ließ eine Wohnung in dem königlichen Hause, de Xabregas, das am äußersten Ende der Stadt lag, ihr zubereiten. Die Prinzeßin verließ den Pallast mit einer stolzen Mine, und ohne ein einziges Wort zu sagen, sogleich, da sie den Wunsch des Erzbischofs erfahren hatte. Um nach ihrer Wohnung zu gelangen, mußte sie durch die ganze Stadt fahren. Die Menge der Hofleute, ihre gewöhnliche Begleitung, fehlte, sie hatte kaum einige Domestiken, und der Erzbischof von

Braga allein, noch immer standhaft in seiner Zuneigung gegen sie, gab ihr davon öffentliche Proben, zu einer Zeit, wo sie fast mit einer Lebensgefahr verbunden war.

Indeß stand der Herzog von Braganza in der fürchterlichen Erwartung der Ungewißheit seiner Bestimmung, und seiner Seele stellte sich alles, was die Hofnung Schmeichelhaftes und Angenehmes, die Furcht Grausames und Schrekliches hat, dar. Die Entfernung Lissabons von Villaviciosa war 30 Französische Meilen, und er konnte die Neuigkeiten nicht so bald, als er wünschte, erfahren. Alles, was er wußte, war, daß dieser Augenblik die Bestimmung seines Lebens und seines Glüks sey; denn, wie wir schon erwähnt haben, war es beschloßen, an diesem Tage alle Städte von ihm abhängend zu machen; er hatte daher Grund, Neuigkeiten von Lissabon entgegen zu sehen, und an alles, was in dieser Stadt vorgegangen war, Theil zu nehmen. Das Königreich Algarvien, die Stadt Elvas und deren Zitadelle konnten seine Zufluchtsörter allein nur werden, wenn der Erfolg in den Hauptstädten nicht erwünscht ausfallen würde; und er glaubte, sich selbst noch dann vertheidigen zu können, ohngeachtet er Theil an der Verschwörung genommen, vor allen zu einer Zeit,

wo selbst Spanier, die doch wohl unschuldig scheinen wollten, ähnlicherweise sich in derselben verwickelt befunden.

Ohngeachtet er auf der Landstraße nach Lissabon zu verschiedene Kouriere geschikt hatte, und solchergestalt alle Augenblicke Neuigkeiten erwartete: so war schon der ganze Tag und ein Theil der Nacht in dieser Erwartung verfloßen, bis endlich Mendoza und Mello zu Villaviciosa schleunigst anzukommen sich bestrebt hatten. Sie warfen sich zu den Füßen des Prinzen, und gaben ihm durch diese ehrerbietige Handlung und durch die Freude, die aus ihren Gesichtern glänzte, mehr, als durch ihre Worte, zu verstehen, daß er König von Portugall sey.

Sie wollten ihm genaue Rechenschaft von dem Erfolg ihrer Unternehmung geben. Der Prinz aber, ohne ihnen Zeit hiezu zu laßen, gieng gleich ins Allgemeine dieses Geschäfts, und führte sie selbst hitzig ins Kabinet der Herzogin. Diese beyden Herren bezeigten ihr dieselbe Ehrfurcht, als wäre sie schon auf dem Thron; sie versicherten selbiger die Wünsche der Ihrigen, und um derselben bemerklich zu machen, daß sie sie für ihre Königin erkennten; so nannten sie sie stets Ihro Majestät, welches ihr um so angeneh-

genehmer seyn mußte, da man bis dahin die Kö-
nige von Portugall nur Ihro Hoheit genannt.
Man kann sich leicht die Freude des Fürsten und
der Fürstin, die sich aus der grausamen Unruhe,
worinn sie gewesen, gerißen, und durch die
Größe des Glüks sich auf den Thron erhoben
sahen, vorstellen. Das ganze Schloß war mit
Freudengeschrey erfüllt, und die Neuigkeit ver-
breitete sich in einem Augenblik in der ganzen
Gegend; auch am selbigen Tage wurde er noch
von der ganzen Stadt, die nunmehro ihm un-
tergeben, als König von Portugall ausgerufen.
Alphonsus de Mello begab sich hierauf so-
gleich nach der Stadt Elvas, mit möglichster
Geschwindigkeit, so wie überhaupt jeder im gan-
zen Umfange, dem neuen Könige seine Schuldig-
keit zu bezeigen, wetteiferte, und es kann seyn,
daß diese ersten Ehrenbezeugungen, obgleich alles
zur Zeit noch verwirrt hergieng, den Prinzen
mehr rührten, als die, welche er einige Zeit
hernach am Zeremonientage erhielte.

Der König reiste sogleich mit eben der Equi-
page nach Lissabon ab, in der man glaubte,
daß er am Spanischen Hofe erscheinen würde.
Der Marquis von Ferreira, sein Vetter, Graf
von Vimiose, und eine Menge Standesperso-
nen, die sich bey ihm aufhielten, begleiteten ihn.

Die

Die Königin, seine Gemahlin, ließ er zu Villaviciosa, um durch seine alleinige und beschleunigte Gegenwart die ganze Provinz unter seine Bothmäßigkeit zu bringen. Der Weg war mit einer unendlichen Anzahl Leute von allen Ständen angefüllt, die herbeygelauffen waren, ihn zu sehen. Er hatte das Vergnügen und die Genugthuung, in allen den Orten, wo er durchreiste, Wünsche des Volks für sein Wohl zu hören, und daß sie die Spanier hingegen tausendfältig verwünschten. Der ganze Adel, die Officiere der Leibgarde, und der hohe Rath hatten sich weit von Lissabon ihm entgegen begeben, und er hielte unter den Zuruf und mit der Zufriedenheit des Volks, begleitet von einem zahlreichen, glänzenden und mit Freude erfüllten Hofe, seinen Einzug in dieser Stadt. (den 6ten December.)

Am Abend war Feuerwerk an allen öffentlichen Plätzen. Die Bürger für sich machten dergleichen vor ihren Häusern; alle Fenster blizten die ganze Nacht hindurch von einer unendlichen Anzahl Fackeln und Lampen, und die ganze Stadt schien in Feuer zu stehen. Dies gab einem Spanier Gelegenheit, zu sagen, daß dieser Prinz recht glüklich gewesen, weil ein so schönes Königreich ihm nur ein Freudenfeuer gekostet.

Die

Der Stadt Lissabon folgten sogleich alle übrige in diesem Königreiche, und es war in der That dieser Tag der Tag seiner allgemeinen Thronerhebung. Alles folgte dem Beyspiele dieser Hauptstadt, jede Stadt war zu einer Verschwörung bereit, ließ sie ausbrechen, und diese Revolution, so allgemein sie war, so geschwind gieng sie von statten. Alle Tage langten Kouriers bey dem Könige an, daß die entfernten Städte und Provinzen die Spanier verjagt, und sich seiner Herrschaft unterworfen. Die Gouverneurs der Landschaften waren eben so wenig standhaft, als der von der Zitadelle zu Lissabon; denn da man nicht Truppen genug hatte, es auch an Muth und Kriegsbedürfnißen fehlte: so hatte alles einen glüklichen Fortgang, größtentheils ohne einen Musketenschuß thun zu dürfen. Jeder fürchtete eine ähnliche Behandlung, wie dem Vasconcellos widerfahren, und jedem schien nichts schreklichers, als das wütende Volk; und man kann sagen, daß die Portugiesen, gleich peinlich Gefangenen, die aus ihrer Gefangenschaft entflohen, mit eben der Eilfertigkeit dem Spanischen Joche entronnen. In dem ganzen Königreiche blieb kein einziger Spanier unarretirt, und dies geschah alles in weniger denn fünf Tägen.

Dom Ferdinand von Kueva, Gouverneur der Zitadelle von St. Joann, an der Mündung des Tagus, schien gegen diese allgemeine Empörung sich halten, und diesen festen Plaz dem Könige, seinem Herrn, vertheidigen zu wollen. Seine Garnison bestand aus Spaniern, die durch tapfere Officiere angeführt wurden, und die bey der ersten Annäherung der Portugiesen einen lebhaften Widerstand thaten. Er ließ sich ordentlicher Weise belagern, Kanonen wurden von Lissabon herbeygeführt, die Transcheen wurden eröfnet, und die dritte Parallelle schon auf den Glacis gelegt; nicht zu gedenken des heftigen Feuers, und der anhaltenden Ausfälle der Belagerten. Weil man aber aus Erfahrung weiß, daß eine Unterhandlung oft das Sicherste und Kürzeste im Krieg ist; so ließ der König dem Gouverneur vortheilhafte Vorschläge thun, denen er zu widerstehen nicht vermochte. Er wurde durch beträchtliche Summen, die man ihm anboth, geblendet; die Unterhandlung wurde gemacht, und die Zitadelle, unter dem Vorwande, daß er nicht hinreichende Truppen, sich zu vertheidigen, gehabt, ohngeachtet die vornehmsten Officiers der Garnison, die Kapitulation zu unterzeichnen, sich weigerten, übergeben.

Der König glaubte nunmehro, daß er seine Krönung nicht aufschieben müße, um seine Würde zu heiligen, und seine Person dem Volke geweyht darzustellen. Die Zeremonie fieng den 15ten December mit aller nur möglichen Pracht an. Der Herzog von Aveiro, der Marquis de Villareal, der Herzog von Ramine, sein Sohn, der Graf de Monsano, und alle andere Große des Königreichs fanden sich dabey ein. Der Erzbischof von Lissabon an der Spitze seiner Klerisey, und von vielen Bischöfen begleiret, begab sich an die Thür der Kathedralkirche, und er wurde auf das feyerlichste als König von Portugall von allen Staaten des Königreichs anerkannt, die ihm den Eid der Treue leisteten.

Wenige Tage darauf traf die Königin zu Lissabon mit einem zahlreichen Gefolge ein. Der ganze Hof kam ihr eine zimliche Strecke entgegen, die Bedienten zu ihrer Aufwartung waren bestimmt, und stellten sich ihr vor; selbst der König begab sich ihr in eigener Person entgegen. Dieser Prinz unterließ nichts, alle Arten der prächtigsten Anstalten zu ihrer Einholung zu machen, um sie zu überzeugen, daß sie nicht wenig dazu beygetragen, daß er die Krone erlanget habe. Man bemerkte, daß bey dieser Glüks-

verän-

veränderung die Königin dieses alles bemerke, und diese neue Würde mit so vieler Annehmlichkeit und Majestät führe, als wenn sie für den Thron gebohren zu seyn schiene.

Dies war der Erfolg von dieser Unternehmung, wovon man sagen kann, daß sie ein Wunder der Verschwiegenheit gewesen sey, wenn man die große Anzahl und die verschiedenen Gattungen der Leute, die darinn verwickelt waren, betrachtet. Sie war bloß eine natürliche Folge der Abneigung, die lange vorher jedem gegen die Spanische Regierung eingeflößt; eine Folge der häufigen Kriege war, die diese benachbarten Völker stets unter sich geführt, die zuerst diese Monarchie entstehen ließ, und die der Einfluß in dem neu entdekten Indien und des häufigen Handlungsinteresse noch vermehrte, endlich in einen heftigen Haß ausbrechen ließ, bis die Portugiesen der Kastilianischen Oberherrschaft unterwürfig gemacht wurden.

Es kam diese Neuigkeit bald an den Spanischen Hof. Der Minister wurde außerordentlich erschrocken, er gerieth fast in Verzweiflung; der König, sein Herr, genug beschäftigt, sich gegen die Französische und Holländische Waffen zu vertheidigen, war, ohne diese unangenehme Neuig-

keit, schon genug in die Enge getrieben, und der Aufruhr in Katalonien, der den Portugiesen ein gefährliches Beyspiel gewesen, verursachte ihm schon Unruhe genug.

Der ganze Hof erfuhr diese Neuigkeit, nur dem Könige blieb sie unbewußt; niemand unterstund sich, davon zu reden, aus Furcht gegen den Minister, der es ähnlicher Weise denen nicht erlaubt hatte, die hierüber in Sorge gewesen. Diese Sache ward endlich zu laut, um länger verborgen zu bleiben, und der Graf-Herzog entschloß sich, da er fürchten mußte, daß einige seiner Feinde es nicht unterlaßen würden, den Bericht hievon auf eine nachtheilige Weise für ihn abzustatten, denselben selbst abzulegen, dem König selbst von dem Vorfalle Nachricht zu ertheilen. Weil er aber die Gesinnungen dieses Fürsten kannte, so wußte er der Sache eine so feine Wendung zu geben, daß dem Könige nicht ganz der erlittene Verlust bekannt wurde. "Sire, saate er mit einer ruhigen und zufriedenen Mine, ich überbringe eine glükliche Neuigkeit, die Euer Majestät ein großes Herzogthum und viele schöne Länder verschaffen wird.„ "Und wie Graf?„ versezte der König neugierig. "Es muß, antwortete der Minister, auf den Kopf des Herzogs von Braganza

ange-

angesehen seyn; denn er hat sich bey einem Aufruhr des Volks zum König von Portugall ausruffen laßen; solchergestalt fallen seine Güter dem Fisko anheim, die mit ihren Domainen zu vereinigen, und vermöge dieses erloschenen Hauses werden Ihro Majestät fast ohne Unruhe das Königreich beherrschen können.„

Dieser Prinz besaß die Schwachheit, sich durch glänzende Hofnungen die Augen verblenden zu laßen, und sich zufrieden zu stellen; und da er nur, durch seine Minister zu sehen, gewohnt war, so begnügte er sich damit, zu sagen, daß man einen Aufruhr zu stillen suchen müße, der gefährliche Folgen haben könne.

Der König von Portugall verabsäumte nichts darinn, was ihn in seiner neuen Größe befestigen könne. Wie er zu Lissabon angelangt: so bestellte er so gleich für alle Provinzen des Königreichs Gouverneurs, getreue Leute, voll Muth und Erfahrung, und ließ sie unverzüglich abreisen, damit ein jeder in seinem Gouvernement zugleich mit verschiedenen, ihnen zugeordneten Staabsofficieren seyn möchte, um mit möglichstem Fleiße die Festungen in aller Eile recht in Vertheidigungsstand zu setzen. Zu gleicher Zeit

ernannte er verschiedene Kommissärs, Rekruten auszuheben, und gleich nach seiner Krönung rief er die Stände des Reichs zusammen. Er ließ ihnen seine Rechte zur Krone untersuchen, um nicht einen einzigen Skrupel in den Gemüthern der Portugiesen zu hinterlaßen, und durch eine feierlich öffentlich publicirte Akte wurde er als wahrer und rechtmäßiger König von Portugall anerkannt, als Abkömmling der Prinzeßin seiner Mutter, vom Infanten Eduard, Königs Emanuels Sohn, unter Ausschließung des Königs von Spanien, der von der Tochter dieses Königs, welche durch die Grundgesetze des Königreichs von der Krone ausgeschloßen war, weil sie einen fremden Prinzen geheurathet, abstammte.

In der allgemeinen Versammlung der Reichsstände erklärte er, daß er sich mit seinen eigenthümlichen Gütern zum Unterhalt seiner Familie begnügen, und daß er alle königliche Domainen für die Bedürfniße des Königreichs aufbehalten wolle, und damit er das Volk von seiner gelinden Regierung versichern möge, so entlaße er es aller der von den Spaniern ihnen aufgebürdeten Auflagen.

Die Staatsstellen und die beträchtlichsten Dienste besezte er mit solchen Verschwornen, die

dazu

dazu fähig waren, und die sich mit vieler Wärme bey seiner Thronerhebung ausgezeichnet. Pinto nahm keinen Theil an diesen Ehrenstellen; denn der Prinz fürchtete, daß sein Ansehen noch nicht fest genug begründet sey, um einen seiner Bedienten von mittelmäßiger Geburt zu einer hohen Charge zu erheben; indeß behielte er über die Gesinnungen des Königs und über das Königreich sein altes Ansehen, und man kann sagen, daß, ohne den Titel eines Ministers, oder Staatssekretärs zu führen, er vermöge des Zutrauens, welches sein Herr in ihn gesezt, die gänzliche Verwaltung der Geschäfte in Händen hatte.

Er gab alle Befehle, die das Innere des Königreichs betraffen; er gab sich alle Mühe zu einer Vereinigung mit den Feinden des Königs von Spanien; suchte, sie von neuem gegen sie aufzuwiegeln, und gab sich bey dem Herzog Medina Sidonia, seinem Halbbruder, und Gouverneur von Andalusien, außerordentlich Mühe, ihm das Unternehmen, in seinem Gouvernement sich nach seinem Beyspiel zum Souverain, und unabhängig zu machen, von einer angenehmen Seite darzustellen. Der Marquis Dajamonte, ein Spanier, ein Vetter der Königin von Portugall, verwandte sich für diese Unterhandlung,

wie wir in der Folge in dem Fortgang dieser Erzählung sehen werden.

Der neue König von Portugall fertigte auch in der Folge Gesandte an alle Europäische Höfe ab, um ihnen seine Thronbesteigung bekannt zu machen. Mit den Holländern und Kataloniern schloß er eine Off- und Defensivallianz, und sah sich des Schutzes von Frankreich gesichert. Der König von Spanien zeigte seine Schwäche darinn, daß er nichts Beträchtliches gegen Portugall während des ganzen Feldzugs unternahm, vorzüglich weil der Aufruhr von Katalonien seine ganze Macht beschäftigte. Seine Unternehmungen hatten auch keinen glüklichen Fortgang, seine Truppen handelten stets zu seinem Nachtheil. Einige Zeit nachher erfuhr man, daß Goa, und alle, die unter Portugiesischer Herrschaft in Indien, Afrika und Peru standen, dem allgemeinen Aufstand des Königreichs gefolgt. Alles schien dem Könige von Portugall in der Folge einen glücklichen Ausgang zu versprechen, und eine stets ruhige Regierung, die siegreich gegen Auswärtige seyn würde, bis auf einmal er bald Zepter und Leben, durch eine verabscheuungswürdige Verschwörung, die in Lissabon, und zwar am Hofe des Prinzen selbst angestiftet war, verlohren hätte.

Der Erzbischof von Braga war, wie erwähnt, ganz dem Spanischen Hof ergeben, dessen Minister er in Portugall gewesen. Er sahe, daß er jezt wenige Hofnung zu einer Beförderung habe, es wäre denn in den Spanischen Ländern; er fürchtete, daß selbst der König, der einige Achtung gegen seinen Karakter gehabt zu haben schien, da er ihn, gleich den übrigen Spanischen Ministern, nicht hatte arretiren laßen, endlich auf die Art sich gegen ihn erklären würde, daß sein Ansehen sehr herabgesezt werde. Um etwas von Gewicht unternehmen zu können: mußte ihm seine Zuneigung gegen die Vicekönigin zu Hilfe kommen; er sahe diese Prinzeßin mit außerordentlicher Verzweiflung in Gefangenschaft, selbst an dem Orte, wo sie sonst regiert hatte; er empfand es besonders mit vieler Bitterkeit, daß man ihn und alle Standespersonen nicht zu ihr gelaßen, ohngeachtet sie doch hiezu die Erlaubniß gehabt, bis man wahrgenommen, daß sie sich der Freyheit bedient, die ihr der König gelaßen, um allen Portugiesen, die sich ihr näherten, Gesinnungen zum Aufruhr einzuflößen. Diese Aufführung schien dem Prälaten tyrannisch und unerträglich. Er glaubte, daß diese Prinzeßin ihn jeden Augenblik um ihre Freyheit bäthe, in Rükficht auf die vielen Gnadenbezeugungen, die er von ihr empfangen. Die

Erinnerung an ihre Güte beseelte seinen Zorn; er wandte alles an, um seine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen; und sich an seinen Feinden zu rächen. Da es ihm aber sehr schwer schien, etwas zu unternehmen, oder der Wache, die ihm der König gegeben, zu entfliehen, so glaubte er, auf die Quelle selbst zurük gehen zu müßen, und durch den Tod des Königs dieser Prinzeßin Freyheit und Ansehen wieder zu verleihen.

Wie er nun dieses fest bey sich beschlossen: so wandte er alles an, um die Mittel ausfindig zu machen, welche ihm auf das geschwindeste einen glüklichen Fortgang seines Vorhabens versprechen könnten. Er zweifelte sehr, daß man ihm noch lange die Stelle eines Gouverneurs des Pallastes würde bekleiden lassen, und daß er wohl gezwungen seyn werde, sich nach Braga zu begeben. Dieserhalb nahm er es sich vor, eine andere Wendung seinem Vorhaben geben zu müssen, nemlich die, des Königs sich zu bemächtigen, weil eines Theils das Volk nie auf seiner Seite seyn würde, vermöge des Haßes, den sie gegen die Spanier hegten, daß andern Theils die Erhebung des Königs zum Thron ein Werk des Adels sey, als der dieser Verschwörung, weil er daraus keinen Vortheil zu ziehen hoffen konnte, gewiß nicht beytreten würde. Er sahe daher,

her, daß sein Unternehmen anders keinen guten Fortgang gewinnen könne, als wenn er die Großen auf seiner Seite hätte, wovon der größte Theil weit davon entfernt gewesen, an dem gegenwärtigen Aufruhr. Theil zu nehmen, und die Erhebung des Hauses Braganza, zum Throne mit neidischen Augen angesehen. So des Spanischen Ministers versichert, nahm er Rükficht auf den Marquis de Villareal.

Er machte diesem Prinzen ansichtlich, daß der neue König einen furchtsamen und hochmüthigen Karakter besässe; daß er stets auf Mittel denken würde, seine Familie auszurotten, um seinem Nachfolger in seinen Unterthanen selbst keine wichtige Feinde zu hinterlaßen; daß er und der Herzog von Aveiro, alle beide, aus dem Königlich Portugiesischen Blute entsprossen, weit von Bedienungen ausgeschloßen, da fast alle hohe Staatsämter und Würden des Königreichs eine Belohnung der Aufrührer geworden; jeder Angesehene sähe mit Schmerzen diese Verachtung an, die man seiner Person anthue, daß er mitten in seine Provinz sich in einer ihm unwürdigen Trägheit zu gehen entschloßen, weil er sich seiner Geburt und seines Reichthums nach zu groß achte, um ein Unterthan eines so kleinen Königs zu seyn, und daß widrigenfalls er an dem König

von Spanien einen Herrn verliehren würde, der ihm nur allein eine Bedienung, die seiner Geburt angemessen, geben könne, vermöge der beträchtlichen Anzahl Königreiche und Herrschaften, die unter seiner Hoheit stünden.

Er sahe, daß diese Rede auf die Seele des Fürsten Eindruk machte; sagte zu ihm, daß er Befehl vom Spanischen Hofe habe, die Stelle als Vicekönig von Portugall zur Belohnung seiner Treue ihm zu versichern. Doch dies war die Absicht des Erzbischofs nicht, der bloß die Freyheit und die Wiedereinsetzung der Prinzeßin von Mantua in ihre Würde wünschte. Durch so mächtige Bewegungsgründe suchte er den Marquis de Villareal in sein Interesse zu ziehen. Diese Vorschläge, die ihm der Erzbischof öfters gethan, und auf unterschiedliche Art vor Augen gelegt, verursachten, daß er sich mit dem Herzoge von Ramine, seinem Sohne, in diese Unternehmung als Hauptpersonen einflechten ließ.

Der Erzbischof, dieser beyden Prinzen versichert, zog auch den Großinquisitor, seinen vertrauten Freund, mit in diese Unterhandlung. Dieser sollte bey dem Vorhaben des Erzbischofs eine Hauptrolle übernehmen, weil man versichert war, daß er alle Bediente der Inquisition hierinn

mit

mit verwikeln könne, die den Begüterten oft fürchterlicher als dem Bösewicht, und die bey den Portugiesen viel vermochten. Er bat sie, in sich zu gehen, sich der Treue, die sie dem Könige von Spanien versprochen, und die aus Ergebenheit gegen Rebellen nicht verlezt werden dörfe, zu erinnern; eben so machte er auch ihnen die so interessanten Aussichten ansichtlich, und daß weder der Eine noch der Andre sich lange in seiner Bedienung erhalten werde, unter einem Fürsten, der alle Aemter nur mit Personen besetze, die ihm ergeben.

Er brachte verschiedene Monate zu, um viele Verschworne an sich zu bringen. Die Vornehmsten davon waren, der Kommissair der Inquisition, der Graf von Armamar, Neffe des Erzbischofs, der Graf von Ballerais, Dom Augustin Emmanuel, Antonius Correa, ehemaliger Sekretär des Vasconcellos, dem Menezes einige Dolchstöße beym Ausbruch des Aufruhrs versezt, Lauvent Pides Karvalle, königlicher Schatzmeister, alles Spanische Kreaturen, die kein Amt, kein Glük, keine Erhaltung und Unterkommen anders hoffen konnten, als wenn die Kastilianische Regierung wieder hergestellt würde.

Die

Der Stadt Lissabon folgten sogleich alle übrige in diesem Königreiche, und es war in der That dieser Tag der Tag seiner allgemeinen Thronerhebung. Alles folgte dem Beyspiele dieser Hauptstadt, jede Stadt war zu einer Verschwörung bereit, ließ sie ausbrechen, und diese Revolution, so allgemein sie war, so geschwind gieng sie von statten. Alle Tage langten Kouriers bey dem Könige an, daß die entfernten Städte und Provinzen die Spanier verjagt, und sich seiner Herrschaft unterworfen. Die Gouverneurs der Landschaften waren eben so wenig standhaft, als der von der Zitadelle zu Lissabon; denn da man nicht Truppen genug hatte, es auch an Muth und Kriegsbedürfnißen fehlte: so hatte alles einen glüklichen Fortgang, größtentheils ohne einen Musketenschuß thun zu dürfen. Jeder fürchtete eine ähnliche Behandlung, wie dem Vasconcellos widerfahren, und jedem schien nichts schreklichers, als das wütende Volk; und man kann sagen, daß die Portugiesen, gleich peinlich Gefangenen, die aus ihrer Gefangenschaft entflohen, mit eben der Eilfertigkeit dem Spanischen Joche entronnen. In dem ganzen Königreiche blieb kein einziger Spanier unarretirt, und dies geschah alles in weniger denn fünf Tägen.

Dom Ferdinand von Rueva, Gouverneur der Zitadelle von St. Joann, an der Mündung des Tagus, schien gegen diese allgemeine Empörung sich halten, und diesen festen Plaz dem Könige, seinem Herrn, vertheidigen zu wollen. Seine Garnison bestand aus Spaniern, die durch tapfere Officiere angeführt wurden, und die bey der ersten Annäherung der Portugiesen einen lebhaften Widerstand thaten. Er ließ sich ordentlicher Weise belagern, Kanonen wurden von Lissabon herbeygeführt, die Transcheen wurden eröfnet, und die dritte Parallelle schon auf den Glacis gelegt; nicht zu gedenken des heftigen Feuers, und der anhaltenden Ausfälle der Belagerten. Weil man aber aus Erfahrung weiß, daß eine Unterhandlung oft das Sicherste und Kürzeste im Krieg ist; so ließ der König dem Gouverneur vortheilhafte Vorschläge thun, denen er zu widerstehen nicht vermochte. Er wurde durch beträchtliche Summen, die man ihm anboth, geblendet; die Unterhandlung wurde gemacht, und die Zitadelle, unter dem Vorwande, daß er nicht hinreichende Truppen, sich zu vertheidigen, gehabt, ohngeachtet die vornehmsten Officiers der Garnison, die Kapitulation zu unterzeichnen, sich weigerten, übergeben.

Der König glaubte nunmehro, daß er seine Krönung nicht aufschieben müße, um seine Würde zu heiligen, und seine Person dem Volke geweyht darzustellen. Die Zeremonie fieng den 15ten December mit aller nur möglichen Pracht an. Der Herzog von Aveiro, der Marquis de Villareal, der Herzog von Kamine, sein Sohn, der Graf de Monsano, und alle andere Große des Königreichs fanden sich dabey ein. Der Erzbischof von Lissabon an der Spitze seiner Klerisey, und von vielen Bischöfen begleitet, begab sich an die Thür der Kathedralkirche, und er wurde auf das feyerlichste als König von Portugall von allen Staaten des Königreichs anerkannt, die ihm den Eid der Treue leisteten.

Wenige Tage darauf traf die Königin zu Lissabon mit einem zahlreichen Gefolge ein. Der ganze Hof kam ihr eine zimliche Strecke entgegen, die Bedienten zu ihrer Aufwartung waren bestimmt, und stellten sich ihr vor; selbst der König begab sich ihr in eigener Person entgegen. Dieser Prinz unterließ nichts, alle Arten der prächtigsten Anstalten zu ihrer Einholung zu machen, um sie zu überzeugen, daß sie nicht wenig dazu beygetragen, daß er die Krone erlanget habe. Man bemerkte, daß bey dieser Glüks-

verän-

veränderung die Königin dieses alles bemerke, und diese neue Würde mit so vieler Annehmlichkeit und Majestät führe, als wenn sie für den Thron gebohren zu seyn schiene.

Dies war der Erfolg von dieser Unternehmung, wovon man sagen kann, daß sie ein Wunder der Verschwiegenheit gewesen sey, wenn man die große Anzahl und die verschiedenen Gattungen der Leute, die darinn verwickelt waren, betrachtet. Sie war bloß eine natürliche Folge der Abneigung, die lange vorher jedem gegen die Spanische Regierung eingeflößt; eine Folge der häufigen Kriege war, die diese benachbarten Völker stets unter sich geführt, die zuerst diese Monarchie entstehen ließ, und die der Einfluß in dem neu entdekten Indien und des häufigen Handlungsinteresse noch vermehrte, endlich in einen heftigen Haß ausbrechen ließ, bis die Portugiesen der Kastilianischen Oberherrschaft unterwürfig gemacht wurden.

Es kam diese Neuigkeit bald an den Spanischen Hof. Der Minister wurde außerordentlich erschrocken, er gerieth fast in Verzweiflung; der König, sein Herr, genug beschäftigt, sich gegen die Französische und Holländische Waffen zu vertheidigen, war, ohne diese unangenehme Neuig-

keit, schon genug in die Enge getrieben, und der Aufruhr in Katalonien, der den Portugiesen ein gefährliches Beyspiel gewesen, verursachte ihm schon Unruhe genug.

Der ganze Hof erfuhr diese Neuigkeit, nur dem Könige blieb sie unbewußt; niemand unterstund sich, davon zu reden, aus Furcht gegen den Minister, der es ähnlicher Weise denen nicht erlaubt hatte, die hierüber in Sorge gewesen. Diese Sache ward endlich zu laut, um länger verborgen zu bleiben, und der Graf-Herzog entschloß sich, da er fürchten mußte, daß einige seiner Feinde es nicht unterlaßen würden, den Bericht hievon auf eine nachtheilige Weise für ihn abzustatten, denselben selbst abzulegen, dem König selbst von dem Vorfalle Nachricht zu ertheilen. Weil er aber die Gesinnungen dieses Fürsten kannte, so wußte er der Sache eine so feine Wendung zu geben, daß dem Könige nicht ganz der erlittene Verlust bekannt wurde. "Sire, saate er mit einer ruhigen und zufriedenen Mine, ich überbringe eine glükliche Neuigkeit, die Euer Majestät ein großes Herzogthum und viele schöne Länder verschaffen wird.„ "Und wie Graf?„ versezte der König neugierig. "Es muß, antwortete der Minister, auf den Kopf des Herzogs von Braganza ange-

angesehen seyn; denn er hat sich bey einem Aufruhr des Volks zum König von Portugall ausruffen laßen; solchergestalt fallen seine Güter dem Fisko anheim, die mit ihren Domainen zu vereinigen, und vermöge dieses erloschenen Hauses werden Ihro Majestät fast ohne Unruhe das Königreich beherrschen können.„

Dieser Prinz besaß die Schwachheit, sich durch glänzende Hofnungen die Augen verblenden zu laßen, und sich zufrieden zu stellen; und da er nur, durch seine Minister zu sehen, gewohnt war, so begnügte er sich damit, zu sagen, daß man einen Aufruhr zu stillen suchen müße, der gefährliche Folgen haben könne.

Der König von Portugall verabsäumte nichts darinn, was ihn in seiner neuen Größe befestigen könne. Wie er zu Lissabon angelangt: so bestellte er so gleich für alle Provinzen des Königreichs Gouverneurs, getreue Leute, voll Muth und Erfahrung, und ließ sie unverzüglich abreisen, damit ein jeder in seinem Gouvernement zugleich mit verschiedenen, ihnen zugeordneten Staabsofficieren seyn möchte, um mit möglichstem Fleiße die Festungen in aller Eile recht in Vertheidigungsstand zu setzen. Zu gleicher Zeit

ernannte er verschiedene Kommissärs, Rekruten auszuheben, und gleich nach seiner Krönung rief er die Stände des Reichs zusammen. Er ließ ihnen seine Rechte zur Krone untersuchen, um nicht einen einzigen Skrupel in den Gemüthern der Portugiesen zu hinterlaßen, und durch eine feierlich öffentlich publicirte Akte wurde er als wahrer und rechtmäßiger König von Portugall anerkannt, als Abkömmling der Prinzeßin seiner Mutter, vom Infanten Eduard, Königs Emanuels Sohn, unter Ausschließung des Königs von Spanien, der von der Tochter dieses Königs, welche durch die Grundgesetze des Königreichs von der Krone ausgeschloßen war, weil sie einen fremden Prinzen geheurathet, abstammte.

In der allgemeinen Versammlung der Reichsstände erklärte er, daß er sich mit seinen eigenthümlichen Gütern zum Unterhalt seiner Familie begnügen, und daß er alle königliche Domainen für die Bedürfniße des Königreichs aufbehalten wolle, und damit er das Volk von seiner gelinden Regierung versichern möge, so entlaße er es aller der von den Spaniern ihnen aufgebürdeten Auflagen.

Die Staatsstellen und die beträchtlichsten Dienste besezte er mit solchen Verschwornen, die

dazu

dazu fähig waren, und die sich mit vieler Wärme bey seiner Thronerhebung ausgezeichnet. Pinto nahm keinen Theil an diesen Ehrenstellen; denn der Prinz fürchtete, daß sein Ansehen noch nicht fest genug begründet sey, um einen seiner Bedienten von mittelmäßiger Geburt zu einer hohen Charge zu erheben; indeß behielte er über die Gesinnungen des Königs und über das Königreich sein altes Ansehen, und man kann sagen, daß, ohne den Titel eines Ministers, oder Staatssekretärs zu führen, er vermöge des Zutrauens, welches sein Herr in ihn gesezt, die gänzliche Verwaltung der Geschäfte in Händen hatte.

Er gab alle Befehle, die das Innere des Königreichs betraffen; er gab sich alle Mühe zu einer Vereinigung mit den Feinden des Königs von Spanien; suchte, sie von neuem gegen sie aufzuwiegeln, und gab sich bey dem Herzog Medina Sidonia, seinem Halbbruder, und Gouverneur von Andalusien, außerordentlich Mühe, ihm das Unternehmen, in seinem Gouvernement sich nach seinem Beyspiel zum Souverain, und unabhängig zu machen, von einer angenehmen Seite darzustellen. Der Marquis Dajamonte, ein Spanier, ein Vetter der Königin von Portugall, verwandte sich für diese Unterhandlung,

wie wir in der Folge in dem Fortgang dieser Erzählung sehen werden.

Der neue König von Portugall fertigte auch in der Folge Gesandte an alle Europäische Höfe ab, um ihnen seine Thronbesteigung bekannt zu machen. Mit den Holländern und Kataloniern schloß er eine Off- und Defensivallianz, und sah sich des Schutzes von Frankreich gesichert. Der König von Spanien zeigte seine Schwäche darinn, daß er nichts Beträchtliches gegen Portugall während des ganzen Feldzugs unternahm, vorzüglich weil der Aufruhr von Katalonien seine ganze Macht beschäftigte. Seine Unternehmungen hatten auch keinen glüklichen Fortgang, seine Truppen handelten stets zu seinem Nachtheil. Einige Zeit nachher erfuhr man, daß Goa, und alle, die unter Portugiesischer Herrschaft in Indien, Afrika und Peru standen, dem allgemeinen Aufstand des Königreichs gefolgt. Alles schien dem Könige von Portugall in der Folge einen glücklichen Ausgang zu versprechen, und eine stets ruhige Regierung, die siegreich gegen Auswärtige seyn würde, bis auf einmal er bald Zepter und Leben, durch eine verabscheuungswürdige Verschwörung, die in Lissabon, und zwar am Hofe des Prinzen selbst angestiftet war, verlohren hätte.

Der

Der Erzbischof von Braga war, wie erwähnt, ganz dem Spanischen Hof ergeben, dessen Minister er in Portugall gewesen. Er sahe, daß er jezt wenige Hofnung zu einer Beförderung habe, es wäre denn in den Spanischen Ländern; er fürchtete, daß selbst der König, der einige Achtung gegen seinen Karakter gehabt zu haben schien, da er ihn, gleich den übrigen Spanischen Ministern, nicht hatte arretiren laßen, endlich auf die Art sich gegen ihn erklären würde, daß sein Ansehen sehr herabgesezt werde. Um etwas von Gewicht unternehmen zu können: mußte ihm seine Zuneigung gegen die Vicekönigin zu Hilfe kommen; er sahe diese Prinzeßin mit außerordentlicher Verzweiflung in Gefangenschaft, selbst an dem Orte, wo sie sonst regiert hatte; er empfand es besonders mit vieler Bitterkeit, daß man ihn und alle Standespersonen nicht zu ihr gelaßen, ohngeachtet sie doch hiezu die Erlaubniß gehabt, bis man wahrgenommen, daß sie sich der Freyheit bedient, die ihr der König gelaßen, um allen Portugiesen, die sich ihr näherten, Gesinnungen zum Aufruhr einzuflößen. Diese Aufführung schien dem Prälaten tyrannisch und unerträglich. Er glaubte, daß diese Prinzeßin ihn jeden Augenblik um ihre Freyheit bäthe, in Rükſicht auf die vielen Gnadenbezeugungen, die er von ihr empfangen. Die

Erinnerung an ihre Güte beseelte seinen Zorn; er wandte alles an, um seine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen; und sich an seinen Feinden zu rächen. Da es ihm aber sehr schwer schien, etwas zu unternehmen, oder der Wache, die ihm der König gegeben, zu entfliehen, so glaubte er, auf die Quelle selbst zurük gehen zu müßen, und durch den Tod des Königs dieser Prinzeßin Freyheit und Ansehen wieder zu verleihen.

Wie er nun dieses fest bey sich beschlossen: so wandte er alles an, um die Mittel ausfindig zu machen, welche ihm auf das geschwindeste einen glüklichen Fortgang seines Vorhabens versprechen könnten. Er zweifelte sehr, daß man ihm noch lange die Stelle eines Gouverneurs des Pallastes würde bekleiden lassen, und daß er wohl gezwungen seyn werde, sich nach Braga zu begeben. Dieserhalb nahm er es sich vor, eine andere Wendung seinem Vorhaben geben zu müssen, nemlich die, des Königs sich zu bemächtigen, weil eines Theils das Volk nie auf seiner Seite seyn würde, vermöge des Haßes, den sie gegen die Spanier hegten, daß andern Theils die Erhebung des Königs zum Thron ein Werk des Adels sey, als der dieser Verschwörung, weil er daraus keinen Vortheil zu ziehen hoffen konnte, gewiß nicht beytreten würde. Er sahe daher,

Her, daß sein Unternehmen anders keinen guten Fortgang gewinnen könne, als wenn er die Großen auf seiner Seite hätte, wovon der größte Theil weit davon entfernt gewesen, an dem gegenwärtigen Aufruhr Theil zu nehmen, und die Erhebung des Hauses Braganza, zum Throne mit neidischen Augen angesehen. So des Spanischen Ministers versichert, nahm er Rükficht auf den Marquis de Villareal.

Er machte diesem Prinzen ansichtlich, daß der neue König einen furchtsamen und hochmüthigen Karakter besässe; daß er stets auf Mittel denken würde, seine Familie auszurotten, um seinem Nachfolger in seinen Unterthanen selbst keine wichtige Feinde zu hinterlaßen; daß er und der Herzog von Aveiro, alle beide, aus dem Königlich Portugiesischen Blute entsprossen, weit von Bedienungen ausgeschloßen, da fast alle hohe Staatsämter und Würden des Königreichs eine Belohnung der Aufrührer geworden; jeder Angesehene sähe mit Schmerzen diese Verachtung an, die man seiner Person anthue, daß er mitten in seine Provinz sich in einer ihm unwürdigen Trägheit zu gehen entschloßen, weil er sich seiner Geburt und seines Reichthums nach zu groß achte, um ein Unterthan eines so kleinen Königs zu seyn, und daß widrigenfalls er an dem König

von Spanien einen Herrn verliehren würde, der ihm nur allein eine Bedienung, dir seiner Geburt angemessen, geben könne, vermöge der beträchtlichen Anzahl Königreiche und Herrschaften, die unter seiner Hoheit stünden.

Er sahe, daß diese Rede auf die Seele des Fürsten Eindruk machte; sagte zu ihm, daß er Befehl vom Spanischen Hofe habe, die Stelle als Vicekönig von Portugall zur Belohnung seiner Treue ihm zu versichern. Doch dies war die Absicht des Erzbischofs nicht, der bloß die Freyheit und die Wiedereinsetzung der Prinzeßin von Mantua in ihre Würde wünschte. Durch so mächtige Bewegungsgründe suchte er den Marquis de Villareal in sein Interesse zu ziehen. Diese Vorschläge, die ihm der Erzbischof öfters gethan, und auf unterschiedliche Art vor Augen gelegt, verursachten, daß er sich mit dem Herzoge von Ramine, seinem Sohne, in diese Unternehmung als Hauptpersonen einflechten ließ.

Der Erzbischof, dieser beyden Prinzen versichert, zog auch den Großinquisitor, seinen vertrauten Freund, mit in diese Unterhandlung. Dieser sollte bey dem Vorhaben des Erzbischofs eine Hauptrolle übernehmen, weil man versichert war, daß er alle Bediente der Inquisition hierinn

mit verwikeln könne, die den Begüterten oft fürchterlicher als dem Bösewicht, und die bey den Portugiesen viel vermochten. Er bat sie, in sich zu gehen, sich der Treue, die sie dem Könige von Spanien versprochen, und die aus Ergebenheit gegen Rebellen nicht verlezt werden dörfe, zu erinnern; eben so machte er auch ihnen die so interessanten Aussichten ansichtlich, und daß weder der Eine noch der Andre sich lange in seiner Bedienung erhalten werde, unter einem Fürsten, der alle Aemter nur mit Personen besetze, die ihm ergeben.

Er brachte verschiedene Monate zu, um viele Verschworne an sich zu bringen. Die Vornehmsten davon waren, der Kommissair der Inquisition, der Graf von Armamar, Neffe des Erzbischofs, der Graf von Ballerais, Dom Augustin Emmanuel, Antonius Correa, ehemaliger Sekretär des Vasconcellos, dem Menezes einige Dolchstöße beym Ausbruch des Aufruhrs versezt, Lauvent Pides Karvalle, königlicher Schatzmeister, alles Spanische Kreaturen, die kein Amt, kein Glük, keine Erhaltung und Unterkommen anders hoffen konnten, als wenn die Kastilianische Regierung wieder hergestellt würde.

Die

Die Juden selbst, deren in Lissabon eine große Anzahl war, und die sich unter der christlichen Religion bedrükt fanden, nahmen Theil an diesem Vorhaben. Der König hatte eine beträchliche Summe, die sie ihm, um sich der Verfolgung der Inquisition zu entziehen, und um die Erlaubniß, öffentlichen Gottesdienst halten zu dürfen angeboten, anzunehmen sich geweigert. Der Erzbischof bediente sich dieses Umstandes und der abschlägigen Antwort, um sie zu seinem Vorhaben sich verbindlich zu machen. Er hielte mit den Angesehensten, die über diese schlimme Erklärung mißvergnügt waren, und die sich der Grausamkeit der Inquisition ausgesezt sahen, Rükspra-che. Dieser geschikte Prälat wußte sich ihres Unwillens zu seiner Absicht zu bedienen; er versich rte, sie bey dem Großinquisitor, von dem man wußte, daß er nur durch ihn handle, seines Schutzes; er stellte ihnen zugleich vor, daß sie endlich befürchten müßten, aus ganz Portugall von einem Prinzen verjagt zu werden, der den Katholicken sehr ergeben sey; zu gleicher Zeit versprach er ihnen, im Namen des Königs von Spanien, ihre Gewissensfreyheit, und die Erlaubniß, im Königreiche eine Synagoge haben zu können, wenn sie ihm zur Herstellung seines Ansehens behülflich seyn würden.

Die Leidenschaft dieses Erzbischofs war so heftig, daß er sich nicht einmal schämte, die Hülfe der Feinde Jesu Christi aufzufordern, um einen rechtmäßigen König des Throns zu entsetzen. Dies ist, glaube ich, das erste Beyspiel, daß man die Inquisition mit der Synagoge übereinkommend gesehen.

Nach verschiedenen Projekten kamen die Verschwornen mit der Meinung des Erzbischofs und des Spanischen Ministers überein, die dahin gieng, daß die Juden an den vier Ecken des Pallastes den 5ten August in der Nacht Feuer anlegen sollten, zu gleicher Zeit auch in verschiedenen Häusern der Stadt, um das Volk, ein jedes in seinen Wohnungen zu beschäftigen; daß die Verschwornen dem Pallaste unter dem Vorwande zu eilen sollten, den Brand löschen zu helfen, und daß mitten in diesem Lerm und in der Verwirrung, die nothwendig dieser Zufall verursachen werde, man sich dem Könige nähern, und ihn mit dem Dolch ermorden, daß der Herzog von Ramine sich der Königin und der Prinzen, ihrer Kinder, bemächtigen solle, um sich derselben auf eine ähnliche Art, wie der Prinzessin von Mantua, zu bedienen, um sich Meister von der Zitadelle zu machen; während dieser Zeit würde, er Andere bereit halten, um durch

Raketten

Raketten und Kunstfeuerwerke die Flotte in Brand zu setzen; daß der Erzbischof mit dem Großinquisitor, und seinen Bedienten durch die Stadt gehen sollte, um das Volk zu stillen, und zu verhindern, daß es nicht rebellisch würde, aus Furcht gegen die Inquisition, und daß der Marquis de Villareal die Regierung des Staats, bis auf weitere Befehle aus Spanien, übernehmen solle.

Da sie nicht sicher waren, ob sich das Volk zu ihren Gunsten erklären würde: so hatten sie Truppen nöthig, um sich in ihrem Unternehmen erhalten zu können. Sie beschlossen, den Grafen Herzog dahin zu vermögen, eine beträchtliche Flotte an die Küste zu schicken, die beym Ausbruch der Verschwörung bereit wäre, im Hafen einzulauffen, und daß er Truppen an der Gränze bereit halten möchte, die bey der Nachricht eines glüklichen Erfolgs gleich nach Lissabon marschiren sollten, um sich derer, die noch einigen Widerstand thäten, zu bemächtigen.

Den Verschwornen aber ward es hiebey schwer, die nöthige Korrespondenz mit dem Premierminister von Spanien zu unterhalten. Denn während der Zeit, daß der König einen Briefwechsel der Vicekönigin nach Madrit in Erfahrung gezogen, so ließ er die Gränzen so stark besetzen,

setzen, daß es niemand möglich war, sich ohne seine ausdrükliche Erlaubniß aus dem Königreiche zu begeben; diese Leute zu bestechen war unmöglich, aus Furcht einer doppelten Verrätherey, weil diese Leute sie verrathen könnten, indem sie die Briefe eröfneten, oder es entdekten, daß man sie hätte bestechen wollen.

Endlich wurde es ihnen dringend, dem Spanischen Minister von ihren Neuigkeiten Nachricht zu ertheilen, ohne dem sie nichts unternehmen konnten. Da man nicht wußte, wie dies anzufangen, so nahm man Rükficht auf einen reichen Kaufmann zu Lissabon, der den königlichen Zoll gepachtet hatte, und wegen seines großen Handels in Europa die besondere Erlaubniß vom Könige erhalten, nach Kastilien schreiben zu dürfen. Dieser Mann, Nahmens Bäeza, der der Christlichen Religion zugethan, aber von der Sekte, die man in Portugall die neuen Christen nennt, und von dem man die Muthmaßung hegte, daß er insgeheim der jüdischen Religion ergeben. Man bot ihm eine große Summa Geldes an, um ihn zu ihrem Unternehmen anzuwerben; es glükte dies auch durch Zureden der Juden, die um diese Verschwörung wußten; er nahm das Anerbieten an, und verband

sich,

sich, die Briefe an den Grafen-Herzog von Olivarez zu besorgen.

An den Marquis von Aimonte, Gouverneur der ersten Grenzfestung in Spanien, adressirte er sein Paket, und glaubte seine Briefe in Sicherheit, so bald sie vom Portugiesischen Boden wären.

Dieser Marquis, ein naher Verwandter und Freund der Königin von Portugall, der zugleich in Unterhandlung mit dem neuen Könige stand, unternahm es, die versiegelten Briefe des Großinquisitors, die an den Premierminister von Spanien addreßirt, zu besehen, und sie sogleich zu eröfnen, aus Furcht, sie möchten Nachrichten von einem Mißverständniße zwischen dem Könige und der Königin von Portugall, wovon er gehört, daß es sich insgeheim eingeschlichen, enthalten; er fand aber, daß sie Projekte und Plane einer neuen Verschwörung enthielten, wodurch der König und das ganze königliche Haus zu Grunde gerichtet werden sollte.

Er schikte dies Paket so gleich an den König von Portugall zurük. Man kann das Erstaunen nicht ausdrücken, in der er sich bey der Oefnung dieser Briefe befand; da er sah, daß Prinzen,

die

die seine Verwandte; ein Erzbischof und mehrere Große des Hofes, die viele Freude bey seiner Thronerhebung blicken lassen, nicht nur sich gegen seine Krone, sondern gegen sein Leben verschworen.

Sein geheimes Konseil wurde sogleich versammelt, und einige Tage nachher führte man das aus, was izt beschloßen wurde. Am 5ten August sollte die Verschwörung ausbrechen, und nach dem Projekte, das man aufgefangen hatte, um 11 Uhr Abends. Der König verfügte sich an diesem Tage selbst nach Lissabon, um um 10 Uhr Morgens über alle Truppen, die in den benachbarten Städten im Quartier gelegen, große Revüe auf dem großen Hofe des Pallastes zu halten. Er gab eigenhändig und insgeheim verschiedene versiegelte Billets an seine vertrautesten Hofleute, mit dem ausdrüklichen Befehl, für jeden, vor Mittag sein Billet nicht zu öfnen, nachher aber pünktlich den Inhalt zu befolgen; darauf ließ er den Erzbischof und den Marquis de Villareal in sein Kabinet rufen, unter dem Vorwande einiger Geschäfte, die er ihnen mitzutheilen hätte; man nahm sie ohne Geräusche gegen Mittag gefangen, und ein Kapitain von der Garde arretirte zu gleicher Zeit den Herzog von Ramine auf dem Marktplatze. Die, welche vom Könige die versiegelten

Billets bekommen hatten, ersahen bey Oefnung derselben den Befehl, gewisse Verschworne zu arretiren, sie in Gefangenschaft zu setzen, und bis aufs weitere genaue Acht auf sie zu haben. Diese Maaßregeln waren so richtig genommen, und wurden so pünktlich ausgeführt, daß in weniger denn einer Stunde 47 Verschworne arretirt waren, so daß keiner davon entwischen konnte.

Der Lerm dieser Verschwörung hatte sich indes in der Stadt verbreitet, das Volk lief in Menge zum Pallast, und verlangte mit vielen Geräusch die Auslieferung der Verräther. Obgleich der König mit Vergnügen die Neigung des Volks gegen ihn bemerkte; so verursachte ihm der Auflauf so vieler Leute, die sich so außerordentlich versammelt hatten, viel Furcht. Es war ihm bange, daß das Volk sich an diese Art des Auflaufs gewöhnen mögte, der immer etwas Gefährliches mit sich führe. Nachdem er sich also vor die für ihn genommene Sorgfalt für sein Leben bedankte, und dem Volke die Bestrafung der Schuldigen versicherte; so bediente er sich des Magistrats, um sie auseinander gehen zu heissen.

Indeß dem Volke, welches von einer sehr heftigen Wuth und Zorn gegen die Verbrecher brannte, seinen Haß zu unterhalten, und es nicht

auf

auf den Gedanken eines Mitleids, der auf die Unglükliche Rükſicht nehme, zu führen; ſo ließ dieſer Prinz öffentlich bekannt machen, daß die Verſchwornen die Abſicht gehabt, das königliche Haus meuchelmörderiſcher Weiſe zu ermorden, und Feuer in der Stadt anzulegen, daß das, was vom Brande übrig geblieben, ein Raub der Aufrührer werden ſollen, daß die Spaniſche Politik, um ſich aller Gefahr eines neuen Aufruhrs zu entledigen, und um ganz ihre Rache zu ſättigen, beſchloßen habe, die Stadt mit einer Kaſtilianiſchen Kolonie zu bevölkern, alle Bürger nach den Mienen von Amerika, zu ſchicken, und da alle lebendig in dieſe Abgründe zu begraben, oder ſie dort umkommen zu laßen.

Endlich ordnete er den Verſchwornen Richter an, die aus den Reichsſtänden beſtanden, und gab dieſen, des Erzbiſchofs von Braga, des Marquis von Villareal und des Herzogs von Ramine halber, zwey Grands des Königreichs zu.

Der König befahl den Kommißairs, ſich nicht der ihnen überlieferten Briefe anders zu bedienen, als wenn ſie die Verſchwornen ihres Verbrechens nicht überführen könnten, aus Furcht, daß man den Marquis Daiamonte, durch deſ-

sen Einsicht die Briefe in seine Hände gefallen, in Spanien in diese Sache verwikle. Es war auch nicht nöthig zur Entdeckung der Wahrheit sich derselben zu bedienen. Baeza läugnete bey seinen Interrogatorien anfangs freylich alle Hauptumstände; nachdem aber dieser Unglükliche auf die Folter gespannt, und kaum den ersten Schmerz empfand, so entfiel ihm der Muth, bekannte sein Verbrechen, und entdekte den ganzen Plan der Verschwörung. Er gestand ihr gehabtes Vorhaben, den König ums Leben zu bringen, daß die Inquisition ganz bewafnet sey, und nichts als die Antwort des Grafen-Herzog, um ihr Vorhaben auszuführen, erwarte.

Der größte Theil der Verschwornen war der Folter ausgesezt, und ihre Aussage wurde mit des Juden seiner übereinstimmend. Der Erzbischof, der Großinquisitor, der Marquis de Villareal und der Herzog de Kamine bekannten ihr Verbrechen, um sich des Schmerzes der Folter zu entziehen. Die Richter verurtheilten die beyden lezten, den Kopf zu verlieren, die andern Verschwornen sollten hangen, und in den verschiedenen Quartieren der Stadt vertheilt werden, das Urtheil über die Geistlichen, wurde dem Könige vorbehalten.

Der

Der König ließ sogleich sein Konseil zusammen kommen, und eröfnete seinen Ministern, daß er fürchte, es möge die Lebensstrafe so vieler Standespersonen, ob sie gleich kriminel, gefährliche Folgen nach sich ziehen. Die Hauptanführer der Verschwornen stammten aus den ersten Häusern des Königreichs, ihre Verwandte würden einfolglich seine geheimen Feinde werden, und die Leidenschaft, ihren Tod zu rächen, würde eine gefährliche Quelle einer neuen Verschwörung seyn. Der Tod des Grafen von Egmont in Flandern, und der Guisen, in Frankreich, hätte von Seiten des einen, und des andern traurige Folgen gehabt; er würde durch die Gnade, die er einigen wiederfahren lassen wolle, und daß er den andern eine weniger strengere Strafe, als den Tod bestimmen werde, aller Gemüther gewinnen, und würde diesen, ihren Verwandten, und Freunden, Bewegungsgründe der Erkenntlichkeit einflößen, und alle würden verbindlich handeln müßen. Ob er gleich dem Konseil hiedurch Beweise seiner Gelindigkeit gab; so hatte er es doch versammelt, die Meinungen anzuhören, und das zu befolgen, was man für das Beste hielte.

Der Marquis von Ferreira hielt zuerst dafür, daß man genau hier exequiren müße. Er

behauptete fest, daß bey solchen Gelegenheiten ein König nichts, als Gerechtigkeit hören müße, daß hier Gelindigkeit gefährliche Folgen haben könne, daß man den Pardon der Verbrecher der Schwäche des Fürsten, oder der Furcht, die man gegen ihre Feinde hege, mehr als seiner Güte zuschreiben werde, daß diese Nachricht eine Verachtung der gegenwärtigen Regierungsform nach sich ziehen, und ihren Verwandten Muth einflößen werde, sie aus der Gefangenschaft zu befreyen, ja vielleicht könnten sie die Sache noch weiter treiben wollen; er müße bey seiner Thronbesteigung ein Beyspiel der Strenge geben, um denen, die sonst etwas gegen ihn zu unternehmen fähig waren, fürchterlich zu werden; es würden sich sonst die peinlichen Verbrechen nicht bloß gegen den König, sondern wohl gar gegen den Staat und dessen gänzlichen Umsturz erstrecken; er würde seinem Volk als ein gerechter Fürst erscheinen, wenn er nach Verdienst strafe, welches bey Gelegenheiten, wo die Erhaltung der Majestät und die öffentliche Sicherheit, deren Interesse unzertrennlich miteinander verbunden, mehr fruchten würde, als der Hang zur Gnade.

Das ganze Konseil war derselben Meinung, der König ergab sich ihrem Willen, und der Staatsbefehl wurde den andern Tag vollzogen.

Der

Der Erzbischof von Lissabon wollte sich für einige seiner Freunde verwenden, verließ sich auf die Gnade der Königin gegen ihn, und versprach sich, mit dem völligen Zutrauen eines Mannes, dem man nicht leicht etwas abzuschlagen gewohnt, Erhörung. Die Königin aber, welche die Gerechtigkeit, und die nicht zu unterlaßende Nothwendigkeit dieser Bestrafung einsah, der es begreiflich war, daß eine Distinktion von dieser Beschaffenheit den Verwandten und Freunden der andern Verschwornen anstößig seyn würde, überzeugte sich, daß Gnadenbezeugungen hier Ungerechtigkeit sey, und daß der Hang zur Gelindigkeit der schuldigen Gerechtigkeit nachstehen müße, und sagte dem Erzbischof mit einem Ton, der es ihm nicht wagen ließ, seine Bitte zu wiederholen: "Mein Herr Erzbischof! die gar zu große Gnade, die sie von mir über alles, was sie von mir verlangen, erwarten können, muß ihnen diesmal ihre Fehlbitte vergessend machen.„

Der König, der die Geistlichkeit des Königreichs, und vorzüglich den Römischen Hof, der auf Vorstellungen der Häuser Oesterreich und Spanien sich weigerte, seine Gesandtschaften anzuerkennen, schonen wollte, verwandelte die Strafe des Erzbischofs und des Großinquisitors in eine

lebenslängliche Gefängnißstrafe. Kurz darauf machte man öffentlich bekannt, daß der Erzbischof an einer Krankheit gestorben sey; als welches bey gewißen Staatsgefangenen gewöhnlich der Fall ist, wenn die Politik es nicht zuläßt, daß man sie auf den Schaffot erblikt. An dem Hofe zu Madrit blieb es lange ein Geheimniß, durch welche Mittel der König von Portugall diese Verschwörung entdekt, bis durch eine neue Verschwörung, die gegen den König von Spanien zur selbigen Zeit angesponnen wurde, man solche erfuhr, ohngeachtet dieser Prinz doch sonst alles wußte, was zu Lissabon vorgieng, und von dem Vorhaben des Erzbischofs von Braga sogleich Nachricht erhalten.

Der König von Portugall, wie schon erwähnt, unterhielt stets mit den Feinden der Spanischen Monarchie eine Korrespondenz. Seine Häfen standen den Französischen und Holländischen Schiffen offen; zu Barcellona und bey den Rebellen zu Katalonien hatte er einen Residenten, auch suchte er, mitten in Spanien neue Unruhen zu erwecken, welche Philipp dem Vierten wenig Zeit zur Aufmerksamkeit auf die Portugiesischen Geschäfte übrig ließ. Der neue König hatte schon den Saamen des Aufruhrs in der Seele des Herzogs von Medina-Sidonia,

seinem Halbbruder, ausgestreut; der Marquis Daiamonte, ein Kastilianischer Edelmann, in den jener ein großes Zutrauen sezte, stimmte ihn zum Aufruhr; er war mit der Königin von Portugall und dem Herzog von Medina sehr nahe verwandt, seine Landgüter lagen am Ausfluß der Guadiane, und nahe an der Portugiesischen Gränze; dies begünstigte die geheimen Unterhandlungen mit diesem Hofe, bey dem er sein Glük zu erhöhen hofte, und bey diesen beyden Häusern auch wirklich seine Erhebung fand. Dieser Mann war ein unternehmender Wagehals, mit dem Minister unzufrieden, und achtete sein Leben für nichts; überhaupt ein Mann, wichtig für die, welche Dinge von Gewicht unternehmen.

Er schrieb insgeheim an den Herzog von Medina-Sidonia, um ihm wegen der Entdeckung der Verschwörung des Erzbischofs Glük zu wünschen, der Willens gewesen war, seine Schwester und das ganze königliche Haus ums Leben zu bringen, und versicherte ihm zugleich, wie sehr er es wünsche, daß der neue König eine Krone behalten möge, welche nach seinem Tode noch einmal auf das Haupt seines Neffen gesezt werden könne. Portugall gränze an Kastilien, sey ihm ein Zufluchtsort in der Zeit der Noth, vorzüglich, so lange der Minister, der Graf

Herzog, vermöge seiner stolzen und unbegränzten Politik nichts zum Gegenstande habe, als den Sturz der Großen; er fügte hinzu, daß er selbst nicht sicher sey, ob dieser Minister, wenn er gleich mit ihm verwandt, ihm lange die Regierung einer so großen Provinz in der Portugiesischen Nachbarschaft laßen werde. Daß dies ein seinen Betrachtungen würdiger Gegenstand sey; was er von seiner Seite entwerfen, wolle er ihm mittheilen, indeß möchte er ihm einen vertrauten Mann schicken, dem er sich mit Sicherheit entdecken könne.

Der Herzog von Medina-Sidonia, stolz und eitel von Natur, der mit einer geheimen Eifersucht die Erhebung seines Stiefbruders zum Thron angesehen, sahe es allerdings ein, daß in dem Briefe des Marquis hohe Entwürfe verborgen lägen, wählte sogleich einen gewißen Ludwig von Kastilien, den er seines Zutrauens würdigte, dort hin zu reisen, und mit ihm Rükspracbe zu halten. Da der Marquis sein Beglaubigungsschreiben gesehen, so entdekte er ihm ohne Sorgen, wie leicht der Herzog von Braganza die Krone von Portugall an sich gebracht, und wie der Herzog von Medina keinen günstigern Umstand finden würde, das Glük seines

Hauses

Hauses zu sichern, und es von der Spanischen Krone unabhängig zu machen.

Er stellte ihm vor, wie der König, durch den lange mit Frankreich und Holland unterhaltenen Krieg, entkräftet sey, daß die Katalonier allein seine Hauptmacht beschäftigten, daß er solche nicht gegen Andalusien anwenden, und den Krieg mitten ins Königreich spielen könne, daß das Volk, welches nach Neuigkeiten begierig, auch mit vielen Auflagen beschwert sey, mit Vergnügen seinen Oberherrn verwechseln würde, daß der Herzog von Medina in seinem Gouvernement eben so beliebt sey, als der Herzog von Braganza in Portugall gewesen; daß man sich allein nur bemühen müße, die verschiedenen Statthalter auf seine Seite zu bringen, damit man ihnen in der Folge das Geheimniß des Vorhabens entdecken könne, und die sich nachher auf ihre verschiedene beträchtliche Posten ihre Kreaturen verschaffen müßten, die ihnen sodann behilflich seyn könnten, sich der Gallionen, die man unverzüglich aus Indien erwarte, zu versichern; daß das Geld, welches sie hiedurch bekämen, einen Krieg zu unterhalten, dienen müße, und daß, um sich die Ausführung dieses Vorhabens zu erleichtern, der König von Portugall, der auf seiner Seite, mit einer ansehnlichen

Flotte,

Flotte, die aus seinen und seiner Bundesgenoßen Schiffen bestünde, in Kadix einlauffen, und die Truppen einschiffen müße, die dazu dienen sollten, diejenigen, von denen man muthmaßen könne, daß sie eine übel angebrachte Treue gegen den König von Spanien unterhielten, sich unterwürfig zu machen.

Nachdem der Vertraute des Herzogs von Medina ihm von seiner Reise Rechenschaft abgelegt; so ließ dieser Herr sich durch den Glanz der Krone blenden. Er war, als Admiral und Gouverneur aller Provinzen, Herr von der Land- und Seemacht, und eigenthümlich besaß er beträchtliche Städte und große Länder; alles dieses gab ihm ein beynahe unumschränktes Ansehen, und er glaubte bey den ersten Bewegungen seines Ehrgeitzes, daß ihm nichts als der Wille fehle, König zu seyn, eine Krone auf sein Haupt setzen, und keine höhere Macht in Andalusien anerkennen zu wollen.

Ludewig von Kastilien wurde sogleich an den Marquis Daiamonte abgesandt, um ihn zu versichern, daß er seinem Vorschlage beytrete, und zugleich mit ihm genauere Maaßregeln, die auf den Portugiesischen Hof Rükssicht hätten, zu nehmen. Er wandte dabey alles an,

sich

sich seiner Kreaturen zu versichern, und sie mit dieser Neuigkeit bekannt zu machen; die Klagen gegen die Regierung brauchte er zum Vorwand, und ließ die nicht zufrieden gestellten Soldaten seufzen, wie nicht weniger das Volk, das mit Auflagen beschweret war.

Der Marquis Daiamonte, von diesem Vorhaben unterrichtet, glaubte, daß man das Projekt in einen klaren und bestimmten Plan bringen müße; und denn sey die Frage, wie man mit dem Könige von Portugall Unterhandlungen treffen könne. Der Marquis, der an der Gränze bekannt war, hielt es für leicht, ins Königreich zu kommen, und nahm bey einer so delikaten Unterhandlung sein Augenmerk auf einen verschlagenen Mönch, der jederzeit sein Anhänger gewesen war, und dessen ehrwürdige Kleidung der in diesem Lande aufmerksamen Inquisition wenig Acht auf seine Einflüße geben ließ. Dieser Geistliche, ein Franziskaner, genannt Peter Nikolaus de Velasko, gieng nach Kastro-Marin, einer Gränzstadt in Portugall, unter dem Vorwande, um wegen der Loskaufung eines Kastilianers, der dort in Gefangenschaft gerathen, in Unterhandlung zu treten. Der König von Portugall, unter Gutheißen des Marquis Daiamonte, ließ ihn als einen Spion arreti-

ren,

ren, und ihn mit Ketten beladen, wie einen Kriminalverbrecher, weil ihn die Minister selbst befragen wollten, nach Lissabon kommen; man warf ihn in ein Gefängniß, wo er mit aufmerksamer Strenge gehalten wurde; man ließ ihn gleich darauf wieder los, unter dem Vorwand, daß er blos in der Absicht ins Königreich gekommen, um einem Spanischen Offizier die Freyheit zu verschaffen, und man erlaubte ihm, zu seiner Tröstung, den Zutritt in den Pallast, damit er mit denen Ministern Rücksprache halten könne, ohne sich bey der geheimen Spanischen Spionerie verdächtig zu machen.

Der König sah ihn verschiedentlich, und versicherte ihm, zur Belohnung seiner Sorgfalt, ihn zum Bischof zu erheben. Der Mönch, durch diese Hofnung geblendet, entfernte sich nicht mehr vom Hofe, er machte seine Aufwartung bey der Königin; er besaß die Gunst der Minister, und drang selbst in die Intriguen der Hofleute; er wünschte, daß sein Ansehen, und die ihm erwiesenen Gunstbezeugungen bekannt werden möchten, doch ohne ausdrüklich den Grund seines Geschäftes aufzudecken; auf eine so verdekte Art entledigte er sich seines Geheimnißes; der aufmerksame Hofmann, der gewöhnlich auf einen neuen Günstling eifersüchtig, bemerkte leicht, daß seine

Gefan-

Gefangenschaft nur ein Vorwand gewesen, ihn nach Hofe zu ziehen. Man verbreitete verschiedene Gerüchte über den Gegenstand seiner Reise, und ein Kastilianer, der zu Lissabon in der Gefangenschaft saß, wurde ein Theilnehmer seines Geheimnißes.

Der Kastilianer, genannt Sanscho, war eine Kreatur des Herzogs von Medina-Sidonia, und hatte vor dem lezten Aufruhr die Kriegskasse in Händen. Der neue König ließ ihn, so wie alle Kastilianer, die sich damals zu Lissabon befanden, arretiren, und er seufzte unter einer harten Gefangenschaft. Sobald er das neue Ansehen des Mönchs bey Hofe in Erfahrung gezogen, so wie sein Vaterland, als seine Aufführung: so muthmaßte er, daß seine Gegenwart eine geheime Sache zum Gegenstand habe, und er schmiedete sogleich Anschläge, die seine Befreyung betraffen. Er schrieb an den Geistlichen, und flehte ihn um seinen Schuz an, und zwar in ehrerbietigen Ausdrücken, die zugleich seiner Eitelkeit schmeichelten, und machte ihm bekannt, daß der König von Portugall ihn so lange in einer harten Gefangenschaft halte, ohngeachtet er ein Diener und ein Liebling des Herzogs von Medina, seines Stiefbruders, gewesen. Um dies wahrscheinlich zu machen, und

hieraus Vortheil zu ziehen, so übersandte er dem Mönch eine große Anzahl Briefe, die er vor der Empörung von diesem Herrn erhalten, und worinn er ihm mit vielem Zutrauen seinem Range angemeßene verschiedene Geschäfte aufgetragen, wie nicht weniger ihn auch mit seinem Schutze beehrt.

Der Mönch antwortete dem Sanscho mit wenig Worten, daß er keine andere Empfehlung bedörfe, als die, dem Interesse des Herzogs von Medina zugethan zu seyn; daß er für seine Freyheit Sorge tragen würde, und daß er ihm nur einzig das Geheimniß anempfehle. Der Kastilianische Gefangene, um sich weniger verdächtig zu machen, wartete einige Zeit, um die Erfüllung seines Versprechens abzusehen, darauf schrieb er, um sich ihm wieder in sein Andenken zu bringen, an ihn, daß er schon sieben Monate in der Gefangenschaft seufze, daß der Spanische Minister ihn in seinen Banden vergeßen zu haben schiene, da weder von einer Auswechslung, noch von einer Loskauffung die Rede sey, und daß er nun bloß seine Freyheit von seiner Sorgfalt erwarte. Der Mönch, der sich bey dem Herzog von Medina durch die Befreyung des Sanscho ein neues Verdienst erwerben wollte, bat den König um dieselbe, und erhielt sie. Er führte

den

den Kastilianer selbst aus der Gefangenschaft, und bot sich an, ihm einen Paß zu verschaffen, welchen der König allen Bedienten der Herzogin von Mantua, die nach Madrit zurük zu kehren Willens, bewilliget. Der verschmizte Kastilianer aber antwortete: die Stadt Madrit sey für ihm fremd geworden, er könne nicht bey Hofe erscheinen, ohne sich der Gefahr ausgesezt zu sehen, in eine neue Gefangenschaft zu gerathen; der strenge und unerbittliche Minister würde nicht ermangeln, ihm eine genaue Rechnung von seiner Verwaltung ablegen zu laßen; obgleich bey der Empörung sein Koffer geplündert, und ihm nicht einmal seine Register gelaßen worden; diesem fügte er hinzu, und machte dem Mönch ansichtlich, daß er nichts mehr wünsche, als bey seinem Patron, dem Herzoge von Medina, zu seyn; dieser Herr sey mächtig genug, sein Glück zu machen, und er sehe keine Verbindlichkeit, warum er nicht nach Andalusien lieber reisen solle.

Der Geistliche, der einen sichern Weg nöthig hatte, um dem Marquis Daiamonte Rechenschaft über seine Unterhandlungen abzulegen, auch um neue Befehle entgegen zu nehmen, warf seine Augen auf diesen Kastilianer, der unverlezlich an dem Interesse des Herzogs von Me-

hieraus Vortheil zu ziehen, so übersandte er dem Mönch eine große Anzahl Briefe, die er vor der Empörung von diesem Herrn erhalten, und worinn er ihm mit vielem Zutrauen seinem Range angemeßene verschiedene Geschäfte aufgetragen, wie nicht weniger ihn auch mit seinem Schutze beehrt.

Der Mönch antwortete dem Sanscho mit wenig Worten, daß er keine andere Empfehlung bedörfe, als die, dem Interesse des Herzogs von Medina zugethan zu seyn; daß er für seine Freyheit Sorge tragen würde, und daß er ihm nur einzig das Geheimniß anempfehle. Der Kastilianische Gefangene, um sich weniger verdächtig zu machen, wartete einige Zeit, um die Erfüllung seines Versprechens abzusehen, darauf schrieb er, um sich ihm wieder in sein Andenken zu bringen, an ihn, daß er schon sieben Monate in der Gefangenschaft seufze, daß der Spanische Minister ihn in seinen Banden vergeßen zu haben schiene, da weder von einer Auswechslung, noch von einer Loskauffung die Rede sey, und daß er nun bloß seine Freyheit von seiner Sorgfalt erwarte. Der Mönch, der sich bey dem Herzog von Medina durch die Befreyung des Sanscho ein neues Verdienst erwerben wollte, bat den König um dieselbe, und erhielt sie. Er führte

den

den Kastilianer selbst aus der Gefangenschaft, und bot sich an, ihm einen Paß zu verschaffen, welchen der König allen Bedienten der Herzogin von Mantua, die nach Madrit zurük zu kehren Willens, bewilliget. Der verschmizte Kastilianer aber antwortete: die Stadt Madrit sey für ihm fremd geworden, er könne nicht bey Hofe erscheinen, ohne sich der Gefahr ausgesezt zu sehen, in eine neue Gefangenschaft zu gerathen; der strenge und unerbittliche Minister würde nicht ermangeln, ihm eine genaue Rechnung von seiner Verwaltung ablegen zu laßen; obgleich bey der Empörung sein Koffer geplündert, und ihm nicht einmal seine Register gelaßen worden; diesem fügte er hinzu, und machte dem Mönch ansichtlich, daß er nichts mehr wünsche, als bey seinem Patron, dem Herzoge von Medina, zu seyn; dieser Herr sey mächtig genug, sein Glück zu machen, und er sehe keine Verbindlichkeit, warum er nicht nach Andalusien lieber reisen solle.

Der Geistliche, der einen sichern Weg nöthig hatte, um dem Marquis Daiamonte Rechenschaft über seine Unterhandlungen abzulegen, auch um neue Befehle entgegen zu nehmen, warf seine Augen auf diesen Kastilianer, der unverlezlich an dem Interesse des Herzogs von Me-

dina Theil zu nehmen schien; er beobachtete ihn einige Zeit, unter dem Vorwande, ihm einen Paß zu verschaffen, in der That aber, um sich seiner Treue zu versichern. Ihr täglicher Umgang brachte eine dauerhafte Freundschaft zu Stande; der verschmizte Kastilianer bediente sich derselben, um dem Mönch ein Geheimniß abzulocken, welches ihm aus Eitelkeit entfiel. Der Geistliche, um ihn von dem weiten Umfange seines Ansehens und der Achtung, die man gegen ihm hege, zu überführen, enthielt sich nicht, ihm zu entdecken, daß er bald in einer andern Kleidung erscheinen würde, daß ihm ein Bißthum versichert sey, und daß er keinen Zweifel habe, noch einmal den römischen Purpur zu tragen. Sancho, um sein ganzes Geheimniß zu entdecken, stellte sich, als wenn er nichts von alle dem glaube; seine anscheinende Ungläubigkeit erregte bey dem Mönch Erstaunen. "Und was sagt ihr, fügte er hinzu, wenn ihr die Krone auf dem Haupte des Herzogs von Medina prangen sehen werdet?„ Sancho leitete ihn nach und nach durch angenommene Zweifel zu dem ganzen Bekenntniße seines Vorhabens. Der Mönch entdekte ihm endlich, daß er zu einer Unterhandlung, worinn sich selbst der König befände, und die in wenig Tagen den Herzog von Medina zum Souverain von Andalusien

lusien machen würde, äusersehen sey; dieses große Geschäft dirigire der Marquis von Daiamonte; daß dieser Kastilianische Herr dem Könige von Portugall, bey Entdeckung der lezten Verschwörung, wichtig geworden wäre, daß die Spanier doch endlich ihre Gesinnungen ändern würden, und daß izt, in Hinsicht seiner, er ihn eines ansehnlichen Glüks versichern könne, wenn er sich nur bequemen wolle, die mit dem Herzog und dem Marquis zu wechselnden Briefe, die man ihm anvertrauen würde, zu besorgen. Sancho freute sich, daß er sich eines so wichtigen Geheimnißes bemächtigt, und erneuerte die schon verschiedentlich gegebenen Versicherungen seiner Zuneigung für das Interesse des Herzogs von Medina; er nahm die Briefe des Mönchs, und versicherte, daß, wenn sie angenehm seyn würden, er sich glüklich schäze, ihm selbst die Antwort darauf überreichen zu können. Er reiste nach Andalusien ab, betrat aber sobald nicht den Spanischen Grund und Boden, als er seinen Weg nach Madrit nahm. Er verfügte sich gleich bey seiner Ankunft zum Minister, und ließ ihm sagen, daß Sancho, Schazmeister von Portugall, aus der Gefangenschaft der Rebellen entwischt, und einen wichtigen Auftrag habe, den er ihm mittheilen werde.

Der Graf-Herzog besaß einen natürlichen Stolz, und es war eben deßhalb der Zutritt zu ihm sehr schwer; er ließ demselben antworten, er möge sich an dem gewöhnlichen Audienztage einfinden. Sancho verwarf diese Antwort weit, und verlangte mit Heftigkeit, daß er ihn nothwendig sprechen müße, weil es die Wohlfahrt der Monarchie beträfe; er rief den Himmel zum Zeugen an, mit welcher Treue und Fleiß er sich bemühet, anhero zu kommen, um den Minister davon zu benachrichtigen.

Seine heftigen Reden wurden dem Graf-Herzog hinterbracht, und dieser befahl, daß man ihn vorlaße. Sancho warf sich ihm zu Füßen, und sagte zu ihm, daß der Staat einen Verlust erlitten haben würde, wenn er ihn izt nicht vorgelaßen; er gab zuerst Rechenschaft davon, wie er bey der lezten Empörung in Gefangenschaft gerathen, und darauf kam er auf die Verschwörung des Herzogs von Medina-Sidonia; er entwickelte ihm alle Projekte, die Verbindung mit dem Könige von Portugall; das Vorhaben, den Gallionen aufzulauern; Kadix den Feinden der Krone in die Hände zu spielen; und gegen den König selbst die Waffen, deren man sich in Andalusien zu seinem Dienst bediene, zu kehren. Damit er sich über sein Vorbringen rechtfertigen

fertigen möge; so übergab er verschiedene an den Marquis Daiamonte in Schifer geschriebene Briefe des Mönchs, auch einige an den Herzog von Medina, die den Plan der Verschwörung enthielten.

Ueber ein so neues Unternehmen war der Graf-Herzog sehr erschrocken, und er konnte anfangs kein Wort reden; da er sich aber wieder erholt hatte, so nahm er ein gnädiges Ansehen an, das ihm sonst nicht gewöhnlich war, und lobte den Sanscho in seiner Treue gegen dem König; er fügte sogleich hinzu: daß er deshalb eine doppelte Belohnung verdiene, weil er ein so verderbliches Vorhaben entdekt, und daß er nicht wankend geworden, die Verschwörung einem so nahen Verwandten des Hauptanführers derselben zu hinterbringen. Man führte ihn in der Folge in ein besonders Gemach, mit dem Befehl, niemand, wer er sey, mit ihm reden zu lassen; jener hingegen verfügte sich sogleich zum Könige, gab ihm von allem, was er gehört, Unterricht, und händigte ihm die Briefe des Mönchs ein.

Philipp staunte über eine so schwarze Verrätherey; da ihm ohnehin schon seit einiger Zeit der außerordentliche Stolz der Guzmannen

verdächtig und verhaßt worden, er dachte zu gleicher Zeit an den noch frischen Verlust von Portugall zurük; den er dem Ehrgeitze der Herzogin von Braganza zuschrieb, und er konnte sich nicht enthalten, dem Minister auf eine gewiße Art vorzuwerfen, daß alles Unglük Spaniens von seiner Familie herkäme. Dem Prinzen fehlte es nicht an Einsichten und Feinheit des Geistes, allein er liebte dabey Vergnügungen, und hatte gegen Geschäfte Haß; jede Aufmerksamkeit war ihm unerträglich, und er hatte freywillig einen Theil seines Staats sich entledigt, um seiner Muße ganz nachhängen zu können; er erholte sich hierauf wieder von seinem Eifer, und gab die Briefe des Mönchs dem Graf-Herzog, ohne sie eröfnet zu haben, mit dem Befehl zurük, daß er durch drey Staatsräthe sie untersuchen laßen, und von den Aussagen ihm Bericht abstatten solle.

Dieser Befehl machte den Minister zum Herrn dieses Geschäfts; er wählte hiezu drey seiner Kreaturen, und unterrichtete sie von ihrem Verfahren. Man entzifferte die Briefe des Mönchs, worüber Sanscho verschiedentlich verhört wurde, und es war nur noch die Frage: wie man ihn zum Vortheil des Herzogs von Medina, den der Minister gern erhalten wollte, in

dieser

dieser Sache seine Aussagen machen laßen wolle? er besprach sich deshalb mit ihm vorher, ehe er vor den Kommittirten erschien, und nahm eine Art der Unterredung, die Zutrauen erwekt, an, welcher die Großen sich so geschikt zu bedienen wißen, um denen, mit welchen sie zu thun haben, die Augen zuzudrücken, und sie für sich einzunehmen. "Wie, mein lieber Sanscho! sagte er, können wir den Herzog von Medina rechtfertigen, von einer Beschuldigung, die nur durch die Briefe eines unbekannten Mönchs erregt worden, und der wahrscheinlich von unsern Feinden bestochen ist, die Treue des Herzogs verdächtig zu machen, und der doch dem Könige in der Provinz Andalusien so wichtig ist?„

Sanscho merkte den eigentlichen Sinn dieser Rede, und weil er befürchtete, sich selbst zu schaden, und einer gehoften Belohnung sich zu berauben, so behauptete er stets mit aller Festigkeit, daß eine Verschwörung gegen den Staat gemacht worden, wovon der Herzog das Haupt sey, der Marquis Daiamonte der Hauptunterhändler; daß er Briefe hierüber in den Händen des Mönchs gesehen habe, und daß man ungezweifelt Andalusien unabhängig machen wür-

de, wenn man diesem bösen Vorhaben des Gouverneurs der Provinz nicht zuvorkomme.

Der Minister, der dies Vorhaben nicht tiefer ergründet wißen wollte, nahm Gelegenheit, mit dem Könige hierüber zu sprechen. Er eröfnete diesem Fürsten, daß man die Briefe des Mönchs entziffert, die alle auf das Unglük des Herzogs von Medina abzielten. Sancho könne aber von diesem verschmizten Mönch betrogen seyn; weil er keine Briefe vom Herzog, noch solche, die ordentlich Rükficht auf ihn nähmen, vorgezeigt, und daß alle Beschuldigungen, die in diesen Briefen vorkämen, ein Werk der Verläumdung seyn könnten; daß man folglich bey einer Sache von solchem Gewichte nicht vorsichtig genug seyn könne; er glaube, daß man sogleich den Herzog in sein Gouvernement locken müße, wo man ihn arretiren könne, daß man Truppen in Kadix unter einem neuen Anführer einrücken laßen, und sich zugleich des Marquis Daiamonte versichern müße. Würden alsdann selbige als Verbrecher erfunden werden, so könne in der Folge der König nach der strengsten Gerechtigkeit sie bestrafen.

Der Rath des Ministers war in Betracht des Fürsten in einem herrschsüchtigen Tone, und

Phi-

Philipp, der nur seinem stillen und unthätigen Karakter nachzuhängen wünschte, überließ ihm dieß ganze Geschäft. Der Graf-Herzog verfügte sich unverzüglich zu Dom Ludewig d'Haro, seinem Neffen, mit dem Befehl, dem Herzog kund zu thun, daß er, er möchte schuldig oder unschuldig seyn, sich unverzüglich nach Hofe begeben soll; daß, im Fall er schuldig, er sich seiner Gnade versichern dörfe; er aber verlohren seyn würde, wenn er nur einen Augenblik versäume, die Befehle des Königs zu befolgen. Ein anderer Bothschafter mußte den Marquis Daiamonte arretiren, und der Herzog von Ciudadreal rükte zu gleicher Zeit mit 5000 Mann in Kadix ein.

Der Herzog von Medina wurde durch diese Neuigkeit sehr betroffen, und er konnte keine andere Parthey ergreiffen, entweder zu gehorchen, oder nach Portugall zu fliehen. Der Gedanke aber, den Rest seines Lebens als ein Verbannter und in einem fremden Lande zubringen zu müßen, schien ihm, als einem Mann von seinem Range, unwürdig. Da er für sich keine Stelle in Portugall offen sahe, und die unumschränkte Gewalt des Grafen-Herzogs über die Seele des Königs genau kannte: so entschloß er sich, sich einmal auf diesen Minister zu verlaßen; er reiste

auch in der That mit so vieler Eilfertigkeit ab, so, daß dieser genaue Gehorsam den König glaubend machte, daß er unschuldig sey, und wenn er schuldig gewesen, ihn gleich frey gesprochen haben würde.

Der Herzog verfügte sich gleich zu dem Minister, und nachdem er neue Versicherungen seiner Gnade von ihm erhalten: so entdekte er ihm den ganzen Plan der Verschwörung, und warf die Schuld zu diesem Projekte auf den Marquis Daiamonte. Der Minister führte ihn insgeheim in das Kabinet des Königs; der Herzog warf sich ihm zu Füßen, schwamm in Thränen, und in dieser erniedrigenden Lage vermaledeyte er sein Verbrechen, und bat in den kriechendsten Ausdrücken um Gnade. Der von Natur sanftmüthige König ließ sich leicht erweichen, und er weinte mit dem Herzoge, indem er sagte, daß auf seine Reue und auf Bitten des Grafen-Herzogs von Olivarez er ihm seine Gnade wieder schenke. Hierauf entließ er ihn, und da es nicht rathsam war, sich eines ähnlichen neuen Versuchs von ihm bey so fein zu erwägenden Zeitläuften auszusetzen; so erhielt er den Befehl, sich hinfüro bey Hofe aufzuhalten. Man konfiszirte einen Theil seines großen Vermögens, damit es ihm nicht mehr Gedanken zur Unabhängig-

hängigkeit einflößen möchte, auch legte der König einen Gouverneur und eine Garnison in die Stadt de St. Lucar de Barameda, der gewöhnlichen Residenz der Herzoge von Medina-Sidonia.

Der Minister, um den König von den aufrichtigen Gesinnungen seines Verwandten zu überführen, schlug diesem Herrn vor, den Herzog von Braganza zum Duell auszufordern. Der Herzog war gegen einen so abgeschmakten Vorschlag eingenommen, und sagte dem Minister: daß die göttlichen und menschlichen Gesetze den Duell verbieten. Wie er aber sah, daß der Graf-Herzog bey seinem Vorhaben verblieb; so fügte er hinzu, daß es ihm viele Mühe kosten würde, seinen Stiefbruder dahin aufs äußerste zu bringen, um so weniger, da der König leicht vom Pabst eine Bulle zu Gunsten seiner erhalten könne; ihm hingegen würde die Exkommunikation, womit die Kirche alle Duellisten zu bestrafen pflege, treffen.

Der Minister erwiederte ihm, daß es izt nicht Zeit sey, sich bey solchen Skrupeln aufzuhalten, er müße sich seiner Gnade durch eine glänzende Handlung verdient machen, damit er zugleich öffentlich den Argwohn verlieren möge,

den

den man gegen ihn wegen seines Einverständnißes mit den Rebellen hege, und fügte hinzu, daß, wenn er sich dann gar nicht mit ihm schlagen wolle, es hinreichend sey, daß er ein Ausforderungsschreiben an ihn öffentlich unter seinem Namen bekannt machen laße. Der Herzog sah es gar gut ein, daß alles, wozu man ihn zu bewegen suchte, einer Komödie sehr ähnlich sey, um das Volk zu belustigen, und willigte endlich in das Ausforderungsschreiben, welches der Graf-Herzog selbst verfaßte. Von demselben hat man viele Kopien, sowohl in Spanien, Portugall, als an vielen Höfen in Europa, ausstreuen lassen; und wir setzen diese sonderbare Piece, die sich besser für einen irrenden Ritter, als für einen Grand von Spanien, und Herrn von so großem Ansehen, schikte, hieher:

Dom Kaspar Alonzo Perez de Gusmann, Herzog von Medina-Sidonia, Marquis, Graf und Herr von Saint Lucar de Barameda, Admiral des Oceans, an der Andalusischen Küste, General en Chef der Portugiesischen Kriegstruppen, Kammerherr seiner Katholischen Majestät.

Gott

Gott zum Gruß!

Ich bezeuge hiedurch, daß es nothwendig sey, damit die feindselige Absicht zu jedermanns Wissenschaft gelange, womit der Betrüger, Juan von Braganza, Herzog, das getreue Haus Gusmann hat zur Untreue verleiten wollen, ein Geschlecht, das so viele Jahrhunderte ihrem Könige und Herrn treu und gehorsam gewesen, und es auch bleiben wird, welches ihre tapfern Thaten, wobey sie in dieser Hinsicht so vieles Blut rühmlich vergossen haben, beweisen. Dieser Tyrann fand in der Seele vieler auswärtiger Fürsten, und auch in der von ihren Pflichten abweichenden Portugiesen, Eingang, indem sie als Anhänger von ihm seinen Rathschlägen folgten, um sich bey demselben als Theilnehmer an seinen verabscheuungswürdigen Absichten in Kredit zu setzen, sie zu Gunsten seiner zu beleben, und mich durch die Beraubung der Gunst meines Herrn, (Gott sey Dank, daß ich noch in derselben bin,) obwohl vergebens, ins Unglük zu stürzen. Indem er sich auf dem Thron zu befestigen, und einzurichten suchte: so fand er bey einem ausgestreuten Gerüchte einer Empörung, mit der er jeden, so zu sagen, anzustecken, das Glük hatte, indem er auf den Hauptpunkt zu kommen versprach, der den König von Spanien

an meiner Treue in seinem Dienste bald zweifelnd gemacht, von meiner Seite, um an seinem Vorhaben Theil zu nehmen, keinen großen Widerstand. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, bediente er sich eines Mönchs, der von dem Marquis Daiamonte nach Kastro Marino in Portugall geschikt wurde, um aus der Gefangenschaft einen Offizier, der zu Lissabon festgesezt worden, zu befreyen; auch wußte man die Praktiquen dahin zu spielen, daß ich mich zu seiner Parthey erklärte, als zu welchem Zwecke er selbst einige Briefe, die dies bestätigten, abfertigte, und die mich vermocht haben würden, alle fremde Truppen, die an der Andalusischen Seite ankommen würden, zu begünstigen, und einen freyen ungehinderten Eingang ins Königreich zu verstatten.

Alles dies sollte die zuschickende Hilfe, die er von dem erwähnten fremden Prinzen verlangte, erleichtern; Gott aber sey es gepriesen, daß alles die gegenwärtige Wendung nahm. Ich werde die Welt von meinem Eifer und von dem Verlust ihrer Schiffe überzeugen, der nach meinen hinterlassenen Befehlen versucht werden wird, wenn das geringste Scheinbare auch nur unternommen werden sollte.

Dies

Dies sind einige meiner Beweggründe, (nur der Hauptgegenstand meines Mißvergnügens ist, daß seine Gemahlin aus einem Geblüte mit mir entsproßen, als wodurch ich zu dieser Rebellion hauptsächlich hingerißen wurde,) warum ich Verlangen trage, mich zu rächen, und mich verpflichtet sehe, durch diese Handlung meinem König und Herrn meine Empfindung zur Genugthuung zu beweisen, die meine Treue gegen ihn beweist, und die ich deshalb öffentlich zeige, um ihn jedes Zweifels zu überheben, der sich tief ihm eingeprägt haben könnte.

Ich verabscheue darum genannten Johann von Braganza, Herzog, weil er gegen Gott und seinen König die Treue verlezte, und fordere ihn zu einen Zweykampf auf, unverwandten Fußes, mit oder ohne Sekundanten, als welches ich in seine Wahl stelle, so wie die Art der Waffen; den Ort bestimme ich bey Valenzia d'Alkantara, weil dort die Gränze beyder Königreiche, von Portugall und Kastilien, ist; ich werde daselbst 24 Tage, die sich vom ersten Oktober anfangen, den 20sten und die übrigen lezten Tage werde ich persönlich an dem genannten Ort bey Valenzia seyn, und erwarte ihn an seiner Gränze an einem mir bekannt zu machenden Tage. Damit meine Forderung zu seiner

ner Wissenschaft gelange: so habe ich dem Tyrannen vorbenannte Zeit, ob sie auch noch so lange ist, gegeben, damit der größte Theil Europens Königreiche, die ganze Welt einsehe, wie ich mich versichert halte, ihn wegen der begangenen schlechten Handlung zu bestrafen. Ich hoffe demnach, daß er auf Verlangen eines Kavaliers, den ich ihm eine französische Meile weit in Portugall entgegen schicken werde, erscheine, so wie ich bey meiner Ehre und bey meinem Ansehen ihn versichere, mich auf Verlangen dessen, den er mir eine französische Meile weit in Kastilien entgegen schicken wird, zu stellen. Sollte er seine Schuldigkeit verfehlen, und auf meine Forderung nicht erscheinen, um diese Feindseligkeit auf die vorgeschlagene Art, die mir einzig übrig blieb, zu endigen, und sollte ich also sehen müßen, daß er nicht Muth genug besitze, sich in einen Zweykampf einzulassen, damit ich zeigen könne, wer ich sey, und wer ich stets gewesen sey im Dienste Ihro Königlichen Majestät; so wie jener hingegen ein Betrüger: so biete ich dem, unter Gutheißen Ihro Katholischen Majestät, (den Gott beschütze,) der ihn tödten sollte, zum Geschenk an, meine Stadt St. Lucar de Barameda, die Residenz der Herzoge von Medina-Sidonia; zu gleicher Zeit begebe ich mich in solchem Falle des Kommando Ihro Majestät

Armeen,

Armeen, weil mein Zorn mir nicht verstatten würde, ihm mit Klugheit und Mäßigung vorzustehen. Ihro Majestät werden mir nur erlauben, daß ich mit tausend Reutern von meinen Leuten in seinem Dienste stehe, damit ich ihm meinen Muth in der Wiedereroberung Portugalls, und in der Bestrafung der Rebellen zeige; damit aber ich, oder meine Truppen, im Falle er meine Aufforderung abschlägt, ihn todt oder lebendig bekommen mögen: so biete ich einem solchen Menschen, der dies ins Werk richtet, weil ich nichts aus der Acht lasse, um meinen Eifer zu kühlen, die erwähnte Residenz, so wie dem Gouverneur, oder dem portugiesischen Kapitain, der der Krone Portugall ein Stük Landes entreißen könne, eine der besten Städte meines Staats an. So unbeträchtlich meine Dienste Ihro Katholischen Majestät: so werde ich ihm doch stets ergeben bleiben, und ich werde nur befriedigt seyn, wenn ich mein Möglichstes für Ihro Majestät thun kann, weil alles, was ich habe, besitze und bin, ihm und seinen ruhmvollen Nachkommen gewidmet ist.

Gegeben Toledo den 29ten September 1644.

Der Herzog von Medina, um seine Aufforderung in Erfüllung zu bringen, verfehlte nicht, sich auf dem Schlachtfeld einzufinden, und erschien daselbst auf alle Art bewafnet, und durch Dom Juan de Gerai, Generalfeldmarschall der Spanischen Truppen, begleitet. Man schlug Chamade, und that die gewöhnliche Ausforderung, aber es erschien niemand von Seiten des Königs von Portugall. Dieser Prinz war klug genug, keine Rolle in dieser Komödie zu spielen; da es, wenn die Sache auch ernsthafter gewesen wäre, sich für keinen Souverain schikte, sich mit dem Unterthan, seines Feindes handgemein zu machen.

Während daß der Spanische Minister das Publikum durch ein so vergebliches Schauspiel belustigte; so sann man darauf den Marquis Daiamonte der Ungnade dieses Prinzen, und der Schärfe der Gesetze zu unterziehen. Dieser Herr war arretirt worden, und es war die Frage: wie man ihn zum Geständniße seines Verbrechens bringen möchte? man schmeichelte ihm mit der Hofnung seiner Gnade, und man ließ ihm sagen, daß er, wie der Herzog von Medina, versuchen möchte, die Gnade des besten Königs von der Welt zu erhalten. Die Souverains aber, die Götter der Erde, bewilligten

keine

keine andere Verzeihung der Fehler, als bey der aufrichtigen Reue und einem unverstellten Bekenntniße alles dessen, worinn sie ihre Schuldigkeit verfehlt.

Der Marquis, durch diese Versprechungen verleitet, hauptsächlich durch das Beyspiel seines Mitgenoßen in dieser Sache, des Herzogs, that, was man wünschte, und sein eignes Bekenntniß diente dazu, ihm den Prozeß zu machen; er wurde verurtheilt, seinen Kopf zu verlieren. Seine Richter verkündigten ihm sein Urtheil am Abend; er vernahm es mit einer bewunderungswürdigen Ruhe, ohne sich weder über den Herzog, noch über den Minister zu beklagen. Er speiste darauf, wie gewöhnlich, zu Nacht, und brachte die ganze Nacht in einem tiefen Schlaf zu. Seine Richter mußten ihn aufwecken, um zum Gerichtplatze mit ihm zu gehen; er gieng dahin, ohne ein Wort zu sagen, und starb mit einer solchen Standhaftigkeit, die einer bessern Gelegenheit würdig gewesen wäre. Dies war das Ende einer Verschwörung, die der König von Spanien durch ein glükliches Ungefähr, oder besser zu reden, auf Befehl der Vorsicht, die nicht zuließ, daß alle Verbrechen einen glüklichen Ausgang gewinnen, erfuhr.

Wie der König von Portugall sahe, daß sein Projekt fehlgeschlagen; sann er auf nichts mehr, als sich auf seinem Thron durch seine eigne Macht, und durch die Hilfe seiner Alliirten zu befestigen. Frankreich stand ihm mächtig zur Seite; es machte sich diese Krone ein Verdienst daraus, die ältere Branche des lezten Stamms ihrer Könige zu beschützen. Auf die Art verursachte dieser auswärtige Krieg eine nüzliche Veränderung, und beschäftigte einen großen Theil der Spanischen Macht.

Die Portugiesen trugen verschiedentliche Vortheile über die Spanier, die sich täglich weiter von ihren Gränzen entfernten, davon. Der König von Portugall würde in Kastilien hereingegangen seyn, wenn er viele geschikte Generale und ein Korps regulairer Truppen gehabt; allein der größte Theil seiner Armee bestand aus Kriegsvölkern, die geschikter zu Streifereyen waren, als das Feld zu halten; es fehlte diesem Prinzen auch oft an einem Fond, um sie auszuzahlen, denn er hatte den größten Theil der Auflagen bey seiner Thronbesteigung erlaßen, um dem Volke sich angenehm zu machen, und izt war es gefährlich, beym Anfange einer neuen Regierung sie wieder zu erneuern. Indes unterließ er nicht, den Krieg gegen die Spanier beynahe 17 Jahre

zu unterhalten. Die Spanier hatten keineswe-
ges geschiktere Generale, als die Portugiesen.
Kurz die eine und die andere Nation erhielte
sich durch die Schwäche der gegenseitigen Par-
they mehr, als durch ihre eigene Macht, und
der Geldmangel, worinn sich Philipp *IV.* am
Ende seiner Regierung befand, verschafte dem
neuen Könige von Portugall Ruhe. Dieser
Prinz starb den 6ten November 1656. Die
Portugiesen, die seine glänzenden Tugenden ken-
nen wollten, machten viele Lobeserhebungen von
seiner Frömmigkeit und Mäßigung. Die mei-
sten Geschichtschreiber aber werfen ihm seinen
wenigen Muth, und sein gar zu geringes Zu-
trauen auf sich selbst und andere vor. Den
Großen war der Zutritt zu ihm schwer; gegen
seine alten Domestiquen war er freundlich und
offenherzig, hauptsächlich gegen seinen Beicht-
vater. Eigentlich kann man bey der Lebensart
dieses Prinzen aussetzen, daß er zu wenig ein
Krieger war, und sich zu sehr mit der Religion
beschäftigte, daß er mehr die guten Eigenschaften
eines bloßen Privatmanns, als die Tugenden ei-
nes großen Königs besaß. Die Krone hatte er
dem außerordentlichen Haß der Portugiesen gegen
die Spanier, und der Verschmiztheit seiner Ge-
mahlin, die sich dieses Haßes zu bedienen wußte,
seinem Haus zum Throne zu verhelfen, zu ver-

danken. Der König, ihr Gemahl, ernannte sie in seinem Testamente als Nachfolgerin in der Regierung, überzeugt, daß diejenige, welche durch ihren Muth ihm selbst zum Throne verholfen, ihn wohl während der Minderjährigkeit ihrer Kinder zu vertheidigen wüßte; er hatte deren drey, zwey Prinzen und eine Prinzeßin. Der älteste hieß Dom Alphonsus, und war gegen 13 Jahr alt, als er die Krone bekam, ein junger Prinz, aber von einem finstern Wesen, das sich über sein ganzes Gemüth verbreitete. Dom Pedro, sein Bruder, war 8 Jahr alt, die Infantin, Donna Katharina, älter als beyde; denn sie war vor der Empörung gebohren. Dom Alphonsus wurde dem Volke vorgestellt, und auf die gewöhnliche Art zum König ausgerufen, und an selbigem Tage übernahm die Königin die Regierung des Staats.

Die Prinzeßin wünschte sehr, sich im Anfange ihrer Regierung durch einige glänzende Handlungen auszuzeichnen, aber ihre Generale waren geschikter, zu gehorchen, als anzuführen; denn es befand sich unter ihnen in ganz Portugall keiner, der im Stande gewesen wäre, einen Ort zu befestigen, oder eine Belagerung zu dirigiren. Das Konseil war mit Ministern angefüllt, die geschikter waren, durch weitläuftige

Reden

Reden die Bedürfniße des Staats zu entdecken, als ihnen abzuhelfen; andere richteten ihr Augenmerk auf die geringe Macht des Königreichs, machten nur leere Projekte, und oft entsprungen aus diesem höchsten Konseil übelangebrachte Vorschläge, die von einem noch üblern Erfolg begleitet waren.

Daher kam der beträchtliche Verlust, den die Portugiesen vor Olivonsa und Badajos erlitten, indem sie, die Belagerung aufzuheben, gezwungen wurden; überdies waren sie mit den Holländern wegen des Indianischen Handels in Uneinigkeit, und Frankreich glaubte sich nach dem Pyreneischen Frieden verbunden, ihrem Interesse mit beyzutreten. Die Königin sah sich ohne auswärtige Verbindung, ohne disziplinirte Truppen, und ohne geschikte Generale. In der That aber kann man sagen, daß man alle diese Dinge in der Größe ihrer Herzhaftigkeit vereinigt sah. Das Gewicht der Geschäfte schrekte sie keineswegs ab; ihre Gerechtigkeit und ihre Geistestalente verbreiteten sich über alles, und man irrt nicht, wenn man sagt, daß bey einer solchen Regierung, um die großen Eigenschaften dieser Prinzeßin sichtlich zu machen, das ganze Ansehen des Konseils in ihrer Person vereinigt war; sie las die Depeschen selbst, ihrer Sorg-

falt und ihrer Vorsicht entgieng nichts, so daß sie selbst selbige über alle Europäische Höfe verbreitete, von denen sie Hilfe hoffen durfte.

Durch diese edle Sorgfalt sezte sie Portugall bald in den Stand, der ganzen Spanischen Macht sich widersetzen zu können. Weil sie aber in der Folge glaubte, fremde Truppen nöthig zu haben, um die ihrigen zu bilden, hauptsächlich aber einen geschikten General; so richtete sie ihr Augenmerk auf Friederich Grafen von Schomberg, einen durch seine Tapferkeit und Fähigkeit sehr berühmten Feldherrn. Diese Prinzeßin vertraute ihm das Generalkommando ihrer Armeen an, sie fand sich aber verpflichtet, den Hochmuth ihrer Generale zu schonen, die es nicht gut aufgenommen haben würden, ihre Befehle von einem fremden Chef zu erhalten. Gleicherweise kam der Graf de Soure, ihr Ambassadeur am Französischen Hofe, auf ihren Befehl, mit dem Grafen von Schomberg darinn überein, daß er in Portugall nur als Generalfeldzeugmeister erscheinen würde, daß er aber alle Truppen allein kommandiren solle, wenn der bisherige Kommandeur der Truppen sterben, oder resigniren würde.

Der Graf reiste nach Lissabon mit 80 Offiziers, sowohl Staabs- als Subalternoffiziers, mehr als 400 Kavaliers, lauter alte Soldaten, die fähig waren, neue abzurichten, und sie zu kommandiren. Der Graf nahm durch England seine Tour, und sahe Karl *II.* als König auf seinem Thron bestätiget. Er hatte zugleich geheime Aufträge von der Königin von Portugall, es zu versuchen, daß dieser protestantische Fürst sich mit der Infantin von Portugall vermählen möchte. Der Graf entledigte sich mit vieler Geschiklichkeit und einem guten Fortgange dieses Auftrags; er fieng an, über eine solche Verbindung mit dem Könige und dem Großkanzler von England, Hyde, Unterhandlungen zu treffen. Die Königin, von einem so günstigen Projekte versichert, schikte den Marquis de Saade nach England, um die Unterhandlung fortzusetzen. Der König von Spanien, welcher die Folgen hievon einsah, vergaß nichts, um alles rükgängig zu machen; er ließ Karl *II.* bey drey Millionen anbieten, wenn er eine protestantische Prinzeßin heurathen wolle; und dessen Ambassadeur schlug ihm eine Prinzeßin von Dännemark, von Sachsen, und von Oranien vor, und versicherte dabey, daß, wenn der König, sein Herr, heyrathen wolle, seine Wahl auf die Englische Prinzeßin fallen werde. Der Groß-

Kanzler von England aber stellte dem Könige das Interesse recht lebhaft vor, was er für Vortheile davon haben würde, wenn er das Haus Braganza auf dem Thron befestige, und die Spanier nicht so mächtig werden ließe. Karl *II.* stimmte dieser Vorstellung dahin bey, die Infantin von Portugall zu heyrathen, und man erlebte, daß ein protestantischer Minister zuließ, daß sein König eine katholische Prinzeßin heyrathen sollte, indeß ein gleichfalls katholischer Fürst, und der vorzugsweise den Titel einer katholischen Majestät führte, dahin sich zu verwenden suchte, daß er eine protestantische Prinzeßin heyrathen wolle. Doch ist so viel gewiß, daß Staatsgründe, die das Interesse schaft, bey Souverains die erste Religion ist.

Der König von England errichtete zu Gunsten dieser Allianz einen Handlungstraktat zwischen den Generalstaaten und Portugall. Unter den Befehlen des Grafen Inschequin schikte er ein beträchtliches Korps Truppen in dies Königreich; befahl den Engländern, dem Grafen Schomberg zu gehorchen, und dieser kommandirte, nach Ankunft derselben, in Portugall die Truppen dreyer Könige. Es ist ungegründet, daß die Portugiesen keine Generale hatten; es war aber nur ein eitler Titel, der dem Ehrgeiz

der

der Großen schmeichelte. Der Graf Schomberg besaß das Zutrauen der Königin, und hatte alles Ansehen; er bediente sich dessen, die Armee zu disziplíniren, und machte es den Portugiesen begreiflich, daß sie regelmäßig marschiren müßten; er lehrte ihnen die Kunst, sich mit Vortheil zu verschanzen, und in der Folge befestigte er kunstmäßig die Hauptörter des Königreichs, die vorhin außer Vertheidigungsstand waren.

Die Königin, die einen so geschikten General angetroffen hatte, führte mit vielem Eifer Krieg, und ihre Waffen waren beynahe durchgehends glüklich; nie waren ihre Truppen in einem so guten Stande, nie waren sie mehr disziplinirt. Das Volk segnete ihre Regierung, und Furcht und Ehrerbietung hielten die Großen in ihrer vollkommenen Unterwürfigkeit. Dieser so glükliche Staat wurde durch häusliche Verdrieslichkeiten und durch Intriguen aller Art, die am Hofe gespielt wurden, sehr beunruhigt.

Während die Königin mit einem so guten Erfolg besorgt war, die Krone dem Könige, ihrem Sohn, zu befestigen: so machte sich der Prinz durch seine unordentliche Auffführung derselben unwürdig; er hatte wenig Einsichten, einen finstern Humeur, das Ansehen der Königin,

gin, seiner Mutter, war ihm unerträglich; die Erinnerungen der Minister verwarf er mit Verachtung. Er suchte nicht die Gesellschaft der ihm zugeordneten jungen Herren vom Stande; sein größtes Vergnügen war, sich mit den Negern und den Mullatten zu unterhalten, oder mit den jungen Leuten vom Pöbel; er errichtete aus ihnen einen kleinen Hofstaat, ohngeachtet der vielen Sorgfalt, die sein Hofmeister gegen ihn trug. Er nannte sie brav, sie waren seine gewöhnlichen Begleiter; des Nachts lief er mit ihnen durch die Gaßen von Lissabon, und insultirte alle, die das Unglük hatten, ihm zu begegnen.

Die Unordnung seiner Geisteskräfte hatte ihre Quelle in einer schweren Krankheit, wovon er in seinem vierten Jahr überfallen wurde, und die noch immer unangenehme Einflüße auf ihn hatte. Man bestrafte seine Fehler nicht, um einen ungesunden Prinzen keiner so strengen Erziehung auszusetzen, in Hofnung, daß mit der Zunahme seiner Jahre seine Gesinnungen sich auch ändern würden. Diese Nachsicht hatte seine Unart vermehrt, indeßen wirklich durch Hilfe der Zeit und der Heilungsmittel seine Gesundheit sich gebessert hatte. Die heftigsten Bewegungen fielen ihm nicht mehr beschwerlich; er

führte

führte die Waffen, und war ein guter Reuter. Er ward von Tage zu Tage wilder, und besaß mehr Leidenschaften als Vernunft; erstere nahmen mit den Jahren zu, so daß er endlich die Hurenhäuser besuchte, die Huren oft in seinen Pallast führte, und den größten Theil der Nacht in den leichtsinnigsten und gefährlichsten Vergnügungen dahin brachte.

Die Königin, vom Schmerz durchdrungen, schloß richtig, daß diese unordentliche Lebensart ihm den Thron rauben, und er die Arbeit einer so langen Reihe von Jahren, und die Früchte ihrer vielen Sorgen, durch seine Unfähigkeit vereiteln würde. Sie hatte deshalb oft den Vorsaz, ihn der Krone unfähig zu erklären, und den Infanten, seinen Bruder, an seine Stelle zu erheben. Die Furcht, bürgerliche Unruhen zu erregen, welche die Spanier, zu benützen, nicht ermangelt haben würden, war der Grund, warum sie eine so gewagte Sache nicht unternehmen wollte. Sie machte sich daher noch die Hofnung einer Aenderung, wenn sie selbst den Geist des Königs lenken würde, und verbannte einen gewißen Komti, einen Kaufmannssohn, der sein Favorit und Gehilfe seiner Ausschweifungen war. Er wurde auf ihren Befehl arretirt, sogleich eingeschift, und nach Brasilien mit der

Bedeu-

Bedeutung gebracht, daß er Zeit seines Lebens nicht wieder nach Portugall zurükkehren solle. Der König schien, sich anfangs etwas über die Entfernung seines Favoriten zu entsetzen, doch zwang er sich in der Folge zu einem ruhigen Aussehen, und es schien, als wenn er sich gesitteter und besser aufführen werde. Die Königin wünschte sich Glük, diesen Weg eingeschlagen zu haben, wie nicht weniger die Minister und Hofleute, die einen so glüklichen Ausfall dieses Unternehmens sahen.

In der anscheinenden Ruhe des Königs aber lagen tiefe Absichten verborgen, deren die Königin ihn nicht fähig glaubte; und diese Prinzessin, die so geschikt in das Innerste geheimnißvoller Hofleute zu dringen wußte, wurde durch die Verstellung eines sonst schwachen Geistes hintergangen.

Der König entdekte seinen Schmerz dem Grafen de Kastell-Mellor, einem Portugiesen, von angesehener Familie, einem geschikten Hofmann, voll Ehrgeiz, fähiger aber, Hofintriguen, als Staatsgeschäfte, zu lenken. Der Graf bediente sich dieser Eröfnung, um bey ihm den Plaz eines Lieblings zu gewinnen; er stellte sich daher, daß ihm die Ungnade des Komtiß-

miß-

mißfällig sey, und daß er mit an seiner Zurükberufung arbeiten wolle. Er eröfnete dem Fürsten, daß er nur so lange, bis er König wäre, warten müße, das Unglük des Komti zu rächen; er wäre aber ohnehin schon lange majorenn, er dürfe daher nur seinen Willen zeigen, um zur Regierung zu gelangen, und um die Macht der Königin zu unterdrücken, den Komti, seinen Liebling, zurük kommen zu laßen, und so über die Königin und alle seine Feinde zu triumphiren.

Der König, von Vorschlägen eingenommen, die seinem Vorhaben so angemeßen, würdigte ihn ganz seines Zutrauens. Ihre Verbindung war indeß ein Geheimniß, so wie seine Gunstbezeugung. Der Graf hatte dem Könige dies zur Pflicht gemacht, um sich der Königin nicht verdächtig zu machen. Diese Prinzeßin aber wurde sein neues Ansehen gewahr, und da sie ihn einmal bey dem Könige antraf, so ergrif sie ihn beym Arm, und sagte zu ihm mit dieser majestätischen Art, die jeden zitternd machte: "Graf! ich bin gut davon unterrichtet, daß der König sein Vertrauen auf euch sezt, unternimmt er etwas wider meinen Befehl: so soll euer Kopf dafür mir zum Unterpfande dienen."

Der

Der Graf antwortete auf die Reden der drohenden Königin durch eine tiefe Verbeugung, und folgte dem König, der ihm rief. Sobald er sich nur mit dem Prinzen allein befand, so gab er ihm Rechenschaft von dem, was die Königin mit ihm gesprochen, und fügte hinzu, daß ihn leicht eben das Schikfal treffen könne, was Komti erfahren, daß er sich aber darinn getröstet sähe, wenn er gewahr würde, daß sein Herr sich eines so regiersüchtigen Regiments entledige, das ihm blos den leeren Titel eines Königs ohne Macht und ohne Ansehen laße.

Diese hinterlistige Reden erwekten des Königs gewöhnliche Leidenschaften; er wollte sogleich zur Königin gehen, die Reichssiegel von ihr fordern, als das Kennzeichen der höchsten Macht; der Graf aber, der seine Schwachheit und die Gewalt, welche die Königin über seinen Geist hatte, kannte, rieth ihm, ohne sich von ihr zu verabschieden, nach Alkantara zu reisen, und von da aus Kouriers an den Magistrat zu Lissabon, und die Gouverneurs der Provinzen zu schicken, um ihnen wissend zu machen, daß er in eigner Person die Regierung des Staats übernommen. Dieser Prinz verkleidete sich, seinem Rathe zufolge, und kam, von dem Grafen allein und seinen Freunden begleitet,

tet, bey Nachtzeit zu Alkantara an. Er schrieb den folgenden Tag an die Staatssekretairs, sich zu ihm zu verfügen, er ließ die teutsche Garde kommen, und ließ im ganzen Königreiche bekannt machen, daß die Regierung seiner Mutter, der Königin, durch seine Volljährigkeit erloschen.

Der größte Theil der Vornehmen am Hofe begab sich sogleich nach Alkantara; der Hof der Königin ward leer, und sie sah es ein, daß die ihr nur auf eine Zeit lang verliehene Gewalt nur so lang bestehe, bis sie durch die rechtmäßige Gewalt verdrängt werde.

Indeß wollte diese Prinzeßin sich selbst dem Regierungsgeschäfte entziehen, und selbst die edle Art, mit der sie sich der souverainen Gewalt entledigen wollte, ließ blicken, daß sie noch länger zu regieren verdiene, und daß die Verlängerung ihrer Regierung das Glük des Staats seyn würde. Sie schrieb an den König, ihren Sohn, daß er nicht nöthig habe, seines eigenen Throns sich auf eine verstohlene, oder gewaltsame Art zu bemächtigen; er möchte sich den folgenden Tag nur nach dem Pallaste verfügen, alsdann in die Versammlung der Großen und des Magistrats der Stadt; allda würde sie

ihm die Siegel mit der Regierung des Staats überliefern. Der König kam nach Lissabon zurük, und die Königin, ihr Wort zu halten, berief die Großen des Königreichs, die titulair und wirklichen Befehlshaber, zusammen, und in ihrem Beyseyn nahm sie die Reichsinsignien, die in einem Beutel aufbewahrt waren, und überlieferte sie dem Könige mit diesen Worten: "Sehen sie hier die Siegel, die mir mit der Regierung des Staats, vermöge des Testaments des hochseligen Königs, meines Herrn, anvertrauet sind; ich übergebe selbige Euer Majestät eigenhändig, mit aller der damit verbundenen Gewalt, und ich bitte Gott, daß alles unter ihrer Regierung, nach meinen Wünschen, ihnen glüklich von statten gehe." Der König nahm sie an, und übergab sie dem Staatssekretair; der Infant und die Großen des Reichs, weil sie ihn aufs neue für ihren König erkannten, küßten ihm die Hand.

Die Königin eröfnete, daß sie in Zeit von sechs Monaten in ein Kloster gehen wolle, und nahm sich diese Zwischenzeit, um indeß abzusehen, welchen Gang die Regierung nehme. Sein Liebling, der die Einsichten und die natürliche Gewalt der Mutter über den Geist ihres

Sohnes

Sohnes kannte, bewog den König zu vielen Unhöflichkeiten gegen sie, um ihr Vorhaben zu beschleunigen. Die Königin besaß einen ihr angebohrnen Stolz und Größe, und konnte die ihr ermangelnde Ehrerbietung nicht ertragen, gieng in ein Kloster; sezte die eitle Größe der Erde an die Seite, und beschäftigte sich mit Dingen, die dem Menschen niemand rauben kann. Diese Einsamkeit überlebte sie kaum ein Jahr, und starb 1663 den 18ten Februar. Die Fürstin, von so erhabenen Einsichten, die die Tugenden beyder Geschlechter besaß, ließ auf dem Thron alle großen Eigenschaften einer Regentin blicken, und in der Einsamkeit schien sie es fast zu vergeßen, daß sie je Regentin gewesen.

Der König, nicht mehr durch das Ansehen dieser weisen Fürstin zurük gehalten, hieng öffentlich nunmehro seinem wilden Karakter nach. Bey Nacht grif er mit seinen Leuten alle die an, die in den Gaßen ihm begegneten, und suchte oft die Nachtwache, und die, welche für die öffentliche Sicherheit wachten, auf. Keine Nacht strich vorbey, wo man am andern Morgen nicht tragische Geschichten bekannt machte. Seine Aufführung verglich man mit der eines wilden Thieres, das seinen Banden entronnen.

Der Graf von Kastel-Melhor hieß die Unordnungen gut, die eigentlich den Grund seines Ansehens ausmachten; ein so guter Hofmann er war, ein desto weniger geschikter Minister war er; der stolz im Glük, im Unglük aber niedergeschlagen, ohne sich helfen zu können; und Portugall erhielt sich jezt nur noch durch Spaniens Schwäche.

Der König Dom Alphonsus, der seine Macht nicht über die Gränze des Pallastes verbreitete, übergab seinem Liebling die Regierung des ganzen Königreichs, und brauchte seine höchste Gewalt zu nichts, als die lasterhaftesten Ausschweifungen, die er nur immer ersinnen konnte, zu begehen.

Spanien hofte, Portugall, das von einem so schwachen und unvermögenden Prinzen beherrscht wurde, wieder unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen; es schikte eine beträchtliche Armee zu Fuß, unter Kommando des Dom Juan von Oesterreich, Philipps *IV.* natürlichen Sohns, dahin. Der König von Portugall schikte ihm den Grafen von Schomberg, (obgleich der Graf Villa-Flor den Titel eines kommandirenden Generals führte,) entgegen; und der König von Portugall kann die Erhaltung auf

seinem

seinem Thron allein diesem Grafen Schomberg verdanken. Dieser große Feldherr erhielt über die Kastilianer verschiedene Siege, und sie würden gewiß noch mit weniger Mühe gesiegt haben, wenn nicht durch die Hartnäckigkeit des Portugiesischen Generals, der eifersüchtig über seines Rivals Ruhm wurde, nicht ihre meisten Unternehmungen rükgängig geworden wären; der Französische General hingegen besaß das Zutrauen des Hofes und seiner Truppen, die mit Vergnügen einem Kommando folgten, das stets vom Siege begleitet war.

Der Minister eignete sich allein den Ruhm dieses glüklichen Erfolgs zu, ob er gleich sonst keinen Theil daran hatte, als daß an ihm zuerst die Neuigkeiten hievon gelangten. Sein Kredit vermehrte sich täglich, und seiner unumschränkten Gewalt fehlte nur der königliche Name. Er herrschte über diesen Prinzen, wie über eine Maschine, die sich freywillig, vermöge der verborgenen Organe, leiten läßt, und seinem Interesse folgt; er bediente sich seines menschenfeindlichen Karakters, um sich deren zu entledigen, die ihm verdächtig wurden. So wie er aber den größten Theil der Minister abschafte: so ersezte er ihre Stelle mit Leuten, die ihm ganz ergeben waren. Das Konseil, der ganze

Hof bekam eine andere Gestalt, und man erhielt sich so lange an demselben, als es dem Minister nüzlich und zuträglich schien. Er verwies den Komti, den ersten Liebling seines Herrn, den der Prinz kurz vorher aus Brasilien hatte zurük kommen laßen, aufs neue aus dem Lande. Komti war ihm furchtbar, weil er die Zuneigung des Königs besaß, und diese zu unterhalten wußte; kaum war er von seiner Rükreise ans Land getreten, als er ihm sogleich durch den nemlichen Kurier den Befehl schikte, nicht an den Hof zu kommen, der ihm die Nachricht, daß der König sehr viele Freude über seine Rükkunft blicken laßen, überbringen sollte. Dieser unglükliche Prinz, ein Sklave seines Ministers, unterstand sich nicht anders, als ihn insgeheim zu sehen; und der Graf, um mit einmal einen Umgang abzubrechen, der seinem Glüke schädlich seyn konnte, klagte den Komti als einen Mitgenoßen einer Verschwörung gegen den Prinzen an; wovon man doch keine Proben und Beweise hatte, der selbst die Wahrscheinlichkeit fehlte, die ihm aber zum Vorwand diente, seinen Nebenbuhler los zu werden.

Der Minister, der sich des Komti entledigt, wandte sich nun gegen den Infant Dom Pedro, Bruder des Königs; dieser junge Prinz

wuchs

uchs heran, seine Neigungen waren edel, und e hatte die Achtung, und war der Wunsch der ortugiesen, wegen seiner regelmäßigen Auffühnng, in Vergleich des Königs seiner.

Der Graf gab seinen Bruder in den Palst des Infanten, damit jener sein Zutrauen gwinnen möge; und durch dieses Mittel beherrschte er zu gleicher Zeit beyde Brüder. Der jngere Prinz nahm den Bruder des Lieblings wohl auf; er begegnete ihm selbst mit Achtung, iber an seiner Gunst ließ er ihn keinen Theil ehmen; denn diese Stelle war schon besezt. Die Regentin, die den Infanten stets als die inzige Stüze des königlichen Hauses angesehen, hatte ihm schon sehr früh die geschiktesten Leute es Königreichs zugeordnet. Die weisesten Gouerneurs und seine getreuesten Freunde machten iesem Prinzen ansichtlich, daß es ihm nicht unröglich sey, noch einmal den Thron zu besteign; wenn der König bey seiner unordentlichen Loensart verbleibe; und man entdekte ihm zuglich, daß es wohl so gut als sicher wäre, daß sei Bruder nie Kinder erzeugen würde; und zu gleicher Zeit machte man ihn mit dem Ansehn und den Kunstgriffen des Grafen bekannt, derso sehr auf seinen eigenen Nutzen sah, und den König Alphonsus noch immer mehr ver-

derbte. Diese verschiedenen Aussichten bildeten bey Hofe zwey Kabalen. Des Grafen seine war die zahlreichste, und er hatte alle die für sich die er sich durch seine Gnadenbezeugungen verschiedentlich angeworben; die alten Minister aber, die vorher sahen, daß eine so gewaltsame Regierung, als des Königs seine war, nicht lange Stand haben könne; und die Angesehensten im Königreiche, die sich nicht entschließen konnten, sich unter das Ansehen des Lieblings zu schmiegen, machten dem Infanten, als dem vermuthlich bestimmten Erben der Krone, stets ihre Aufwartung.

Der Graf sah ein, daß diese Parthey, die ihm entgegen war, sich nicht anders erhalten könne, als durch die Nachrede, die man von dem ehelichen Unvermögen des Königs machte; entschloß sich also, ihn sich verheyrathen zu lassen. Auf seinen Rath warb er zur Gemahlin des Königs eine Französische Prinzeßin, Maria Elisabetha Franziska von Savoyen, Tochter Karls Amade'e, Herzogs von Nemours und der Elisabeth von Vendome, an. Er erhielt diese Prinzeßin; Cesar von Estre', ihr Onkel, à la mode de Bretagne, Bischof und Herzog von Laon, der in ganz Europa unter dem berühmten Namen des Kardinal von

Estre'e

Estre'e bekannt war, begleitete sie nach Portugall. Dieser Prälat wurde von dem Marquis von Ruvigni, außerordentlichen Französischen Ambassadeur, und einer großen Anzahl Edelleute und Standespersonen begleitet; alle Freunde und Diener des Hauses Savoyen, oder die durch verschiedene Verbindlichkeiten dem Hause Vendome und Estre'e anhiengen.

Die Zeremonie dieser Verheyratung geschah mit allem möglichen Pracht; der ganze Hof bewunderte die seltene Schönheit dieser jungen Königin, der Infant selbst schien lebhaft davon gerührt; der König allein nur war gegen ihre Reitze unempfindlich, und es dauerte nicht lang, daß man auf den Argwohn gerieth, daß der Stand der Königin, als Königin und Gemahlin des Königs, nichts als ein leerer Titel sey, und daß man nur suche, das Unvermögen des Königs zu verbergen.

Der Minister schmeichelte sich mit der Hofnung, daß er diese Prinzeßin eben so unumschränkt beherrschen würde, als den König, seinen Herrn; er bezeigte ihr deßhalb die größte Unterwürfigkeit. Nicht lange aber darauf ward er gewahr, daß diese Prinzeßin zu viel Muth besitze, um von einem ihrer Unterthanen abhän-

gig zu seyn. Der Minister, sich zu rächen, ließ keine Gelegenheit vorbey, selbiger seine Macht fühlen zu laßen; mit Sorgfalt verheelte er ihr jedes Staatsgeschäfte; bey den besondern, die er ihr offenbarte, und an denen sie Theil nahm, ermangelte er nicht, hinzuzufügen, daß es auf den Minister ankäme, ob er sie der Königin entdecken wolle. In der Folge fieng er an, weder ihre Tafel, noch Chatoullgelder zu zahlen, unter dem Vorwande, daß die Staatsbedienungen, und die nöthigen Ausgaben des Krieges die Schazkammer erschöpft. Der König, den sein Liebling am Seile leitete, und der denen nicht günstig war, die sich gegen ihm nicht wohl bezeigten, beleidigte die Königin und den Infanten auf das heftigste, so daß man sie oft aus dem Kabinete des Königs weinend kommen sah.

Ihre Schönheit, ihr Unglük, die Klagen, welche die Hofdamen und Kavaliere, die gleichfalls nicht mehr bezahlt wurden, führten, machte, da ein gemeinschaftliches Leiden sie zusammen führte, eine dritte Parthey am Hofe aus; man sprach von nichts, als von der Unfruchtbarkeit der Königin, ob sie gleich nicht länger als ein Jahr verheyrathet war.

Man

Man trug Sorge, den Argwohn öffentlich zu vermehren, wozu eine Thür, welche der König in dem Zwischenraum der Wand und des Bettes der Königin machen laßen, und wozu der König nur allein den Schlüßel hatte, Gelegenheit gab. Die Königin schien außerordentlich über diese Neuigkeit, die, wie sie sagte, ihre Tugend und ihren guten Namen aufs Spiel setze, aufgebracht zu seyn. Die Hofleute machten bekannt, daß der Minister, der den König zu seinem eignen Vortheil beerbt wünsche, sich schmeichele, vermöge dieser verborgenen Thür, wovon auch er Gebrauch machen könne, die Schwäche des Prinzen, auf Kosten der Ehre der Königin, zu verbergen.

Diese Fürstin machte ihrem Beichtvater ihre Gewissensskrupel hierüber bekannt, und ließ auf ihren ausdrüklichen Befehl ihn auch dies dem Beichtvater des Infanten entdecken. Diese beyden Geistlichen nahmen sich vor, bey so wohl zu erwägenden Umständen gemeinschaftlich zu handeln, und der eine, wie der andere, war von diesem großen Interesse beseelt; obgleich ihre Erwartung hievon nicht mit einander übereinstimmten. Ihre Kreaturen hielten dafür, daß es nicht unmöglich sey, sie zu vereinigen; und man belebte wieder die erste Absicht der Königin.

Diese

Diese beyden Kabalen wurden vereinigt, und machten in der Folge nur eine Parthey. Die Königin selbst besaß die Geschiklichkeit, den Grafen Schomberg, der an der Spitze der Armee war, auf ihre Seite zu bringen; und der Infant, der jezt seinen Wünschen und seinen Hofnungen keine Gränzen mehr sezte, versicherte sich zu gleicher Zeit des Staatsraths und aller derer, die beym Volke in Ansehen stunden.

Der König an und für sich selbst trug bloß den leeren Schatten seiner Hoheit davon, und konnte leicht von derselben herabgestürzt werden; wenn er nicht auf derselben durch seinen ehrgeitzigen Minister, und der seinen Namen respektvoller, als des Souverains seinen, zu machen wußte, erhalten wurde. Vor allen entstand die Frage: wie man einen so geschikten Mann, der, so lange er nur könne, sich der Staatsangelegenheiten nicht entziehen würde, aus dem Pallast entfernen möge? Man gewann insgeheim endlich einen seiner Freunde, der ihn benachrichtigen solle, daß der Infant jede üble Behandlung, die der König ihm fühlen ließe, ihm zuschriebe; daß dieser Prinz ihm seinen Tod geschworen, und daß er nicht sicher sey, wenn er seinen Aufenthalt bey Hofe verlängere. Der Minister, der eine angebohrne Furchtsamkeit besaß,

faß, machte die ihm gegebene Nachricht bekannt; nahm hieraus einen Vorwand, die Wache zu verdoppeln, alle Hofleute sich bewafnen zu lassen, und er wollte, daß der König selbst den Infanten an ihrer Spitze gefangen nehmen solle. Der König aber, der nur einen wütenden Muth zur Nachtzeit besaß, und gegen die, welche außer Vertheidigungsstand waren, verwarf ein Vorhaben, wo er einen Widerstand zum voraus sah; und er begnügte sich damit, dem Infanten zu schreiben, daß er sich bey ihm einfinden solle. Dieser Prinz stellte sich wegen vorgeblich seiner Ehre anstößigen Beleidigungen, welche der Graf ausgestoßen haben solle, dem Könige nicht dar; weil der Minister Herr vom Pallast wäre, und man nicht in denselben gehen könnte, ohne diesen daselbst anzutreffen. Der König und der Infant wechselten hierüber viele Briefe, und ließen sie bekannt machen. Der König bot sich endlich an, ihm den Grafen zu schicken; damit er sich ihm zu Füßen werfen, und ihn um Verzeihung bitten solle. Der Infant aber, der weit höhere Aussichten hatte, als sich einer Rede wegen, wovon er selbst der geheime Urheber war, zu rächen, blieb dabey, nicht in den Pallast zu gehen. Der Hof und die Stadt waren in einer beständigen Gährung, und alles schikte sich zu bürgerlichen Unruhen an. Der Graf

ver-

vernahm mit Schmerzen, daß der Graf von Schomberg nicht mehr in seinem Interesse verwickelt; die mehrsten Großen sich für den Dom Pedro laut erklärten, und daß seinen Freunden und seinen eignen Verwandten es begreiflich wurde, daß sie mit ihm verlohren seyn würden, und daß er nicht im Stande sey, der Parthey des Infanten, die von der Königin selbst unterstüzt wurde, zu widerstehen. Der Graf sah sich von seinen eignen Kreaturen verlaßen; er verzweifelte in sich selbst, verließ den Pallast bey Nachtzeit vermummt, und begab sich 7 französische Meilen von Lissabon in ein Kloster, von da er nach Italien reiste, und einen Zufluchtsort an dem Hof zu Turin suchte.

Der Infant begab sich so gleich unter dem Vorwande, dem Könige seine Schuldigkeit zu beweisen, in den Pallast; alles beugte sich unter seiner Hoheit, und er entfernte die noch übrig gebliebenen Kreaturen des Ministers. Der König, ohne Rath, ergab sich ihm gleichsam auf Gnade und Ungnade; doch dieser Prinz wollte der Krone sich nicht auf solche Art bemächtigen; vielweniger sich der Nachrede aussetzen, sie gewaltsamer Weise an sich gebracht zu haben. Es sollte ihm die souveraine Macht auf eine rechtmäßige Art übergeben werden, und

da

da er keinen Vorwand hiezu finden konnte: so wollte er warten, bis er sie in einer allgemeinen Versammlung der Reichsstände erhalten könnte.

Der König allein konnte sie nur zusammen berufen, und man that ihm deshalb den Vorschlag: unter dem gewöhnlichen Vorwande der Staatserforderniße sie zusammen kommen zu lassen; indem man ihm vorstellte, daß dieses nicht anders, als durch die Zusammenkunft seiner getreuen Unterthanen gebeßert werden könne. Dieser Prinz war einsichtsvoll genug, als daß er nicht hätte merken sollen, daß die sich nähernde Versammlung eine Verschwörung gegen sein Ansehen im Munde führe. Von dieser Meynung eingenommen, nahm er lange Zeit Anstand, auf einige Vorstellungen, die der Infant ihm durch verschiedene Staatsglieder eröfnen laßen, zu antworten. Endlich faßte das Konseil eine Entsetzungsakte über diesen unglüklichen Prinzen ab, und er unterschrieb selbst den Verlust seines Reichs, und dankte ab. Den ersten Januar 1668 war die Versammlung zu diesem Vorfall zusammen berufen.

Der Infant war jezt bald zum Zwecke seines Vorhabens, das seine Thronerhebung zur

Folge

Folge hatte; die Königin, die auf seiner Seite war, begab sich gleich darauf in ein Kloster, und unterließ nicht, es dem Könige zu schreiben, daß ihr Gewißen sie genöthiget, den Pallast zu verlaßen, daß kein Mensch beßer, als er, es wiße, daß sie seine Gemahlin nicht sey; sie bäte es sich als die einzige Gnade von ihm aus, daß sie ihren Brautschaz zurük nehmen könne, und daß sie die Erlaubniß erhalte, nach ihrem Vaterlande zurükkehren zu dörfen, um einen sichern Zufluchtsort in dem Schooße ihrer Familie zu suchen.

Der König, sobald er diesen Brief erhalten, lief, wie ein Wütender, nach dem Kloster zu, um mit der Königin dort zu sprechen; der Infant aber, der mehr Verstand, als jener, besaß, und der diesen Vorfall gleichsam zum voraus gesehen, befand sich mit seinen Anhängern am Eingang des Klosters; und führte den König, nachdem er sich desselben eher bemächtigt, bevor er die Thüren des Klosters eröfnet, ohngeachtet seiner Drohungen gegen dem Infant und der Königin, in seinen Pallast zurük.

Der Infant, von seinen Drohungen, die vom Konseil, und da er keine Macht mehr besaß, entkräftet waren, wenig beunruhiget, entschloß

schloß sich, seinem Ansehen den lezten Stoß zu geben, und begab sich den Tag darauf in den Pallast, (1667 den 23sten November,) wohin er vom ganzen Adel, vom Magistrat, und von den Bürgern begleitet wurde, denen eine unzählbare Menge des Pöbels folgte, um den Ausgang dieser großen Sache abzusehen. Er gieng in den Pallast, wo der Staatsrath ihn erwartete, und nachdem er mit ihnen eine kurze Unterredung gehalten: so wurde der König in seinem Kabinete arretirt.

Darnach mußte er seine Abdankung unterzeichnen; der Infant aber wagte es nicht, sogleich den königlichen Titel anzunehmen; er begnügte sich mit dem Namen eines Beherrschers, der ihm von den Ständen des Königreichs bestätigt wurde, und die ihm solchergestalt den Eid der Treue leisteten. Zuerst richtete der Prinz sein Augenmerk auf die Bewirkung des Friedens mit Spanien; der König von England war Unterhändler, und der König von Spanien erkannte feyerlichst die Krone Portugalls als unabhängig von Kastilien an.

Am Glücke des Regenten fehlte nichts weiters, als seine Schwägerin, als seine Gemahlin, zu besitzen.

Diese Fürstin, da sie ins Kloster gegangen, hatte dem Kapitel der Kathedralkirche zu Lissabon, (1667 den 22sten November,) weil der erzbischöfliche Stuhl erledigt, ihre Forderung vorgestellt; um die Scheidung einer Ehe zu verlangen, wo seit mehr als 15 Monaten der Beyschlaf gefehlt. Das Kapitel erklärte sie für null und nichtig, (1668 den 24sten März,) und man gab dies Urthel: daß ohne Wiederrede, da sie von dem Unvermögen sowohl phisisch als moralisch so versichert, daß hierüber eben so wenig andere Beweise, als irgend ein Aufschub nothwendig, auf Verlangen des unschuldigen Theils, die Ehe zu trennen. Durch diese Formalität, die der größte Theil der Richter nach dem Wunsche des, der die Regierung hatte, zu leiten gewußt, sahe sich der Regent im Stande, die Königin heyraten zu können; man rieth ihm aber, um jeden öffentlichen Anstoß zu vermeiden, vom Pabste diese Freyheit noch zum Ueberfluß sich zu erbitten. Glüklicher Weise, und durch einen erwünschten Zufall, überbrachte Herr Verjus aus Frankreich sogleich diese Dispensation, weil man das Breve durch den Kardinal von Vendome, Legaten a Latere, der zu dieser Würde war erhoben worden, um, im Namen des Pabstes, der Tauzeremonie Ihro K. Hoh. des Dauphins beyzuwohnen, ausfer-

tigen

tigen lassen, (1668 den 2ten März.) Der Bischof von Targa, Koadjutor des Erzbischofs von Lissabon, ertheilte hierauf dem Regenten und der Königin den priesterlichen Ehesegen, vermöge dieses Breve; welche Ehe gleich darauf durch Pabst Innozenz *IX*, (1668 den 1oten Dezember,) (als welches man, um jeden Gewissensskrupel zu verbannen, und der Ruhe des Königreichs wegen für nothwendig hielte,) confirmirt wurde.

Der König Dom Alphonsus wurde nach den Terzerischen Inseln, die unter Portugiesischer Hoheit stehen, gebracht; das Volk aber, das sich stets für Unglükliche verwendet, murrte hierüber laut, und sagte öffentlich, es sey kein Wunder, daß sie ihn seiner Krone und seiner Gemahlin beraubt hätten; dies sey aber eines, daß man ihm auch die Freyheit versagt, in seinem Vatertande leben zu können. Es fand indeß ein abgesezter Prinz wenig Beschützer, es war kein Grand, welcher sich unterstanden haben sollte, zu seinen Gunsten sich zu verwenden, weil man es gar wohl einsah, daß der Regent ein so beleidigendes Mitleid in seinem Reiche nicht gut heißen würde. Dom Alphonsus blieb bis 1675 in dieser Verweisung; der Regent ließ ihn darauf zurük nach Portugall kommen,

um sich davon zu versichern, daß keine Parthey sich zusammen rotten möge, die ihn von den Terzerischen Inseln wegzubringen, und seinen Thron ihm wieder zu verschaffen wagen möge. Er starb 1683 nahe bey Lissabon, und nach seinem Tode nahm endlich der Regent den bis jezt von sich abgelehnten Titel eines Königs an; das Einzige, was jener unglükliche Fürst nur noch besessen hatte.

Dieser Fürst nahm in der Folge Antheil an dem Spanischen Erbfolgskriege, und trat in das große wider Frankreich gemachte Bündniß.

Johann *V*, sein Sohn, brachte sich durch den Utrechter Frieden verschiedene Vortheile zuwege. — Dieser Monarch liebte und schüzte die Künste und Wißenschaften in Portugall. Er errichtete ein neues Patriarchat zu Lissabon, und Pabst Benedikt *XIV*. legte ihm im Jahr 1748 den Titel des Allergetreuesten bey. Er starb im Jahr 1750.

Kaum hatte Joseph *I*, sein Sohn und Nachfolger, den Thron bestiegen; als er sich, die Kriegszucht, die Handlung und das Seewesen wieder in guten Stand zu stellen, bemühte. —

Gleich-

Gleichwohl vermochte die Klugheit, mit welcher er regierte, nicht, die außerordentlichen Unglüksfälle zu verhüten, die sich während seiner Regierung ereigneten; zu welchen man das entsezliche Erdbeben, wodurch Lissabon (im Jahr 1755 den 1sten November,) in einen Steinhauffen verwandelt wurde; und eine neue Verschwörung wider das Leben des Königs, hauptsächlich gehören.

Den eigentlichen Grund hiezu legte die zu Porto 1756 errichtete Weinhandelskompagnie; wodurch sich der Minister, Graf Oeyras, Marquis von Pombal, beym Volke äußerst verhaßt machte.

Das Privilegium der Kompagnie war, sich die Weine aller Eigenthümer zuzueignen, indem sie solchen um einen niedrig gesezten Preis bezahlten. Der Minister wurde als Protektor der Kompagnie erklärt; ein Amt von einem übermäßigen Nutzen, weil von jedem Faß Wein 3 Kruſaden dem Protektor gehörten. Anfangs waren es 40,000 Fäßer, welche in jedem Jahr die Kompagnie aufkaufte; der Protektor gewann also 120,000 Kruſaden. Wegen dieſes großen Gewinns gab er ſich dagegen Mühe, der Kompagnie Wege zu Herbeyſchaffung der nöthigen

Kapitalien zu eröfnen; und bewog den König, einen Befehl zu unterschreiben, durch welchen allen Einwohnern von Lissabon und der Provinz Estremadura verboten wurde, jemand andern, als den Direktoren besagter Kompagnie, Geld auf Interesse zu leihen. Dies Verbot dauerte so lang, bis die Kompagnie im Besitz eines Kapitals von einer Million und 200,000 Kruzaden war.

Zuvor war der Weinhandel für die Einwohner von Oporto die Quelle ihrer Reichthümer gewesen, und die Stadt war dadurch, nach der Residenz, die reichste des Königreichs geworden. Ein jeder verkaufte zuvor seine Weine auf die Weise, als es ihm selbst am besten dünkte, an die Fremden, welche in großer Menge dahin kamen, weil es bekannt war, wie köstlich die Weine von diesem Bezirke sind. Aber mit Errichtung der neuen Kompagnie begann ihr Handel zu sinken, und die vormaligen reichsten Familien sahen sich verarmen, da sie gezwungen waren, ihren Wein um den niedrigsten Preiß wegzugeben; zu der nämlichen Zeit, als die Kompagnie im Angesicht der ganzen Stadt damit den Alleinhandel trieb und den fremden Kaufleuten um die alten Preise verkaufte. Leicht kann man sich den Verdruß und

den

den Unwillen der Einwohner von Oporto wegen der Einrichtung einer solchen Kompagnie vorstellen. Das Mißvergnügen theilte sich dem Landvolke mit, das gleichviel Schaden hiedurch litte. Es entstand daher ein allgemeines Murren gegen die Interessenten, welches zulezt in einen Aufstand des Pöbels ausbrach. Dieser versammelte sich mit Ungestümm vor dem Pallast des Richters des Volks, (so heißt die erste Magistratsperson der Stadt,) und zwang ihn, unverzüglich aus dem Bette aufzustehen, und ob er gleich krank war, trug er ihn doch in einer Sänfte durch die Stadt. Er zwang ihn, gegen die Kompagnie zu protestiren, und von dem Gouverneur die Freyheit zur Verkaufung der Weine zu verlangen. Dieser gab nach, und erlaubte den Weinverkauf nach der vorigen Weise. Hierauf wurde der Richter wieder in sein Haus zurükgeführt. Man warf von allen Seiten Hüte und Tücher in die Luft, und schrie: Wir sind frey! Das Haus des Direktors wurde geplündert, weil er mit seinen Leuten dem Pöbel Widerstand thun wollte. Der Kommendant des Militairs, an der Spitze zweyer Bataillons, glaubte, den Pöbel auseinander zu treiben, und zu bändigen; aber er mußte sich bald zurükziehen, um einem Hagel von Steinen auszuweichen, die über ihn und seine Truppen hers

flogen. Der Civilgouverneur erreichte beßer seine Absicht, dem Aufstand ein Ende zu machen; indem er befahl, daß die Franziskanermönche eine Bußprozeßion anstellen sollten, so wie sie am Aschermittwoch zu halten pflegten, um durch dieses fromme Spektakel die Gemüther des Volks auf eine andere Seite zu lenken. Dieses Mittel that seine Wirkung, und das Volk wurde ruhig bey Erscheinung der Prozeßion.

Die Nachricht von dem Tumult setzte den Minister in Wuth, und ohne Unterlaß beschloß er, die Gewaltthätigkeiten zu rächen, die man an seiner Kompagnie verübt hatte. Sogleich sandte er dahin zwey Regimenter Infanterie und ein Reg. Kavallerie, unter dem Kommando des Dom Johann di Almada, Bruder des Kommendators, Ministers in Rom. Er gab ihm zu gleicher Zeit das Militair- und Civilkommando, mit gänzlicher Vollmacht, alle Bürger, welche er schuldig glauben würde, ohne Unterschied zu bestrafen. Alle Einwohner wurden, ohne Ausnahme, verurtheilt, auf ihre Kosten die drey dahin beorderten Regimenter, bis auf weitern Befehl, zu unterhalten. Die Prokuratoren und die Handwerkszünfte der Stadt, welche einen Theil der Stadt ausmachten, wurden

für

für beständig aufgehoben. Der Richter des Volks wurde, auf Befehl, durch die Hand des Henkers mit einem Strik an dem Hals durch die Straßen geschleppt. Drey hundert Personen, und drüber, wurden in den Kerker zu St. Johann und in andere Gefängniße eingesperrt; achtzehn zum Tode verdammt; sechs und zwanzig auf die Galeeren geschikt, und neun und zwanzig ins Elend verwiesen. Mehr als hundert Familien verließen die Stadt, um nicht dem Elend der äußersten Theurung, die dazwischen gekommen war, noch der Strenge des gerichtlichen Verfahrens, sich ausgesezt zu sehen; das ohne das mindeste Verschonen von dem neuen Gouverneur und Kommandanten, Almada, gehandhabt wurde.

Dieser gab sich wenig Mühe, dem Uebermuth seiner Soldaten Schranken zu setzen; vielmehr, durch ihn angehezt, lebten sie wenig besser, als auf Diskretion. Mit einem Wort: Oporto verlor seine Einwohner, und all seinen Glanz, nicht nur zum großen Nachtheil seines Gebietes und des königlichen Schatzes, sondern auch selbst zum Schaden der Kompagnie. Viele Einwohner, aus Erbitterung und Unwillen, vernachläßigten mit Vorsaz den Bau der Weinberge; und troz aller Befehle rißen sie so gar an

verschiedenen Orten des Nachts die Reben aus. Der Bischof versuchte alle Mittel, das Gemüth des Königs und des Ministers zu besänftigen; aber seine Bemühung war vergebens. Uebrigens ließ er der Güte seines Herzens auf einer andern Seite den Lauf, und theilte 20,000 Kruzaden unter seine Armen aus.

Der Minister verlangte noch weiter, daß der Gerichtshof zu Oporto alle, welche an dem Aufstand Antheil genommen hatten, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erklären sollte. Da der Gerichtshof antwortete: daß sie nach den Gesetzen des Königreichs dieses Verbrechens nicht schuldig wären; so erhielt er ein Schreiben im Namen des Königs, das voller Verweise war, das sie als nachläßige und unwissende Minister behandelte; und ihnen befahl, alle, die mit vom Aufstande waren, ohne Aufschub, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig zu erklären. Um seinen Befehlen noch mehr Ansehen bey dem Volke zu geben, so ließ er überdieß ein Gesez publiciren, das gleicher Weise alle des Hochverraths schuldig erklärte, die Widerstand auch nur der mindesten Anordnung des Königs thun würden. Dieses Gesez wurde nicht lang hernach auch weiter auf jeden Befehl der Minister ausgedehnt; indem man zur Ursache

sache anführte, daß sie anders nichts, als des Königs Befehle, verordneten, und nur allein die Werkzeuge seines allerhöchsten Willens wären.

Mitten unter dieser Allgewalt und Ideen dieser Art, war übrigens der Minister durch einen sehr verdrießlichen Gedanken geplagt; er sah sich von allen Großen des Reichs verachtet; diese machten nichts aus ihm, und einige, die sich über seiner Rache dünkten, würdigten ihn nicht einmal anzuschauen. Diese Verachtung schmerzte ihn nicht wenig; innerlich knirschte er darüber, und seufzte nach Zeit und Gelegenheit, wo er seinen Zorn auslaßen konnte. Es geschah, daß wegen der Ungnade des Abts Mendoza *) einige Personen unzufrieden waren, sich über die strenge Art beschwerten, welche der Mini-

*) Er war Staatssekretair, und wurde durch seine Aufrichtigkeit, da er dem König seine Meinung gegen eine Meinung des Ministers, in Ansehung der neuen Handlungsgesellschaft zu Maragnon, gerade heraus gesagt, durch Veranstaltung des Ministers, auf 40 Meilen vom Hofe verbannt; endlich gar nach Mogazan, in Afrika, geschikt, und nachdem die Portugiesen diesen Platz verloren, nach Lissabon zurükgebracht; wo er im Gefängniß starb.

Minister gegen ihn beobachtete, und mit zu wenig Behutsamkeit sein Verfahren in der Regierung tadelten. Er ergrif daher dieses als eine schikliche Gelegenheit, um den Stolz der Großen zu demüthigen, und denselben sich gefürchtet zu machen. Er glaubte, diese Absicht zu erreichen, wenn er seiner Furcht einige von den Freunden des Abts Mendoza aufopferte. Er argwohnte, einer oder der andere derselben könnte eine geheime Verrätherey gegen ihn ausführen.

Dom Joseph Galwan della Cerda, ausserordentlicher Gesandter zu Paris, und Dom Johann di Souza Ralharis, der in der nämlichen Stadt einiger Privatgeschäfte halber sich aufhielt, waren die Ersten, welche die bitterste Wirkung dieses Argwohns empfanden. Bey genauer Durchsuchung der Papiere des Mendoza, fand man einen politischen Briefwechsel zwischen besagten Herren und dem angeführten Mendoza. Der Minister legte einige Ausdrücke übel aus, und wollte sie einer geheimen Verschwörung schuldig finden, und beschloß, sie als solche zu strafen. Sie erhielten beide von ihm den Befehl, eilends nach Portugall zurük zu kommen. Ein Befehl dieser Art machte, daß man von beiden glaubte, sie würden

die

die Gnade des Monarchen verlieren, wegen der Freundschaft und des Briefwechsels, in dem sie mit dem Abt Mendoza stunden. Sie suchten, sich dem Schutze des Königs von Frankreich und des Dauphins zu empfehlen, und unterrichteten sie von ihrer kritischen Lage.

Der König sowohl, als der Dauphin, bedauerten sie, und gaben ihnen den Rath, und ermahnten sie, zurük zu bleiben; es sollte ihnen nicht an einem ehrenvollen Plaz mangeln, wo man sie anstellen würde. Dom Johann di Souza nahm ohne Bedenken die königliche Gnade an; und man gab ihm ein eignes Regiment. Aber der Gesandte, welcher seinen Posten beherzigte, glaubte, er würde des Hochverraths schuldig seyn, wenn er den Befehlen seines Hofes nicht gehorchte, den er in Paris öffentlich vorgestellt hatte. Er bat wohl Se. allerchristlichste Majestät und den Dauphin um ihr Vorwort, und um Empfehlungsschreiben an seinen König; er erhielt auch beides, und reiste damit nach Portugall, und glaubte sich außer Gefahr; aber er betrog sich sehr; kaum war er in Portugall angekommen, und hatte sich nach dem königlichen Pallast begeben: so wurde anstatt der Audienz, die er verlangte, um seine Empfehlungsschreiben dem König einzuhändigen,

ihm

ihm von dem Dom Ludewig di Akunha ein vom König unterschriebener Befehl gezeigt, vermöge dessen er innerhalb 24 Stunden aus der Stadt auf 10 Meilen von dem Hofe sich entfernen sollte. Nicht weniger war der Minister über den gefaßten Entschluß des Dom Johann di Souza, in Frankreich zurük zu bleiben, aufgebracht. Er machte also ein Dekret bekannt, in welchem Dom Johann als ein Rebell erklärt wurde. Man behandelte ihn als einen Ungehorsamen gegen des Königs Befehle, er wurde aller Rechte seiner Geburt beraubt, und mit der Konfiskation seiner Güter bestraft. Hiemit aber noch nicht zufrieden: verwies er auch dessen Bruder, Ludwig, vom Hofe.

Noch zwey andere Männer vom ersten Range zogen sich den Unwillen des Ministers zu. Diese waren Dom Johann di Braganza, und der Marchese di Marialva. Männer, alle zwey mit Talenten und großen Kenntnißen begabt. Von der Wißenschaft des Ersten ist besonders ganz Europa, während seiner Reisen, Zeuge geworden. Er stand in großer Achtung bey dem ganzen Hofe, und vorzüglich bey dem königlichen Infanten, Dom Pietro. Eines Tags war er bey ihm in freundschaftlichen Gespräch auf seinem Zimmer. Unvermuthet trat

der

der König ein, und fragte, wovon sie redeten. "Sir, antwortete Dom Johann, wir sprachen vom Aufstand zu Oporto." "Und was urtheilen Sie davon? versetzte der Monarch, sind sie des Hochverraths schuldig?" — "Eben sagte ich hierüber meine Meinung Sr. Königl. Hoheit: mir dünkt, nein." "Wie, fuhr der König auf, so hat man mich denn hinter das Licht geführt? so haben diejenigen, welche Ja sagen, entweder sich selbst, oder mich hintergangen?" "Sir! ich wollte um alles in der Welt Euer Majestät nicht beleidigen; ich verdamme diejenigen nicht, welche der gegenseitigen Meinung sind; ich führe allein die meinige an, welche nur die eines Privatmanns ist." Ueber diese Worte zeigte sich der König noch aufgebrachter, und wiederholte abermal: "So hat man mich dann hintergangen!" Er kehrte ihnen hierauf den Rücken, und gieng weg. Dom Johann wurde hierüber im höchsten Grad betroffen, und sagte zu Dom Infanten, Pietro: "Ich bin ohne Zweifel verloren, mir steht ein Unglük bevor! Der königliche Infant suchte ihn zu trösten; er aber betrog sich nicht, den gleich hierauf erhielt er vom Minister, im Namen des Königs, ein Billet, in

welchem

welchem ihm angedeutet wurde: es wäre ihm erlaubt, seine längst vorgehabte Reise durch Europa zu machen, wozu er schon seit zwey Jahren die Vergünstigung hatte. Wirklich hatte Dom Johann die besagte Erlaubniß bekommen; aber der Schulden halber, worinn sich sein Haus befand, hatte er derselben sich nicht bedient. Er sah, daß dieses Billet eine stillschweigende Verweisung war; und theilte es dem Herzog, seinem Bruder, mit. Als dieser die Schwierigkeiten fühlte, ihm die seiner Würde anständige Unterstützung zu seiner Reise zu geben, so faßte er den Entschluß, durch eben den Minister sich an Se. Majestät zu wenden. Er stellte ihm die große Ehre seiner Anverwandtschaft mit dem königlichen Hause vor, welche seinen Bruder zwänge, an auswärtigen Höfen, einen seiner Geburt angemeßenen Aufwand zu machen. Der Minister nahm den Auftrag an, und in kurzer Zeit ließ er dem Herzog die Gnade anzeigen, die der König dem Dom Johann, durch Anweisung eines jährlichen Gehalts von 30,000 Kruſaden, erwiesen hätte; und die ihm in vier verschiedenen Terminen würden ausbezahlt werden. Einen Theil erhob er, als er nach London reiste, aber dies war auch der erste und der lezte; denn so oft der Herzog in der Folge sich zum Minister wegen der übrigen

Termine

Termine begab, so entschuldigte sich dieser jedesmal mit der Erschöpfung des königlichen Schatzes.

Auf diese Weise konnte Dom Johann sich mit Anstand in London nicht erhalten; er entschloß sich also nach Wien zu reisen, wo er in Kriegsdienste trat, und Generallieutenant der Oesterreichischen Armee wurde, in welchem Posten er sich auch, als ein Liebling der Kaiserin Königin, bis an den Tod des Königs erhielt. Der Andere, Marchese di Marialva, war ebenfalls dem Minister wenig angenehm, und dies, weil ihm der König vielen Einfluß in die Regierung ließ. Er hatte den König samt der königlichen Familie erzogen, und daher großes Ansehen bey Hofe. Er war General der Infanterie in der Provinz Estremadura, und vermöge seines Postens hieng er allein von dem König ab. Aber der Minister verlangte, auch diesen unter irgend einem Vorwand vom Hofe zu entfernen; er machte also den Marchese di Tankos, einen General von großem Kredit, zum Generalinspektor der königlichen Truppen. Hierüber glaubte sich der Marchese di Marialva beleidiget, und als er den Minister nicht dahin bewegen konnte, sein Korps der Armee der Autorität des neuen Generalinspektors zu

entziehen; so fand er sich hierüber nicht wenig beleidiget, und begab sich freywillig vom Hofe hinweg. Der Souverain berief ihn dahin wieder zurük, und nahm ihn aufs neue sehr gnädig auf; allein da seine Bitten unnüz blieben, so entschloß er sich endlich, sich ganz los zu machen, und die Süßigkeiten des Privatlebens zu genießen. Er entsagte dem eitlen Vorzuge eines Standes, der ihn seiner Freyheit beraubte.

Der Minister vernahm mit vielem Vergnügen diese seine Entsagung; er wurde hiedurch von der Gegenwart einer Person befreyet, die ihm zum Theil seine Absichten vereitlen konnte.

Das große Ungewitter brach auch noch über Personen von einem ganz verschiedenen Karakter aus, weil ihr Betragen unsern Minister in beständige Furcht sezte; er sann also mit brennender Begierde, sich ihrer zu entledigen. Der königliche Pallast war zu sehr von den Jesuiten besucht, und da sie Beichtväter der beyden königlichen Personen und Lehrer des königlichen Hauses waren: so konnte ihnen der Eintritt auch nicht versagt werden. Der König hatte zu viel Achtung für sie. Unter ihrer Aufsicht aufgewachsen, erinnerte er sich ihrer Manier, und wollte in allen Sachen die Meinung seines

Beicht-

Beichtvaters, P. Moreira, anhören. Unser Minister litte ungern diese besondere Ergebenheit des Königs gegen seinen Beichtvater. Man sagte öffentlich, daß der Beweggrund des großen Hasses des Ministers gegen den P. Moreira, und die übrigen Jesuiten, dieser war, weil der König, als er ihm den Vorschlag gethan hatte: die Prinzeßin von Brasilien mit dem Herzog von Kumberland zu vermählen; und den Juden eine freye Niederlaßung in Lissabon zu gestatten, welche für diese Gnade die Wiedererbauung der Stadt versprachen; diese beiden Projekte, und zwar durch den Einfluß des P. Moreira, verworfen hätte; da von lezterm ihm wäre vorgestellt worden, wie sehr sie den Grundsätzen der katholischen Religion zuwider liefen. Wir können die Wahrheit dieser Geschichte nicht verbürgen, da wir wohl wißen, wie wenig öffentliche Gerüchte der Weg sind, um eine sichere Kenntniß von den Geheimnißen der Kabinete zu erlangen. Aber dieses ist gewiß, daß er allzeit die Jesuiten haßte, und vielleicht trugen die angeführten und andere Beweggründe das Ihrige zu den Entschließungen bey, die er wider ihren Orden faßte.

Der Minister, entschloßen, die Jesuiten zu demüthigen, gab sich also Mühe, sie in dem

Gemüthe des Königs um ihren Kredit zu bringen. Um desto schleuniger seine Absicht zu erreichen, so nahm er die noch dauernden Unruhen in Maragnon und Paraguay zum Gegenstand, und gab dem König zu verstehen, an allem wären die Jesuiten Schuld. Er suchte ihm dieses durch Briefe von seinem Bruder, Franz Xaver di Mendoza, zu beweisen, welcher schrieb, daß, während als man sich in Bewegung sezte, die königlichen Befehle in Vollzug zu bringen, so sähe man allezeit an der Spitze den Widerstand der Jesuiten, welche sich auf den großen Schuz verließen, den sie von Sr. Majestät genößen. Unter solchen Umständen nahm sich der Minister das Herz, dem König zu sagen, daß das einzige Mittel, allen so vielen Unordnungen vorzubeugen, kein anders wäre, als die Beichtväter aus dem Pallast zu jagen. So würden jene in Amerika die Hofnung verlieren, mit gutem Erfolg ihre Rebellion fortsetzen zu können, wenn sie sehen würden, daß sie bey dem König keinen gewißen Vermittler mehr hätten. Der König, viele Tage in der größten Unentschloßenheit, ließ sich endlich überreden, und als sich, Nachts den 19ten September 1757, die Beichtväter und die Lehrer schon nach ihren Zimmern in den Pallast von Belem begeben hatten, so wurde ihnen ein Befehl ein-

gehän-

gehändigt, so gleich und unmittelbar sich in den zu dem Ende schon bereit stehenden Kaleschen nach Lissabon zu verfügen, und nicht das Geringste mit sich zu nehmen, weil ihnen den folgenden Tag ihre Sachen unverzüglich in das Kollegium würden nachgeschikt werden. Den nächsten Morgen entschloß der Provinzial, P. Johann Enriquez, sich nach dem königlichen Pallast zu begeben, um die Ursache einer so außerordentlichen Begebenheit zu erfahren, welche ihnen in dieser ihrem Orden so günstigen Zeit begegnete. Aber ihm wurde alsbald ein königlicher Befehl aus dem Staatssekretariat gewiesen, welcher ihm und jedem andern Jesuiten verbot, je wieder den Fuß in den königlichen Pallast zu setzen. Nichts desto weniger gieng er zum Minister, und bat ihn inständig, ihm die Beweggründe von dem Unwillen Sr. Majestät zu sagen. Der Minister antwortete: Der König hätte keine Ursache zum Mißvergnügen über die Beichtväter; er wollte hiedurch nur seine Empfindlichkeit über das schlimme Betragen der Jesuiten in Maragnon an den Tag legen. Der Provinzial versezte unverzüglich: Die Jesuiten in Maragnon hiengen nicht von ihm ab. Aber der Minister antwortete ihm: Ich weiß, daß ihr alle ein Korpus seyd, und unter euch ein geheimes Verständniß ist. Als P. Timoni, Genes-

ralvikarius der Gesellschaft, von allem diesen unterrichtet wurde; so schrieb er einen Brief an Se. allergetreueste Majestät, und bat demüthigst, daß Sie geruhen möchten, ihm diejenigen anzuzeigen, welche die königliche Person beleidigt hätten, um sie zu züchtigen, und Sr. Majestät die gebührende Genugthuung geben zu können. Die Antwort war das Manifest, das den 3ten Dezember des nämlichen Jahrs über die Republik von Paraguay im Publikum erschien, und zu welchem noch eine Schrift hinzu kam, die zum Titel hatte: Abgekürzte Deduktion der lezten Begebenheiten und Proceduren der Jesuiten in Portugall, und ihrer angesponnenen Intriguen am Lissaboner Hof. In dieser wurden viele und schwere Verbrechen der Jesuiten erzählt, und unter andern gab man ihnen auch den Aufstand von Oporto Schuld; aber deßen ohngeachtet begnügte sich der König allein, ihre Verbrechen bekannt zu machen, und sie vom Hofe zu entfernen.

Aber mit diesem allen war unser Minister noch nicht zufrieden; er war entschloßen, die Jesuiten zu zernichten, und ertrug es also mit Verdruß, daß sie fortfuhren, im Kredit zu bleiben, nicht allein bey dem Volk, sondern auch

bey

bey dem Adel, und vielen Magistratspersonen, welche vielmehr, ihm zum Troz, sie in ihren Häusern nur um so öfter besuchten. Um diese Achtung sie zu bringen, in der sie standen, dachte er als ein wahrhaft schlauer Politiker, daß in dieser Sache die Autorität des heiligen Stuhls nöthig sey, von welchem er auch leicht ein Breve zur Reform der Portugiesischen Jesuiten erhielt. Der apostolische Visitator, der Kardinal von Saldanha, bekam die Kommißion zu Untersuchung dieser Väter, und erhielt deshalb vom Pabst folgendes Breve.

Breve.

Sr. Heiligkeit, Papsts Benedikts XIV. Schreiben in Form eines Breve, wodurch Se. Eminenz, der hochwürdigste D. Franz, der heil. Röm Kirche Kardinal Diakonus, von Saldanha, zum Visitator und Reformator der regulairen Geistlichen aus der Gesellschaft Jesu in den Königreichen des allergetreuesten Königs in Portugall, in Algarbien und in Ost- und Westindien, gemacht und deputirt wird.

„Unser geliebter Sohn!“

„Unsern Gruß und apostolischen Segen zuvor.“

„Da wir durch Gottes Gnade, obschon ohne zureichende Verdienste, in die höchste Würde eingesezt sind, so liegt uns vermöge des uns anvertrauten Hirtenamts ob, unter den manchfaltigen Sorgen für Sachen und Geschäfte, womit wir in unserm zunehmenden Alter, das von so sehr wenig dauerhafter Gesundheit ist, überhäuft werden; auch auf dasjenige wachsam zu seyn, wodurch die heiligen Oerter, und die darin zum Dienste Gottes ausgesonderten Personen in sicherm Frieden und Ruhe, und unter Gottes Beystand, stets in einem solchen Leben erhalten werden können, wie es der Norm der Orden und der Kirchenzucht gemäß ist, und das, was man diesem zuwider wahrnihmt, durch die Sorge unserer Vorsicht und unserer apostolischen Macht gänzlich aus dem Wege geräumt werde, wie wir es unter vorgängiger Erwägung der Eigenschaften der Personen, Sachen und Oerter, in dem Herrn als heilsam erkennen. Da, wie uns von Seiten unsers sehr geliebten Sohns in Christo, Josephs, des allergetreuesten Königs in Portugall und Algarbien, vorgelegt worden ist, keine geringen Schwierigkeiten und Mißbräuche

bräuche in der Provinz, und den Provinzen der regulairen Geistlichen aus der Gesellschaft Jesu, sowohl in Portugall und Algarbien, als in Ost- und Westindien, unter der Herrschaft eben dieses Königs Josephs, entstanden sind, und wovon durch eben die kleine gedrukte Schrift, die wir auch uns und unsern ehrwürdigen Brüdern, den Kardinälen der heiligen Römischen Kirche, mitgetheilt sahen, die Wissenschaft fast zu allen Nationen und in alle Gegenden verbreitet worden ist. Und da aus diesen Ursachen der König Joseph selbst eifrig wünscht, daß wir die Aergerniße, welche aus Vorbesagtem in der Folge entstehen könnten, aus apostolischer Geneigtheit und Vorsorge geruhen möchten, auf das geschwindeste wegzuschaffen, so achten wir, die wir erwähnte Gesellschaft väterlich lieben, in dem gegenwärtigen Zustande der Sachen nichts für schiklicher und anständiger, als daß wir nach dem löblichen Institut und der Gewohnheit der Römischen Päbste, unsrer Vorfahren, einen aus den Kardinälen der heiligen Römischen Kirche deputiren, und ernennen, welcher alle und jede hieher gehörige Geschäfte genau erwäge, und von denselben unterrichtet sie hierauf uns vorlege, und eröfne, daß wir nach reiflicher der Sachen Ueberlegung, was zu beschließen sey, schiklich und heilsamlich entscheiden. "

// Aus eigenem Antrieb also, und mit gutem Vorbedacht, und nach reiflicher Berathschlagung, machen wir aus unserer und apostolischer Vollmacht, durch Inhalt des Gegenwärtigen, deine Vorsicht, als von deren Treue, Klugheit, Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit, Wachsamkeit und Religionseifer wir vieles in dem Herrn hoffen, zum apostolischen Visitator und Reformator der Ordensgeistlichen aus der Gesellschaft Jesu in den Königreichen, Gebieten und den Provinzen, welche erwähntem König Joseph auch in Indien zugehören, und ordnen deiner Vorsicht, daß du unter dem Beystand einer, oder wenn es Weltgeistliche sind, mehrerer Personen geistlichen Standes, oder Regularen jedes Ordens, oder jedes von dem apostolischen Stuhl approbirten Instituts, welche du zu diesem Endzwek einzeln, oder in der mehreren Zahl, nach deinem Belieben erwählen, und annehmen wirst, die aber eines guten Lebenswandels, und in den Statuten und Gebräuchen der Regularen bewandert sind, die Provinz, oder Provinzen der besagten Gesellschaft Jesu in den Königreichen, der Herrschaft und dem Gebiet und den Provinzen, welche auch in dem angeführten Indien dem erwähnten König Joseph zugehören, daß du die in derselben, oder denselben, bestehenden Profeß- oder Noviziatshäuser, oder Kollegien jeder Gattung,

Hospi-

Hospitien, Missionen, und jede andere unter jedem Namen von der besagten Gesellschaft abhängenden Oerter, auch diejenigen nicht ausgenommen, welche als exemt ihr angehören, und mit einem oder dem andern Privilegium und Begünstigung versehen sind, daß du nicht weniger ihre Superioren, Rektoren, Administratoren, Ordensgeistliche, und alle übrigen Personen jeder Würde, Vorzugs, Standes, Grades und Berufes, sowohl dem Haupt, als den Gliedern nach, aus der dir verliehenen Macht einmal visitirst, und reformirst, und den Zustand, das Leben, die Sitten, die Gebräuche, die Disciplin und ihre übrige Art zu leben, sowohl in Verbindung, als im Einzeln, mit Fleiß untersuchest, und indem du dich an die evangelische und die apostolische Lehre, und die Dekrete der heiligen Kanonen, und der Generalkonzilien, wie auch an die Traditionen der heiligen Väter, und das Ordensinstitut der besagten Gesellschaft, nicht weniger an die apostolischen Konstitutionen, besonders an die des Pabsts Urbans VIII, sel. Angedenkens, unsers Vorfahrers, vom 21ten Februar 1632, und die also anfängt: Ex debito pastoris officii &c. und endlich auch an das hältst, was wir selbst durch ein in dergleichen Form der Breven von uns verfaßtem Schreiben, vom 20sten Dezember 1741, und

das

das alſo anfängt: Immenſa paſtorum princi-
pis &c. haben ausgehen laſſen, und daß du,
nachdem es die Gelegenheit, und der Sachen
Beſchaffenheit und die Nothdurft erfordert, und
du eine oder die andere Abänderung, Zurecht-
bringung, Verbeſſerung, Erneuerung, Wieder-
rufung und auch eine gänzliche Umſchaffung als
nöthig erkennen wirſt, daß du nach der, dir
von Gott dem Herrn verliehenen Klugheit wirk-
lich zurechtbringeſt, ausbeſſerſt, erneuerſt, wie-
derrufſt, und auch ganz neu macheſt, das Ge-
machte, ſo weit es den heiligen Kanonen und
den Dekreten des Tridentiniſchen Konziliums
nicht widerſpricht, beſtätigſt; alle Mißbräuche
wegräumeſt, die Regeln, Anordnungen, die
Kirchen- und Kloſterzucht, und insbeſonder den
Gottesdienſt, den Gehorſam gegen dieſen heili-
gen Stuhl, und die Beobachtung der erwähnten
apoſtoliſchen Konſtitutionen, wenn ſie außer
Gang gekommen ſind, nach dem vorgeſchriebe-
nen Inſtitut der beſagten Geſellſchaft, in den
rechten Weg wieder einleiteſt, und herſtelleſt;
wenn du irgend worin jemand ſchuldig findeſt,
ſie nach den kanoniſchen Satzungen ſtrafeſt, und
züchtigeſt, und auch, wie oben geſagt, die Per-
ſonen, welche ernennt ſind, zu einem pflichtmäſ-
ſigen und ehrbaren Lebenswandel, und in eine
Verfaßung, welche den vorbeſagten Kanonen und

dem

dem Konzilium Tridentinum gemäß ist, zurükbringest, und was du beschließen, und verordnen wirst, ohne Aufschub und ohne Appellation, wodurch die Exekution aufgehalten würde, in gänzliche Beobachtung bringest; alle Rektoren von dergleichen Häusern und Kollegien, und andere Minister, welche dir nach deiner vom Herrn verliehenen Klugheit gut dünken werden, daß sie von ihren Aemtern zu entfernen seyen, entfernest, und die also entfernten, wie auch andern Geistlichen der besagten Gesellschaft, von einem Hause ins andre, oder von einem Kollegium ins andre versetzest; die Ungehorsamen und Rebellen durch Sentenzen, Bußen und kirchliche Strafen, Suspension vom Gottesdienste, und durch andre schikliche Rechts- und Thatmittel zwingest, und zur Ordnung nöthigest; denn wir geben, und ertheilen dir eine volle, freye, uneingeschränkte Macht und Autorität, das Vorbesagte, und alles, was in Ansehung der Visitation und Reformation und des oberwähnten andern dergleichen nöthig, und auf welche Weise es seyn mag, schiklich ist, zu machen, zu führen, und auszuüben; und wenn es sich ereignet, daß du irgend aus einer gültigen Ursache abgehalten wirst, daß du bemeldte Visitation in eigener Person außer der Stadt Lissabon nicht anstellen kannst, so eignen wir dir gleichfalls die Macht zu, andre

geist-

geistliche Personen, welche dir gut dünken, mit einer gleichen, oder eingeschränkten Gewalt zur Visitation und Reformation selbst auch in die vorbesagten Provinzen Indiens zu deputiren.„

„Was du aber in dieser Sache von Wichtigkeit finden wirst, alles dasselbe übersende uns aufs eheste und mit Sorgfalt unter deinem Siegel, und erzähle, und eröfne uns alles, was du, als zu dieser Sache gehörig, erkennest; denn die Sache und die Zeit sollen uns Rath an die Hand geben, und wir wollen mit Thränen und mit starkem Schreien den allmächtigen Gott bitten, und anflehen, daß, was hierinn zu beschließen ist, von uns durch Hilfe reiflicher Ueberlegung möge beschlossen werden. Wir befehlen daher allen und jeden Superiören, Ministern, Ordensgeistlichen, und andern vorbesagten Personen in der oder den Provinzen, Häusern, Kollegien und andern der Gesellschaft Jesu zugehörigen Oertern in den oberwähnten Königreichen, Gebieten und auch, wie obgesagt, in den Indischen Provinzen des Königs Josephs, unter der Strafe des Banns, deßen Auflösung, den lezten Todesaugenblik ausgenommen, wir uns und unsern Nachfolgern allein vorbehalten, und unter der Strafe der Suspension von dem Gottesdienst und der Beraubung ihrer Aemter,

und

und unter noch andern, nach unserm Gutdünken, ihnen aufzulegenden Strafen, in die sie unverzüglich fallen sollen, daß sie dir und der Person, oder den Personen, welche du in der einzeln, oder mehrern Zahl, deputiren wirst, in allem und jedem Vorbesagten alsobald gehorchen, und Folge leisten, und deine und jenes einzelnen, oder jener mehreren, heilsame Ermahnungen und Befehle demüthig aufnehmen, und sorgen, daß sie dieselben in wirkliche Erfüllung bringen; wo nicht, so werden wir die Sentenz, oder die Strafe, welche du nach den Rechten gegen die Rebellen sprechen, und beschließen wirst, bestätigen, und durch den Herrn es dahin bringen, daß sie bis zur gehörigen Genugthuung in die unnachläßigste Vollziehung gebracht werde. "

" Wir beschließen, daß gegenwärtiger Brief kräftig, gültig und wirksam sey, und bleibe, und seine volle und gänzliche Wirkungen erlange, und bekomme; daß er dir und der, oder den von dir zu ernennenden Personen, eine uneingeschränkte Vollmacht gebe, und in Zukunft an denen, welche er angeht, oder in Zukunft angehen wird, in unnachläßige Vollziehung gebracht werde, und also über das Oberwähnte von allen ordentlichen und delegirten Richtern, auch den Advokaten des apostolischen Gerichtshofes, und

den

den Nunzien des apostolischen Stuhls, ohne ihnen und jedem derselben die Macht und das Ansehen zu lassen, anders zu urtheilen, und zu erklären, geurtheilt, und entschieden werden müßte; so daß alles ungültig, unkräftig und nichtig ist, was von irgend jemand, unter welcher Autorität es geschehe, wißentlich, oder unwißentlich, dagegen gehandelt wird. Dagegen sollen keine Hinderniße seyn, die apostolischen und allgemeinen, die Provinzial, die Synodal- und Generalkonzilien, oder die Spezialkonstitutionen und Ordinationen, noch die der vorbesagten Gesellschaft und ihrer Häuser, ihrer Kollegien und anderer Ordensplätze, auch mit einem Eide, oder einer apostolischen Bestätigung versehenen Statuten, Gebräuche, auch zugestandenen Privilegien und apostolischen Briefe; auch ihre vorbesagten Superioren, und andere vorbemeldte Personen, wenn sie unter diesem, oder jenem Inhalt und Form, wenn sie auch unter jeden Auflösungs-Klauseln aus den aufhebenden Briefen, und andern noch wirksamern Klauseln, als die wirksamsten selbst sind, mit Klauseln, die ungewöhnlich lauten, und alles Gegentheil ungültig erklären, dergleichen Briefe vorbringen; auch andere Dekrete überhaupt und insbesonder nehmen wir nicht aus, sie seyen durch uns allein, oder in Gemeinschaft mit unserm Konsistorium, dem

Obbe-

Obbesagten entgegen, auf eine oder die andere Art erlassen, bestätigt; alle und jede bleiben außer der Ausnahme, obschon zu ihrer gültigen Abschaffung ihrer und ihres ganzen Inhalts besondere specificirte, ausdrükliche, einzele und wörtliche, nicht aber in allgemeinem eben dasselbe sagenden Klauseln, verfaßte Meldung, oder jeder andre Ausdruk, oder sonst jede andre hierzu beobachtende Form zu gebrauchen wäre; denn wir halten ihren Inhalt, als wäre er wörtlich, ohne etwas auszulassen, und mit aller in ihnen vorgeschriebenen Form ausgedrükt, und angeführt, durch Gegenwärtiges als vollständig und zulänglich ausgedrükt, und von Wort zu Wort angeführt, auch dasjenige, was in seiner Gültigkeit bleiben wird, heben wir, um dem Vorbesagten Kraft zu geben, dießmal zum wenigsten, besonders und ausdrüklich auf, wie alles andre, was dagegen lautet. //

// Gegeben zu Rom bey St. Maria Maggior sub annulo Piscatoris, den 1ten April 1758. Unsers Pabstthums des achtzehnten Jahrs. //

// Pr. D. Kard. Passionaeo. //

// Johannes Florius, Substitutus. //

Nachdem der Kardinal Saldanha seine Visitation bey den Jesuiten beendigt, wurde den Jesuiten, auf Zustimmung des Patriarchen von Lissabon, di Noranha, den 7den Julius die Suspension des Predigens und Beichthörens angekündiget. —

Ueberzeugt, daß es unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird, diese Visitations- und Suspensionsedikte zu lesen, fügen wir sie hier bey:

Edikt

von Sr. Eminenz dem Herrn Kardinal, Franz Saldanha, um den Handel der Jesuiten zu suspendiren.

„Wir Don Franz, Kardinal di Salbanha, Visitator, und apostolischer Generalreformator des Ordens der Gesellschaft Jesu, in den Königreichen Portugall, Algarbien, und seinen Herrschaften ꝛc. ꝛc. Allen denen, welche Gegenwärtiges sehen, oder Kenntniß davon bekommen werden, Gruß und Frieden in Christo Jesu, unserm Herrn. „

„Seit

" Seit der Gründung der katholischen Kirche ist es allen zum Priesterthum geheiligten Personen verboten gewesen, dieses heilige Amt mit Einmischung in weltliche Negozien zu beflecken. So hat es selbst der Erlöser des menschlichen Geschlechts in seinem Evangelium geordnet. (Non potestis Deo servire & mammonæ. Matth. 6. v. 24.) So wurde den Geistlichen von dem Apostel der Heiden angekündigt. (Nemo militans Deo implicet se negotiis sæcularibus. 2. ad Timotheum cap. 2. v. 24.) Und auch erklärte man sich in dem ersten Konzilium der Kirche, in welchem befohlen wurde, daß man die Bischöfe, die Priester und Diakonen aller ihrer Würden und Verrichtungen entsetzen solle, wenn sie sich in weltlichen Handel mischen würden. (Episcopus aut Presbyter, aut Diaconus nequaquam sæculares curas assumat: sin aliter, ejiciatur. Concil. Apostolor. Can. 7.) Auf alle diese Anordnungen des göttlichen Rechts gründen sich das positive Verbot des kanonischen Rechts und die daselbst gegen die Uebertreter jener heiligsten Gesetze angedrohten Strafen. (Per totum Titul. Ne Clerici, vel Monachi sæcularibus Negotiis se immiscеant.) Da sie also so besorgt sind, daß sich die Geistlichen der weltlichen Dienste, sollten sie selbst ehrenvoll seyn, als zum Exempel: Prokuratorstellen

auf dem Land und in den Städten, zu enthalten; (Text. in cap. sed nec Procurationes Villarum. 4. eodem Tit.) so sind sie noch viel strenger, diejenigen, welche sich Gott geweiht haben, von der unreinen Begierde nach Merkantilgeschäften zu entfernen, welche der Kirche Gottes und seinem heiligen Dienst so sehr entgegen sind, wie uns ebenfalls unser Erlöser zu verstehen giebt, indem er zum Tempel die Wechsler und Kaufleute hinaus treibt, die daselbst kauften und verkauften, und die Bänke und Stühle, worauf sie saßen, und das Geld, das sie wechselten, über den Haufen stieß, und so weit gieng, daß er sie geißelte, und mit dem strengsten Eifer ihnen vorwarf, daß sie aus dem Hause seines ewigen Vaters ein Wechselhaus und eine Mördergrube aus einem Bethause gemacht hätten. (Ascendit Jesus Jerosolymam, & invenit in templo vendentes boves, & oves, & columbas, & nummularios sedentes. Et cum fecisset quasi flagellum de funiculis, omnes ejecit de templo, oves quoque & boves, & nummulariorum effudit æs, & mensas subvertit, & his, qui columbas vendebant, dixit: Auferte ista hinc, & nolite facere domum Patris mei domum negotiationis. Joan. c. 2. v. 14. 15. 16.)

„ Et intravit Jesus in templum, & ejiciebat omnes vendentes, & ementes in templo; & mensas nummulariorum, & cathedras vendentium columbas evertit, & dixit eis, scriptum est: Domus mea domus orationis vocabitur: Vos autem fecistis illam spelunçam latronum. Matth. c. 21. v. 11. 12. 13.) „

„ Daher waren von der ersten Kirche her die heiligen Kanonen dem Mißbrauch der Geistlichen entgegen, welche ohne Rükksicht auf das Gebot des Evangeliums, und ohne Furcht vor Gott, mit diesen ungeziemenden Handelsgeschäften sich abgaben, (Si quis inventus fuerit post hanc definitionem usuras accipere vel ex quolibet tali negotio turpia lucra sectari vel etiam species frumentorum ad sextuplum dare; omnis, qui tale aliquid conatus fuerit ob questum, ejiciatur a Clero, & alienus ab ecclesiastico habeatur gradu. Ex Conc. Nicen. in Can. quoniam caus. 14. quæst. 4. cap. 8. „

„ Consequens, ut illa quoque de Picent partibus nuper ad nos missa relatio nunciavit, non prætereunda putaremus: id est, plurimos Clericorum negotiationibus inhonestis & lucris turpibus immisceri, nullo pudore cernentes Evangelicam lectionem . . . Proinde hujus-

modi aut ab indignis posthac quæstibus noverint abstinendum, & ab omni cujuslibet negotiationis ingenio, vel cupiditate cessandum: aut in quocunque gradu sint positi, mox a Clericalibus officiis abstinere cogantur. Ex Pap. Gelasio in Distinct. 88. cap. 2.) deren getadelte Schändlichkeit eben diesen heiligen Gesetzen zufolge darinn besteht, daß man zu einer Zeit wohlfeil einkauft, um zu einer andern Zeit theurer zu verkauffen. (Quicumque tempore messis vel vindemiæ non necessitate, sed propter cupiditatem, comparat annonam, vel vinum: v. g. de duobus denariis, quatuor, aut sex, aut amplius, hoc turpe lucrum dicimus. Ex Jul. Pap. in cauf. 14. quæst. 4. cap. 9.) Zugleich befehlen die kanonischen Konstitutionen, den Geistlichen, wie die Pest, zu fliehen, der handelt; der aus einem Armen ein Reicher, und aus einem Demüthigen ein Hochmüthiger durch ein so unerlaubtes Mittel wird. (Negotiatorem Clericum, & ex inope divitem, ex ignobili glorioſum quasi quandam pestem fuge. Ex D. Hieronymo in distinct. 88. cap. 9.) Sie sprechen die strengsten Strafen über die Clericos und Mönche aus, welche handeln, und der Krämerey ergeben sind. (Secundum instituta Praedecessorum nostrorum sub interminatione anathematis prohibemus, ne Monachi,

ne

ne Clerici, causa lucri, negotientur, firmas habeant. In cap. 6. ne Clerici vel Monachi.) "

"Da dieses Verbot alle Geistlichen angehet, so verbindet es offenbar noch weit mehr die Ordensgeistlichen, welche Mißionarien sind, und die als solche zum einzigen Erbtheil die apostolische Armuth und zum einzigen Gegenstand den heißen Eifer haben sollen, mit dem evangelischen Licht diejenigen zu erleuchten, welche in dem Schatten des Todes sitzen, und in der Finsterniß der Unwissenheit des wahren Gottes, und von der unendlichen Fürsehung zu hoffen, daß mittelst der Gutthätigkeit der Gläubigen ihnen das Nothwendige nicht fehlen wird, um sie zu ernähren, und zu kleiden. (Euntes, prædicare dicentes: Quia appropinquavit Regnum Cœlorum. Nolite possidere aurum, neque argentum, neque pecuniam in zonis vestris. Non peram in via neque duas tunicas, neque calceamenta, neque virgam. Dignus est enim operarius cibo suo. In quamcumque autem civitatem, aut castellum intraveritis, interrogate, quis in ea dignus sit: Et ibi manete, donec exeatis. Matth. cap. 10. v. 9. 10. 11.) "

"Um so vieler gerechten und dringenden Beweggründe halber konnte daher auch der apo-

Apolische Eifer des heiligen Vater Pabsts, Urbans VIII, sich nicht enthalten, den Religiosen der Mißionen jenseits des Meeres Schranken zu setzen, welche schon seit Anfang seines gesegneten Pontifikats in dieser bedenklichen Materie Anstoß gegeben hatten, so daß der heilige Vater sehr wirksam darauf bedacht war, denselben durch eine eigene Bulle vom 22ten Februar des Jahrs 1633 zu steuern, wo es in den §§. 8. 9. also lautet: //

// Uebrigens, weil durch die heiligen Kanonen, die Dekrete der Konzilien, und die apostolischen Konstitutionen allen Ordens- und auch andern Geistlichen, besonders denen, welche in heiligen Orden sich befinden, Handelschaft und weltliche Geschäfte geradehin verboten sind, und es sehr schädlich und unanständig ist, daß dergleichen dem Gottesdienste gewidmete Personen, und besonders diejenigen, welche zur Predigt des hochheiligen Evangeliums Jesu Christi bestimmt sind, in vorbesagte Handelschaft, oder Geschäfte sich einlassen, und damit abgeben, so bleiben wir bey der Verordnung obbesagter heiligen Kanonen, und Dekrete, und apostolischer Konstitutionen, und es geschieht unter apostolischer Autorität, daß wir durch den Inhalt des Gegenwärtigen allen Religiosen, aus welchem

Orden

Orden und Institut sie seyn mögen, sowohl den Bettelnden als Nichtbettelnden, auch denen aus der Gesellschaft Jesu, und einem jeden insbesonders, er befinde sich nun bereits in den vorbesagten Oertern, oder komme auch erst in Zukunft hin, alle und jede Handelschaft und Geschäften, wie sie dieselben auch treiben mögen, ob durch sich, oder durch andre, ob auf eignen, oder gemeinschaftlichen Namen, direkt, oder indirekt, oder unter welchem Vorwand, Ursache und Farbe es sey, untersagen, und verbieten, bey Strafe des Banns, in den sie eben dadurch fallen werden, und der aktiven und paßiven Beraubung aller ihrer Aemter, Grade und Würden, ohne daß sie je zu denselben sollen weiter tüchtig seyn; wozu noch kommen wird der Verlust ihrer Waaren, samt dem daraus gezogenen Gewinnste. Alles dieses wird von den Superioren der Orden, in welchen Schuldige erfunden werden, zum Nutzen der Missionen, welche eben diese Orden in besagten Indien haben, oder noch haben werden, und zu keinem andern Gebrauch verwendet werden; und wir gebieten daher diesen Superioren, unter den nämlichen Strafen, daß sie hierüber wachen, und gegen die Schuldigen mit erwähnten Strafen verfahren, ohne daß ihnen die Macht gegeben ist, diesen Schuldigen etwas von besag-

den Waaren, oder Gewinnst, sey es auch noch so wenig, zurück zu laßen, oder zu schenken. Sollten etwa, welches Gott verhüte! einige Zwistigkeiten unter den Religiosen der besagten Orden entstehen; so sollen die derzeitigen Bischöfe der erwähnten Oerter, als Legaten des apostolischen Stuhls, dieselben entscheiden, und endigen. Sollten aber einige größere u. s. w.//

//Und weil viele der obbesagten Religiosen, und andere geistliche Personen, ihre Pflichten und den gehörigen Gehorsam gegen die apostolischen Konstitutionen vergessen, und unter allerley Farben, Vorwänden und Ausflüchten, die angefangenen Negozien fortgesezt, zum jammerswerthen Nachtheil ihrer Seelen, und schädlichem Beyspiel und allgemeinem Aerger der Getreuen, widersezte sich Pabst Klemens IX. diesem beweinenswerthen Ungehorsam durch eine andere Bulle, den 17ten Junius 1669, erneuerte, bestätigte, und vermehrte in ihr die andere Bulle mit diesen ausdrüklichen Worten: //

//Wir verbieten aufs strengste eben sowohl, als wirs untersagen, und dieß aus eigenem Antrieb und mit gutem Bewußtseyn, aus reifer Ueberlegung und aus voller apostolischer Macht, allen und jeden geistlichen Personen, sowohl

den

den Welt- als Ordensgeistlichen, sie seyen von welchem Stand, Grad, Würde, Eigenschaft, und von welchem Orden, welcher Kongregation, und welchem Institut, sie immer wollen, sowohl den Bettelnden als Nichtbettelnden, auch den Geistlichen aus der Gesellschaft Jesu, und besonders denen unter ihnen, welche in die Inseln, Provinzen, und Reiche Ostindiens, und besonders in die Provinz der Jesuiten, die Provinz Japon genannt, und nach Süd- sowohl als Nordamerika, von dem apostolischen Stuhl, oder der Kongregation unsrer ehrwürdigen Brüder, der Kardinäle der heil. Römischen Kirche, welche den Geschäften zur Fortpflanzung des Glaubens vorgesezt sind, oder von ihren Superioren, unter dem Namen der Missionarien, oder unter jedem andern Titel, zur Zeit mögen geschikt worden seyn, oder in jenen Gegenden, auf welche Weise es sey, sich aufhalten mögen.“

„Wir verbieten allen diesen aufs strengste eben sowohl, als wirs untersagen, und dieß unter der Strafe des Banns, und der aktiven und passiven Beraubung aller ihrer Aemter, Würden, und jeder von ihnen erworbenen Grade, und der Untüchtigkeit zu diesen und allen andern, welche noch in Zukunft zu erlangen wären; wie nicht weniger unter der Strafe des

Verlu-

Verlustes ihrer Waaren und des daraus gezoge-
nen Gewinnstes, worein sie eben dadurch, wie
in andre durch unsre, oder des jedesmaligen
Pabstes, oder der besagten Kardinalskongrega-
tionen, freye Willkühr aufzulegende Strafen fal-
len werden, daß sie in keine Handelschaft, oder
dergleichen weltliche Geschäfte, unter irgend ei-
nem Vorwand, Titel, Farbe, Erfindung, Ur-
sache, Gelegenheit und Form, auch nur ein ein-
zigmal, durch sich, oder durch Bediente, oder
andre Hilfspersonen, direkt, oder indirekt, so-
wohl unter eigenem Namen, oder dem ihrer Or-
den, oder Kongregationen, oder Gesellschaften,
auch die Gesellschaft Jesu mit einbegriffen, oder
unter jedem andern Namen, und sonst auf welche
Weise und Art es seyn mag, sich einlassen, oder
einmischen. Und für jezt und nachmals, wie
sich der Fall ereignen mag, bestimmen wir die
Waaren, und alten aus ihnen und dergleichen
Geschäften jezt und in Zukunft eingehenden Ge-
winnst, zum Gebrauch und Nutzen der Armen,
der Spitäler, der Seminarien, der Kirchen,
der Arbeitsleute, (nicht aber der Orden der
Kongregationen, der Gesellschaften, auch der
Gesellschaft Jesu nicht, oder derjenigen Institu-
ten, welche in Vorbesagtem, oder wider das-
selbe sich vergangen haben,) sondern anderer,
welche nicht dagegen sich vergiengen, und zwar

so,

so, daß dergleichen Waaren und Gewinnste, den Ordinarien, den Officialen, oder apostolischen Vikarien, oder Provikarien, konsigniret werden, und diese, als Delegaten besagten Stuhls, dieselbe zu dem angeführten uud nicht zu einem andern Gebrauche vertheilen, und auswerfen sollen, welches wir ihnen auch nahe auf ihr Gewissen legen. Und da diejenigen, welche in dem Vorbesagten, oder wider dasselbe, sich zu vergehen pflegen, sehr oft mit dem Vorwand der Nothwendigkeit für ihre Mißionen sich zu entschuldigen pflegen; so beschließen, und erklären wir, daß wir dergleichen Entschuldigungen keinem derselben auf irgend eine Weise billigen können, oder dürfen.„

„Ueberdieß verwickeln wir in eben dieselben Strafen und Bußen, und erklären, daß darein werden verwickelt werden die unmittelbaren Superioren, Provinziale und Generale der vorerwähnten Orden, Kongregationen und Gesellschaften, auch die Gesellschaft Jesu nicht ausgenommen, welche ihre respektive Untergebenen, die in Vorbesagtem, oder wider dasselbe sich vergangen haben, sollte es auch nur ein einziges mal seyn, zum mindesten nicht durch Entfernung von dem Ort ihres Vergehens bestraft haben. Von dem Urtheil dieses Banns aber soll durch die

Supe-

Superioren, oder einen andern, oder andre, sie seyen mit welcher Macht, sie wollen, versehen, keiner der vorbesagter Schuldigen losgesprochen werden können, außer in dem lezten Todesaugenblik, wo nicht nach vorgängigem Ersaz dergleichen Gewinnstes u. s. w. "

" Wir beschließen . . . daß gegenwärtiger Brief allzeit kräftig, gültig und wirksam sey, und seyn solle, und seine völligen und ganzen Wirkungen haben und erlangen solle, und von allen und jeden, welche es angeht, und zu jeder Zeit angehen wird, in allen und nach allen Stücken unverlezt und unverbrüchlich gehalten werde. "

" Und daß so und nicht anders in dem Vorbesagten durch alle gewöhnliche Richter und Delegaten, auch die Generäle über die Prozeße des Hofs der apostolischen Kammer, und die Auditoren des apostolischen Pallastes, und die Klerisey derselben Kammer, durch den Generalschazmeister, und andere Beamte und Bediente, wie auch durch den der heil. Röm. Kirche Kardinalkämmerling, oder Prokämmerling, und andere Kardinäle, auch durch die Legaten de Latere, und die Nuntien des besagten Stuhls, und durch alle übrige, welchen Rang, oder Macht sie in jeder Sache und Instanz haben, und haben wer-

den,

den, ohne ihnen und jedem derselben die Macht und die Autorität zu einem andern Urtheil, oder einer andern Auslegung zu lassen, überall entschieden, und die Vertheidigung geführt werden müße, und daß es ungültig und unkräftig seyn solle, wenn es sich zutragen wird, daß wißentlich, oder unwißentlich von jemand, unter welcher Autorität es seyn mag, versucht wird, über dieses etwas anderes u. s. w.„

Aller dieser umständlichsten und strengsten Verbote ungeachtet unterblieb es dennoch nicht, daß nicht für den Thron des heiligen Vaters Benedikts XIV., unsers Herrn und dermaligen Haupts der allgemeinen Kirche Gottes, nicht die bittersten Klagen gelangten, die die gerechtesten Ursachen zur Ausfertigung einer andern Bulle von dem nämlichen heiligen Vater auf den 25ten Februar des Jahrs 1741 gaben, wo er sich also erklärt:

„Alle und jede der Römischen Päbste, unserer Vorfahren, erlaßene Konstitutionen, und unter denselben eine jede, welche gegen gewiße unrechtmäßiger Weise handeltreibende Geistliche gerichtet ist, wollen wir mit allen und jeden gegen diese unrechtmäßiger Weise handeltreibende Geistliche diktirten Strafen durch Gegenwärtiges,

als wäre alles von Wort zu Wort daraus hier eingeschaltet, angesehen wißen, und aus eigenem Antrieb, und mit gutem Bewußtseyn, und reifer Ueberlegung, und aus voller apostolischer Macht erneuern, bestätigen, und billigen wir sie durch die Unsrigen, und legen denselben, und jeder derselben die neue Kraft der apostolischen Bekräftigung, und einer unverletzlichen Observanz bey, und also erneuert, bestätigt und gebilligt dehnen wir sie aus, und erweitern sie mit allen und jeden in demselben diktirten Strafen, und einer jeden gegen die unrechtmäßigen Handelsleute aus dem Klerus darinn enthaltenen Strafe, auf die Geistlichen aus, welche unrechtmäßiger Weise unter dem fremden Namen eines Laien Handel treiben, eben so, als wenn sie durch sich selbst und unter ihrem eigenen Namen dieselben Geschäfte machten; u. s. w.“

„Durch eben denselben unsern in beständiger Gültigkeit bleibenden Brief beschließen, und erklären wir gleicherweise, aus eigenem Antrieb und voller Macht, daß, wenn irgend ein den geistlichen Personen unerlaubtes, von ihnen auch nicht eingerichtetes, sondern von einer Person aus dem Laienstande angefangenes Geschäfte, und das an dieselben Geistliche entweder durch Erbrecht, oder unter jedem andern Titel, entweder

einzeln,

einzeln, oder gemeinschäftlich, abgesondert, oder in Verbindung mit andern Gütern, Erben, oder Theilhabern aus dem Laienstande, gekommen ist, und sie dasselbe entweder durch sich selbst, und auf ihren eigenen Namen, auch durch ihre Miterben, oder Theilhaber, fortgesezt haben; so sollen sie gehalten seyn, dasselbe alsbald fahren zu lassen; u. s. w.„

„Da das Aergerniß so offenbar und auffallend war, das in diesen Königreichen und dessen Herrschaften die Geistlichen gegeben haben, die unerlaubter Weise Handel trieben: so handhabe ich das nämliche Nationalgesez zur Aufrechthaltung und Unterstützung der heiligen Kanonen; und achte es für nöthig, dafür zu sorgen, und zu befehlen, daß von der weltlichen Obrigkeit die Waaren und Negotien sequestrirt werden, welche besagten Geistlichen angehören, und mit den Akten und Verzeichnißen, die darüber zu machen sind, an ihre ordentlichen Richter eingeliefert werden. (e)„

„Und wie wir mit Gewißheit unterrichtet sind, nicht ohne den empfindlichsten Schmerzen unsers Herzens, daß in den Kollegien, Noviziaten, Häusern, Residenzen und andern Oertern

der Provinzen und Viceprovinzen des Ordens der Gesellschaft Jesu in diesen Königreichen und deren Herrschaften, die uns zur Reform und Zurükführung zur Beobachtung ihrer schuldigen Pflichten nach aller Kraft unsers schwachen Vermögens anvertraut sind, sich allerdings solche Religiosen finden, die so sehr von besagter göttlichen Ordnung und den apostolischen Konstitutionen abgewichen, und so hartnäckige Uebertreter derselben sind, daß einige ohne Furcht vor Gott und ohne Scham vor der Welt, zum gewißen Nachtheil ihrer Seelen und zum allgemeinen Aergerniß der Gläubigen, es Wechslern und Handelsleuten nachmachen, (welche Christus, unser Herr, aus dem Tempel trieb, bestrafte, und geiselte,) und in ihren Häusern und geistlichen Wohnungen, die als solche Gott geheiligt sind, nicht allein Wechselbriefe akzeptiren, und weiter versenden, wie man in Wechselstuben und Handlungshäusern zu thun pflegt; sondern auch aus Asien, Amerika und Afrika gebrachte Waaren verkauffen, um Gewinnst zu ziehen; gerade als wären besagte Kollegien, Häuser, Novitziate, Residenzen und andere Oerter, Kaufmannsmagazine, oder Kaufmannswohnungen.„

„ Andere

" Andere machen es den geistlichen Händlern nach, welche die heiligen Kanonen und die heiligen Väter uns als eine Pest zu fliehen befehlen, wenn sie aus arm reich und aus demüthig stolz werden, mittelst durch den Handel aufgehäufter Reichthümer, und man hat sie daher in den Seestädten dieser Königreiche und dessen Gebiete Magazine errichten sehen, wo die Nähe der Häfen die Handlung stärker macht, und wo sie daher in den besagten Magazinen Waaren und Manufakturarbeiten dem Volke, wie alle öffentliche Kaufleute, verkauften, die in jenen Oertern wohnen. Ein dritter Theil endlich in der Herrschaft dieser Königreiche jenseits des Meers (eine Sache wider alle Gewohnheit) treibe es bis zu einer beweinenswerthen Verderbniß, indem sie in die benachbarten Kantons und Gegenden umherschicken, um von da aus Spezereyen zu ziehen, und sie hernach zu verkauffen. Sie lassen in der nämlichen Absicht Fleisch und Fische einsalzen, auch Leder richten sie zu, und häufen es zum Verkauf auf. Sogar halten sie in den Häusern ihrer Residenzen offene Buden, wo man gesalzene Speisen und andere Eßwaaren bekömmt; und noch andere Gewerbe treiben sie, welche man auch Weltleuten aus der Klaße des niedrigsten Pöbels zum Schimpf anrechnet. (f) "

"In Rükſicht alles deſſen, und unter der uns anvertrauten apoſtoliſchen Autorität, und in Gemäßheit der beſagten göttlichen und kanoniſchen Verordnungen, und der päbſtlichen Bullen, und vorzüglich aber des Auftrags, den wir von Sr. Heiligkeit haben, befehlen wir, zufolge des heiligen Gehorſams, und unter Strafe des größern Banns ipſo facto, und unter andern Strafen, die ſich in allen und jeden einzelnen der obangeführten Bullen befinden, allen ehrwürdigen Provinzialen, Viceprovinzialen, Vorgeſezten, Rektoren, und andern Prälaten des Orts, und ihren reſpektiven Untergebenen in dem beſagten Orden der Geſellſchaft Jeſu in dieſen Königreichen und deſſen Herrſchaften, allen Obbeſagten überhaupt und einem Jeden ins beſondere, daß zur nämlichen Stunde, als Gegenwärtiges geſchrieben, oder gedrukt, von uns beſtätigt, und unterſchrieben von unſerm ehrwürdigſten Sekretair und Adjunkt, und ſigillirt mit unſerm großen Siegel, nachdem es in voller, unter Glockenſchall zuſammen berufener Verſammlung verleſen, und in die Bücher ihrer reſpektiven Häuſer einregiſtriret worden, ſie alsbald zur Erfüllung deſſelben, die beſagten Uebertretungen und Aergerniße unterlaſſen, ohne daß ſie zu ihrer Bemäntelung auf irgend eine Weiſe ſich irgend

eines

eines Vorwands, Titels, Ursache, Einverständnißes, Gelegenheit, oder sonst einer Weise bedienen können, auch nicht auf ein einzigesmal, einige der angeführten Vorwände wären auch entweder das Bedürfniß ihrer respektiven Kirchen, oder daß man unter einem andern Namen handle, oder daß man die obigen apostolischen Konstitutionen in einem andern als ihrem buchstäblichen Sinne nähme, oder daß man zum Abschluß der Geschäfte, in welchen man gegenwärtig verwickelt ist, noch Zeit nöthig habe. Da alle diese Ausflüchte schon von den apostolischen Konstitutionen verworfen sind; so wollen wir auch, daß sie ihre gehörige Wirkung haben, und geben ihr daher die gebührende volle Exekution in dem, was die besagten ehrwürdigen Prälaten, und Religiosen der Gesellschaft Jesu, unsere Untergebenen, betrift. //

// Allen diesen erklären wir durch gegenwärtiges Schreiben, daß alle und jede der obenbesagten Handlungsgewerbe, wenn sie auch den Weltlichen erlaubt sind, unanständig und unerlaubt den Geistlichen seyen. Wir begreiffen unter dem obigen Verbot alle Gattung von Handel, was nicht den Einkauf der nöthigen und den Verkauf der überflüßigen Dinge betrift, und er-

strecken selbst besagtes Verbot bis auf den Handel mit den durch eigene Hände verfertigten Sachen, wenn sie den Religiosen nicht höchst anständig sind. Und da ein dergleichen Handel noch weit unerlaubter und schmählicher in Ansehung der Religiosen ist, welche Mißionarien sind, die als solche noch mit stärkern Feßeln an die göttliche Ordnung und an die apostolische Konstitutionen gebunden sind, und die gleichfalls auch unnachläßig unser Gewißen durch den erhaltenen Auftrag binden, um hierinn nicht die mindeste Ausnahme zu machen. "

"So befehlen wir Ihnen gleichfalls um alles dessen willen, zufolge des heiligen Gehorsams, und unter Androhung aller und jeder in den oberwähnten apostolischen Konsiitutionen festgesezten Strafen, in dem peremtorischen und genauen Termin von den drey ersten Tagen, nach Inhalt des kanonischen Rechts, den Anfang gerechnet, und so fort, nach Einhändigung des Gegenwärtigen, vor uns in dieser Stadt Lissabon und außer derselben vor unsern kompetenten Subdelegirten zu erscheinen, und zu erklären ihre Wechselgeschäfte in Geld, oder die Waarentransporte, sie seyen nun von derjenigen Gattung, welche zum Gebrauch und zur Zierde der

Perso-

Personen, oder der Tafeln und Häuser, oder zur Nahrung und Unterhalt der Menschen dienen, und in welchen gegenwärtig ihre Kapitalien, Effekten und Waaren interessirt sind, und die sie um jener Geschäfte willen gegenwärtig in Vorrath haben; wie auch um die Aktien anzugeben, welche unter deren Namen einem jeden der respektiven Häuser der Religiosen angehören, es sey innerhalb oder ausserhalb dieser Königreiche und deren Lande; zu gleicher Zeit sollen sie uns und unsern Subdelegirten alle Bücher, Papiere und Schriften, die zu jenen Geschäften gehören, und die sich in den Händen aller und eines jeden obbesagter Prälaten und aller und jeder ihrer Untergebenen befinden, ausliefern, und erklären, wo diejenigen der obigen Bücher, Papiere und Schriften zu finden seyen, die etwa nicht in Händen erwähnter Prälaten und ihrer Untergebenen seyn möchten, und warum sie in andere Hände gekommen seyen? auf daß wir, von allem sattsam unterrichtet, über besagte Geschäfte, Kapitalien, und daher kommende Effekten die Vorkehrungen treffen können, die dem Dienste Gottes, den Entschliessungen des apostolischen Stuhls und dem geistlichen Endzwek der uns von Sr. Heiligkeit aufgetragenen Reform gemäßer sind.„

„Gegeben in unserer Residenz Junqueira den 15ten May 1758.„

„Und ich Stephan Ludewig di Magelhaens, Rath Sr. Majestät, Sekretär und Auditor dieser Reform, ließ es schreiben, habe es unterzeichnet, und bestätigt.„

„Franz Kardinal di Saldanha.„

L. S. †

„Stephan Ludewig di Magelhaens.„

Edikt

Sr. Eminenz des Herrn Kardinalspatriarchen, das besagten Religiosen verbot, zu predigen, und Beicht zu hören.

„Joseph,
Kardinalpatriarch zu Lissabon.„

„Um gerechter Ursachen willen, die uns bekannt sind, und die den Dienst Gottes und das

Wohl

Wohl des Publikums zum Grunde haben, suspendiren wir von dem Beichthören und dem Predigen die Väter von der Gesellschaft Jesu in diesem unsern ganzen Patriarchat für jezt und auf so lange, als wir nicht das Gegentheil befehlen werden. Und daß dieß zur Kenntniß aller gelange, so befehlen wir, daß dieses Edikt ausgehe, und an den öffentlichen Oertern dieser Stadt und dieses Patriarchats angeschlagen werde. "

"Gegeben in dem Pallast unserer Residenz mit unserer Unterschrift und Sigill, den 7den Junius des Jahrs 1758. "

"Joseph, Kardinalpatriarch
zu Lissabon. "

"Auf Befehl Sr. Eminenz. "

"Christoph de Rocha Cardoso. "

* * *

Durch dergleichen Verfahren, und da der Minister auch der Gewalt des fürchterlichen Inquisitionsgerichts Gränzen sezte, und verordnete, daß kein von der Inquisition gesprochenes Urtheil mehr vollzogen werden sollte, ohne vorher dem Könige vorgelegt, und von ihm bekräftigt zu seyn, und dem zufolge seinen Bruder, Don Carvalso, zum Generalinquisitor ernannte, machte er sich außerordentlich verhaßt, und man haßte den König eben so stark. In der That brach am 3ten September in der Nacht die gräulichste Verschwörung gegen das Leben des Leztern aus.

Der Herzog von Aveiro und der Marquis von Tavora, oder vielmehr dessen Gemahlin, waren die Häupter dieser gottlosen Unternehmung. Der Herzog von Aveiro, ein stolzer und kühner Mann, der von einem unächten Prinzen des königlichen Hauses abstammte, konnte nicht ertragen, daß der König sein ganzes Vertrauen dem Grafen von Oeyras zuwendete. Er haßte diesen Minister, dessen Stelle er selbst gerne bekleidet hätte, und haßte auch den Monarchen, der, seiner Einbildung nach, seine Verdienste nicht genug einsah. Allein Joseph Emanuel kannte seinen ehrgierigen und aufgeblasenen Geist nur gar zu wohl, er wußte, daß der Herzog bloß darnach

strebte,

strebte, seine Macht und Ansehen zu vergrößern; auf diese Art konnte er demselben nicht günstig seyn. Der Herzog, welcher glaubte, man verachte ihn, trachtete nur nach einer Gelegenheit, sich zu rächen, ließ sich von seinem Ehrgeiz dahin reißen, und endigte sein Leben auf eine schmähliche Art, auf dem Schavotte.

Die Marquisin von Tavora war die ehrgeizigste Dame in Portugall, und besaß großen Verstand. Als Joseph Emanuel die Regierung antrat, war ihr Gemahl Statthalter zu Goa. Sein leutseliges Betragen, seine Privattugenden, sein Eifer für die Wohlfart des Landes hatten ihm eine allgemeine Hochachtung zuwege gebracht. Der König selbst sprach nie von ihm, als mit den größten Lobeserhebungen. Man glaubt, dieses habe bey dem ersten Minister Eifersucht erwekt, und er habe, da er das Vertrauen des Königs vollkommen besaß, demselben den Marquis von Tavora, als einen höchst gefährlichen Mann, vorgestellt. Dem sey nun, wie ihm wolle. Der Marquis wurde ohnvermuthet zurükberufen, und bey seiner Ankunft von dem König sehr kaltsinnig empfangen. Der Minister hingegen erwies ihm die größten Freundschaftsbezeugungen. Tavora, der überhaupt die Gnaden-

bezeu-

bezeugungen des Hofes wenig achtete, machte sich wenig aus dem kaltsinnigen Betragen des Königs, aber es war sein Unglük, daß er seine Gemahlin zu sehr liebte, und dieses herrschsüchtige Weib lag ihm Tag und Nacht in Ohren, sich zu rächen, und begegnete so gar dem ersten Minister öffentlich mit vieler Verachtung.

Tavora ließ sich nach und nach von den Vorstellungen seiner Gemahlin einnehmen, und nun fanden sich noch andere Werkzeuge, welche den gottlosen Anschlag auf das Leben des Königs anspinnen halfen. Die Jesuiten waren heftig auf den Grafen von Oeyras erbittert, der größte Theil des Volks war wider ihn aufgebracht; man hatte bereits verschiedene Anschläge auf sein Leben gemacht, denen er glüklich entgangen war, und der König gab keinen Vorstellungen gegen ihn Gehör. Einige unwürdige Glieder der Gesellschaft Jesu faßten den Entschluß, den König selbst aus dem Wege räumen zu laßen, da hernach der Minister von selbst fallen müßte, und sie sich unter einer andern Regierung glüklichere Zeiten versprachen. Es wurden drey derselben als Häupter der Verschwörung namhaft gemacht. Malagrida, Matos und Alexander. Der erste hatte sich einen großen Namen durch seine ver-

stellte Heiligkeit und vorgegebenen Erscheinungen zuwege gebracht. Die vornehmsten Häuser standen ihm offen, und er war das Werkzeug, dessen sich die Marquisin von Tavora, deren Beichtvater er war, bediente, ihren Gemahl vollends zu überreden, daß er zu dem Mordanschlage wider den König seine Einwilligung gab. Malagrida stellte es als ein verdienstliches Werk vor, wenn man das Volk von einem Tyrannen befreyte, und nahm seine vorgegebenen Erscheinungen und Offenbarungen zu Hilfe. Da man wußte, daß der Herzog von Aveiro eben so sehr aufgebracht war, so unternahm es der Jesuit, ihn noch mehr anzufeuern, er bediente sich dazu außer den Beweggründen der Rache auch der Vorstellung, daß der Herzog nach dem Tode des Königs den Thron selbst würde besteigen können. Als er versichert war, daß der Herzog nicht ungeneigt war, der schwarzen Verbindung beyzutreten, gab er dem Marquis von Tavora Nachricht davon. Nun gieng man zu Rathe, wie der Mordanschlag am besten auszuführen sey, und Tavora und Aveiro wurden wieder gute Freunde, die vorher nie in einem guten Vernehmen gestanden waren. Die Berathschlagungen wurden alle bey der Marquisin von Tavora gehalten, und nach dem, von dem portugiesischen

Hofe

Hofe selbst, öffentlich bekannt gemachten Urtheile, niemand der eigentliche Anschlag bekannt gemacht, als zwey Söhnen des Tavora, einem von seinen Schwiegersöhnen, einem Wachtmeister von seinem Regimente, und dreyen Bedienten des Aveiro.

Diese Meuchelmörder verstekten sich in drey besondern Haufen mit scharf geladenen Gewehren, am 12ten September 1758, in der Nacht, in einem Gebüsche, nachdem sie erfahren hatten, daß der König, Nachts um 10 Uhr, nach einem gewißen Landhause fahren würde. Joseph Emanuel, der sich keiner Gefahr besorgte, sezte sich in eine Schäse, ein einiger Bedienter war bey ihm, und es schien beynahe unmöglich, daß er der ihm zubereiteten Gefahr entgehen könnte; denn, wenn er auch bey dem ersten Trupp der Meuchelmörder glüklich vorbey kam, so mußte er doch dem andern in die Hände fallen. Aber die Vorsehung hatte beschloßen, sein Leben in dieser außerordentlichen Gefahr zu erhalten.

Als der König bey dem ersten Trupp ankam, wollte der Herzog von Aveiro, der hinter einem Steinhaufen stand, auf ihn Feuer geben, das Gewehr versagte aber, und der

Kutscher,

Kutscher, welcher das Feuer gesehen hatte, hielt, anstatt seine Pferde anzutreiben, wie es bey der Furcht für einer androhenden Gefahr gewöhnlicher Weise zu geschehen pflegt, dieselben zurük, und wendete nach Lissabon um. Wäre er fortgefahren, so würde des Königs Untergang fast unvermeidlich gewesen seyn, weil er mitten unter seine Mörder gerathen wäre. Doch aber war der König der Gefahr noch nicht entgangen. Zween Bediente des Herzogs sezten ihm zu Pferde nach, und löseten hinten ihre mit gehakten Kugeln geladene Karbiner auf seine Schäse, wodurch ihm der linke Arm zerschmettert wurde. Der Monarch befahl hierauf seinem Kutscher, gerade nach dem Hause seines ersten Wundarztes zu fahren, das nicht weit aus dem Wege lag. Er kam glüklich daselbst an, und ließ sich nicht eher verbinden, bis er Gott für seine Errettung Dank gesagt hatte. Hierauf kehrte er nach dem Pallaste zurük, ließ den Grafen von Oeyras holen, und gab demselben Nachricht von diesem mörderischen Ueberfall.

So sehr dieser darüber erstaunte, so wenig wußte man, wem man die schwarze That zuschreiben sollte. Unterdessen verfuhr der Mi-

nister mit der größten Klugheit. Des andern Tages wurde ausgesprengt, der König sey im Garten einige Staffeln hinunter gefallen, und habe sich sehr beschädiget; den Wundärzten, und allen, die zu seiner Bedienung um ihn seyn mußten, wurde die Geheimhaltung bey Lebensstrafe anbefohlen, und der Minister stellte den Zustand des Königs immer gefährlicher vor. Dadurch überredete er die Verschwornen, während der Zeit, daß er in Geheim die genauesten Untersuchungen anstellte, daß sie glaubten, der König sey, wo nicht gar tod, doch wenigstens sehr gefährlich verwundet. Man weiß nicht gewiß, auf was für eine Art der Minister die erste Anzeige von den Schuldigen bekommen hat. Die gemeinste Meinung ist, daß solches durch einen Handschuhmacher, einen Schwager eines der vom Herzoge gedungenen Meuchelmörder, geschehen, der solchen bey einer Zusammenkunft mit demselben in seinem Hause davon habe sprechen hören. Er habe solches dem Minister angezeigt, der ihn sogleich in Verwahrung nehmen laßen, damit die Sache nicht vor der Zeit auskäme. Andere vermuthen, der dritte Bediente des Herzogs habe die Schuldigen verrathen, weil zwar, nach den Akten, drey derselben bey

dem

dem Anfalle gegenwärtig gewesen, in dem abgesprochenen Urtheile aber nur von Zweyen geredet wird.

Dem sey, wie ihm wolle, so ließ sich der Minister noch nichts merken; er wollte zuvor von den Mitschuldigen genau unterrichtet seyn, damit ihm keiner entweichen könnte, und daher wurde der Zustand des Königs immer gefährlicher gemacht, ohngeachtet sich solcher täglich besserte. Der Minister stellte sich vor, an einer solchen Verschwörung müßten nothwendig viele Personen Theil haben, und diese würden nicht ermangeln, ihren auswärtigen Freunden Nachricht davon zu geben. Der Kapitän eines nach Brasilien bestimmten Schiffes erhielt am Tage seiner Abreise eine versiegelte Ordre, welche er am dritten Tage nach seiner Abfahrt erbrechen sollte. Es wurde ihm darin befohlen, alle Paßagiers zu durchsuchen, ihnen

alle bey sich habende Papiere abzunehmen, und unverzüglich wieder nach Lissabon zurük zu kehren. Er befolgte diesen Befehl, und der Minister fand sowohl unter diesen Papieren, als im Felleisen in einigen Briefen genugsame Nachrichten, welche ihm Licht verschaften. Hierauf wurden plözlich alle, welche zu den Familien von Aveiro und Tavora gehörten, sowohl in Lissabon, als im ganzen Königreiche, nebst den obgedachten drey Jesuiten und einigen andern, in Verhaft genommen, alle Kollegien derselben mit Truppen besezt, und durch königliche Kommissarien alle ihre Bücher, Rechnungen und andere Briefschaften versiegelt. Zu gleicher Zeit aber eine königliche Erklärung bekannt gemacht, in welcher dem Volke Nachricht von dem vorgewesenen Meuchelmorde gegeben, und jeder unter Versprechung großer Belohnungen ermahnet wurde, anzuzeigen, was ihm davon bekannt sey. Der König zeigte

sich

sich hierauf wieder öffentlich, und wohnte dem Dankfeste für seine Errettung bey.

Von allen Mitschuldigen entkam nur ein Bedienter des Herzogs von Aveiro, einer von den beeden, welche auf den König geschossen hatten. Man konnte, aller angewandten Bemühungen ohngeachtet, nichts mehr von demselben erfahren. Die übrigen wurden in fürchterliche Kerker geworfen, und alle Gefängnisse steckten voll von Leuten, von welchen man noch nicht wußte, ob sie schuldig oder unschuldig waren.

Man arbeitete hierauf an dem Prozesse der Gefangenen. Er war bald geendigt, und schon im Januar 1759 folgte die Vollziehung des Urtheils. Solches, wie es von dem portugiesischen Hofe öffentlich bekannt gemacht worden, wäre für diese gegenwärtige Schrift zu

weitläuftig. Der Herzog von Aveiro und der Marquis von Tavora, nebst seinen beeden Söhnen, und einem von seinen Schwiegersöhnen, dem Marquis d'Alayde, nebst dem schon erwähnten Wachtmeister von dem Regimente des Tavora, wurden gerädert; die Marquisin von Tavora enthauptet, und der eine Bediente des Herzogs, der auf den König geschoßen, an eine Säule angeschloßen, und nebst dem Bildniße des andern, der entkommen war, den Körpern der Hingerichteten, und dem ganzen Blutgerüste zu Asche verbrannt, und diese in den Tago geworfen.

Alle Güter der Verschwornen wurden eingezogen, ihre Häuser eingerißen, und bey Lebensstrafe verboten, daß niemand ihren Geschlechtsnamen führen sollte. Die drey Jesuiten, Malagrida, Alexander und Matos, wurden noch einige Monate im Gefängniße behalten,

halten, hernach aber hingerichtet; ohngeachtet sich der Pabst alle Mühe gab, sie in seine Hände zu bekommen, und ihr Urtheil zu sprechen. Man hat nicht gewiß erfahren können, auf was für eine Art sie hingerichtet worden sind. Die gemeinste Meinung ist, sie seyen im Gefängniß erwürgt worden; es hat uns aber ein glaubwürdiger Mann, der sich einige Jahre in Portugall aufgehalten, versichert, sie seyen der Inquisition übergeben, von solcher ihrer geistlichen Würde entsezt, an einem Pfahl erwürgt, und hernach verbrannt worden.

Diese Unglükliche zogen ihrer Gesellschaft überhaupt in allen portugiesischen Staaten ein hartes Schicksal zu, und jezt mußte der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden. Mehr als zwey hundert Jesuiten wurden in Verhaft genommen, und in enge Gefängniße eingesperrt. Alles, was nur von weiten einen

Schein der Verwandschaft oder Freundschaft mit den Häusern Aveiro und Tavora hatte, wurde ins Gefängniß geworfen. Es wurden so gar ganz neue Kerker für die wichtigsten Staatsgefangenen erbauet, in welchen sie, zwischen vier dicken Mauern eingeschloßen, sich kaum rühren konnten. Die Personen weiblichen Geschlechts wurden in abgelegene Klöster geschikt, und in enge Zellen eingesperrt, ohne allen Umgang mit andern, als ihren Hüterinnen.

Die Jesuiten, welche frey geblieben waren, befanden sich in elenden Umständen, ihre Einkünfte waren eingezogen, von dem allzugeringen Unterhalte, den ihnen der Hof ausgesezt hatte, bis man weitere Verfügung träffe, konnten sie nicht leben; und auch ihre Freunde mußten sich scheuen, etwas zu ihrer Erleichterung beyzutragen; denn jezt beschuldigte man

Die

die ganze Gesellschaft, daß sie durch ihre Lehrsätze zu den abscheulichsten Unternehmungen wider das Leben der Regenten verführe. *) Der König errichtete auch nunmehr ein hohes Gerichtstribunal, unter dem Namen: Del Inkonfidenza, welches in Staatssachen so fürchterlich war, als die Inquisition bey ihrer höchsten Gewalt in Glaubenssachen. Auf den geringsten Argwohn wurden Leute vom Stande, Geistliche und Weltliche, Vornehme und Ge-

 ringe,

*) Die verruchte That des mörderischen Damien in Frankreich 1757 mußte auch noch zum Vorwande dieser Beschuldigung dienen. Sein Prozeß ist zwar nicht öffentlich bekannt gemacht worden; man weiß aber von guter Hand, daß einige Jesuiten, wo sie ihn auch nicht ganz zu seiner abscheulichen That aufgehezt, wenigstens von seinem Vorhaben gewußt haben, ohne es anzuzeigen. Es kamen auch einige in die Bastille, von welchen man nachgehends nichts mehr gehört hat.

ringe, männlichen und weiblichen Geschlechts, in Verhaft genommen, von diesem Gerichtshofe befragt, und verurtheilt, und das alles mit einer eben so geheimnißvollen Stille und Verschwiegenheit, als bey der Inquisition im Gebrauche war. Von vielen wußte man gar nicht, wo sie hingekommen waren, bis nach dem Tode des Königs alle Staatsverbrecher losgelaßen wurden; da sich denn mancher wieder fand, von dem man vermuthet hatte, er sey schon lange in die andere Welt geschikt worden.

Diese übertriebene Strenge ist ein Flecken in dem sonst so schönen Karakter des Grafen Oeyras. Den König müßen wir frey sprechen, der, von der Treue seines Ministers überzeugt, demselben freye Macht ließ, gegen die Staatsverbrecher zu verfahren, wie es ihm gut dünkte. Joseph Emanuel war gütig, und

der

der Graf ein großer und kluger Staatsmann, aber beede waren Menschen, und hatten ihre Fehler. Die Nazion wurde unterdessen sehr über dieses grausame Verfahren aufgebracht, und man will auch nicht läugnen, daß manchmal einer, oder der andere, aus einem Privathaß des Ministers, oder dererjenigen, die sein Ohr hatten, für schuldig angesehen worden, der doch in der That unschuldig war. Allein der Minister hatte sich so fürchterlich gemacht, daß sich kein Mensch unterstand, einige Bewegung zu verursachen. Ein und andermal suchte man ihn durch Meuchelmörder aus dem Wege zu räumen, und ein solcher Lasterhafter war einmal des Nachts schon im Begrif, in sein Schlafzimmer zu steigen, wurde aber verjagt, ohne daß man weitere Nachricht von ihm einziehen konnte. Der König war indessen mit seinem Betragen so wohl zufrieden, daß er ihn zum Marquis von Pom-

bal ernannte, ihm das Staatsruder völlig anvertraute, und ihn mit außerordentlich reichen Einkünften versah.

Der neue Marquis von Pombal verdoppelte seinen Eifer und seine Bemühungen, das Ansehen seines Herrn in ganz Europa zu erhalten. Zu diesem Ende verband er sich noch näher mit England, und räumte demselben vielerley Vortheile in der Handlung ein, damit er sich einer desto gewißern Hilfe, im Fall eines Bruches mit Spanien, versichern könnte. Die portugiesische Seemacht sezte er auf einen respektablern Fuß, als solche seit hundert Jahren gewesen. Insonderheit aber behauptete er die Majestätsrechte des Königs mit der äußersten Standhaftigkeit gegen den päbstlichen Stuhl, und es ist merkwürdig, daß derselbe den heftigsten Widerspruch gegen seine anmaßlichen Rechte, vom Anfang wenigstens,

stens, aus demjenigen Lande erfahren mußte, welches sich bisher so geduldig seiner Herrschaft unterworfen hatte. Der päbstliche Hof drohte zwar mit Interdikten, und gar mit dem Banne, wenn der König von Portugall fortfahren würde, fernere Eingriffe in die Kirchenrechte zu thun; aber der portugiesische Hof kehrte sich so wenig daran, daß er vielmehr den päbstlichen Nunzius, Acciajoli, unter einer Wache an die Gränzen bringen ließ, weil er sich der Einschränkung der Gerichtsbarkeit der Nunziatur zu sehr widersezte, und auch in Ansehung der Vertheidigung der Jesuiten vieles zu Schulden kommen ließ. *)

Ohn-

*) Man führet alles dieses nur kürzlich an, und um einen Fingerzeig zu geben, weil unsere Leser, die begierig darnach sind, mit

leichter

bal ernannte, ihm das Staatsruder völlig anvertraute, und ihn mit außerordentlich reichen Einkünften versah.

Der neue Marquis von Pombal verdoppelte seinen Eifer und seine Bemühungen, das Ansehen seines Herrn in ganz Europa zu erhalten. Zu diesem Ende verband er sich noch näher mit England, und räumte demselben vielerley Vortheile in der Handlung ein, damit er sich einer desto gewißern Hilfe, im Fall eines Bruches mit Spanien, versichern könnte. Die portugiesische Seemacht sezte er auf einen respektablern Fuß, als solche seit hundert Jahren gewesen. Insonderheit aber behauptete er die Majestätsrechte des Königs mit der äußersten Standhaftigkeit gegen den päbstlichen Stuhl, und es ist merkwürdig, daß derselbe den heftigsten Widerspruch gegen seine anmaßlichen Rechte, vom Anfang wenigstens,

stens, aus demjenigen Lande erfahren mußte, welches sich bisher so geduldig seiner Herrschaft unterworfen hatte. Der päbstliche Hof drohte zwar mit Interdikten, und gar mit dem Banne, wenn der König von Portugall fortfahren würde, fernere Eingriffe in die Kirchenrechte zu thun; aber der portugiesische Hof kehrte sich so wenig daran, daß er vielmehr den päbstlichen Nunzius, Acciajoli, unter einer Wache an die Gränzen bringen ließ, weil er sich der Einschränkung der Gerichtsbarkeit der Nunziatur zu sehr widersezte, und auch in Ansehung der Vertheidigung der Jesuiten vieles zu Schulden kommen ließ. *)

Ohn-

*) Man führet alles dieses nur kürzlich an, und um einen Fingerzeig zu geben, weil unsere Leser, die begierig darnach sind, mit

leichter

Ohngeachtet schon im Jahre 1759 ganze Schiffe voll von diesen nach Italien übergeführt worden waren, zu großem Leidwesen des römischen Hofes, welcher nicht wußte, wo er mit diesen armen Leuten hin sollte, und wo er Unterhalt für sie hernehmen sollte, da der portugiesische Hof nichts für sie bezahlen wollte, bis der Pabst nun nicht mehr eine Reformazion des Ordens, sondern die gänzliche Aufhebung beschloßen hatte, so ist doch das Jahr 1760 eigentlich die unglükliche Epoche ihres gänzlichen Falles. In diesem Jahre unterzeichnete Joseph Emanuel ein Edikt, vermöge dessen die Jesuiten, auf ewige Zeiten, aus allen portugiesischen Staaten verbannet seyn sollten.

---

leichter Mühe eine unzählige Menge über diese Begebenheiten in unsern Tagen herausgekommene Schriften bekommen, und lesen können.

sollten. Diesem zufolge wurden alle noch in Portugall befindlichen Jesuiten auf dazu gemiethete freinde Schiffe gebracht, und, wo man am besten zukommen konnte, in Italien ans Land gesezt. Man erlaubte ihnen dasjenige an Kleidern und Büchern mitzunehmen, was ihnen eigenthümlich zukam, und gab jedem ein, wiewohl geringes Reisegeld. Viele aber mußten in der Gefangenschaft zurük bleiben, bis ihr Prozeß entschieden war.

Nach den asiatischen, afrikanischen und amerikanischen Besitzungen war der Befehl ergangen, alle Jesuiten nach Portugall zu schicken, und man sah nach und nach ganze Schiffe voll anlangen, welche auf gleiche Art nach Italien geschaft wurden. So mußten diese unglüklichen Leute Länder verlaßen, in welchen sie theils gebohren worden waren, oder in welchen sie wenigstens so lange Jahre

gewohnt

gewohnt hatten, daß sie solche für ihr Vaterland ansehen konnten, und das um gewißer Verbrechen willen, woran ohnstreitig einige von ihnen Theil hatten, die aber dem größten Theile von ihnen nicht zur Last gelegt werden konnten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vertot, René Aubert de,

Geschichte der Revolutionen ... in Portugal

Regensburg 1788
Port. 83
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780139-6
VD18 14750406-001